<36611736030010

<36611736030010

Bayer. Staatsbibliothek

Vorlesungen über die Geschichte der teutschen Nationallitteratur

von

Dr. Ludwig Wachler.

Erster Theil.

Frankfurt am Main
Verlag der Hermannschen Buchhandlung.
1818.

Wachler Geschichte d. teutschen Nat. Litteratur 1.2
23 B
58 BSdw

„Kein Land wird reich oder mächtig — vielmehr das Gegentheil — durch das, was es von außen hinein bekommt, sondern nur durch alles, was es aus sich selber gebiert und empor treibt.“

Friedrich Richter.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Durch diese Vorlesungen wird beabsichtigt, der teutschen gemischten Lesewelt die Bekanntschaft mit der vaterländischen Litteratur zu erleichtern und die richtigere Vorstellung von deren Beschaffenheit möglichst zu veranschaulichen. Dieß dürfte wohl eins der wirksameren Mittel seyn, um vaterländische Gesinnung und Bestrebung zu verallgemeineren und hoffentlich, wenigstens bey den Unschuldigen und Unbefangenen, manchen Irrungen zu begegnen, welche in unseren Tagen leider häufiger und folgenreicher, als ein angeblich wiedergebohrner Zeitgeist wollen und vertragen kann, hervortreten. Die Vorlesungen sind auf der hiesigen Hochschule wirklich gehalten, aber nach dem veränderten Gesichtspuncte ihrer dermaligen Bestimmung, vielfach umgearbeitet, zum Theile

Eine nachsichtige Beurtheilung von Seiten der Unterrichteteren wird diesem Versuche nicht entstehen; denn sie wissen, daß, bey noch so großer und oft hochverdienstlicher Vielthätigkeit unserer vaterländischen Forscher, in vielen Einzelnheiten weit mehr vorgearbeitet, durch Untersuchungen und Erfahrungen aufgeklärt und manche Ungewißheit beseitigt werden muß, wenn Verstöße, Uebereilungen und Fehlschlüsse vermieden werden sollen. Es würde vielleicht eben so gerechte Vorwürfe verdienen, wenn die Vollendung der wichtigeren Vorarbeiten abgewartet werden sollte, als es jezt zu entschuldigen ist, daß, nicht ohne Schwächen und Blößen zu geben, auf vorläufige Erfüllung eines lauten und ziemlich allgemeinen Wunsches hingearbeitet wird.

Breslau den 9. Februar 1818.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erste Vorlesung. Seite. 1.

Einleitende Ansichten. Volksthum. Geistig-sittliches Leben, Kunstsinn, Genuß, Vorstellungen, Erkenntnißkreis des Volkes.

Zweyte Vorlesung. S. 12.

Teutschheit an sich und in Anwendung auf Sprache, Kunst und Wissenschaft.

Dritte Vorlesung. S. 21.

Einleitung über Absicht, Quellen, Vorarbeiten, Zeitabschnitte. — Teutschland's ältester Zustand, Sprache, Schrift.

Vierte Vorlesung. S. 36.

I. Carl der Große und sein Zeitalter. — Kirchlich-schriftstellerische Denkmäler. Kirchengesänge. — Otfrid. — Volks- und Siegeslieder. Lobgesang auf den heiligen Anno.

Fünfte Vorlesung. S. 45.

II. Teutsches Ritterthum. Ritterliche Dichtkunst; ihr Entstehen und Umfang. Lieder.

Sechste Vorlesung. S. 65.

Das romantische Epos. Zwiefacher Kreis desselben; der ausländische.

Siebente Vorlesung. S. 79.

Vaterländischer Sagenkreis. Epische Darstellungen aus demselben; ihr Verhältniß zu dem vom Auslande entlehnten. Das Heldenbuch und seine Bestandtheile. Niebelungen-Lied.

Achte Vorlesung. Seite 94.
Erzählungen. Fabeln. Lehrgedichte und Sittensprüche. — Rückblick auf den Gesammt-Ertrag des Zeitraumes.

Neunte Vorlesung. S. 107.
Uebergang von dem Minnegesang zum Meistergesange. Volksdichtkunst. Meisterschulen. Sprecher.

Zehnte Vorlesung. S. 121.
Ertrag bis um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Lieder. Geschichtliche Gedichte. Lehrgedichte. Prosa. Tauler.

Eilfte Vorlesung. S. 133.
Geschichte von der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts bis in die ersten Jahrzehnte des sechszehnten. Lehrgedichte. Bürgerliches Selbstgefühl; Lyriker. Romane. Volksbücher. Drama. Satyre: Reineke Fuchs; Seb. Brant und Geiler. Prosa.

Zwölfte Vorlesung. S. 159.
Wissenschaftliche Fortschritte in Teutschland. Volksbestrebungen. Martin Luther.

Dreyzehnte Vorlesung. S. 178.
Teutsche Litteratur im Zeitalter der Kirchenverbesserung. Hans Sachs. Ulrich von Hutten. Prosa. Dürer. Geschichtwerke.

Vierzehnte Vorlesung. S. 194.
Folgen der Kirchenverbesserung für Wissenschaft und Kunst. Kirchenlieder; Lehrgedicht; Fabel; Burkard Waldis; Erasmus Alberus. Satyre: Murner; Dedekind u. a.; Fischart; Rollenhagen. Schauspiele.

Fünfzehnte Vorlesung. S. 214.
Prosa. Geschichtschreiber. Volksbücher und Romane.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Vorlesung.

Einleitende Ansichten. — Volksthum. Geistig = sittliches Leben, Kunstsinn, Genuß, Vorstellungen, Erkenntnißkreis des Volkes. —

Wenn Alles, was sich auf Vaterland und Volk beziehet, mit kindlicher Liebe und Achtung aufgefaßt und bewahrt wird, so gebühret der Betrachtung über teutsches Kunstleben in Sprache und Schrift diese dankbare Pflege und allgemeinere Werthschätzung in vorzüglichem Maaße; denn sie ist mehr als alles andere geeignet, vaterländischen Geist zu erwecken und zu erkräftigen, greifet tief und fast unmittelbar in das Bildungswesen des jugendlichen Geistes ein, befruchtet das Gemüth der Erwachsenen mit heimathlichen Bildern und Vorstellungen, verschmilzet Wirklichkeit und Sehnsucht nach dem Höheren, adelt die Gegenwart, sie versöhnend mit der in ihren Bestrebungen und Freudegenüßen verjüngt aufblühenden Vergangenheit, und schließet das Geheimniß froher Zukunft auf, indem die Einbildungskraft, durch Geist und Gefühl der Vorzeit genährt, für sittliches Wollen und Streben frische Lebenskraft gewinnt.

Solchen Foderungen und Erwartungen genüget dann freilich nicht das müßige bedeutunglose Spiel mit litterarischen Alterthümern und Seltenheiten, das oft

eben so mühsame als unfruchtbare Verweilen bey vereinzelten Gegenständen und Untersuchungen, welche im glücklichsten Falle den Reiz der Neuheit in sich tragen. Für das, wessen die achtbare Gesammtheit des teutschen Volkes bedarf und empfänglich ist, wird durch eine, der Mehrheit fast unverständliche Prunkerey mit der Herrlichkeit unserer Sprache und unseres schriftstellerischen Reichthums wenig oder gar nicht gesorgt; kaum vermag sie etwas weiter, als unbesonnenen, schlaffen, kalten Uebermuth auf todte Schätze zu erzeugen. Und um nichts mehr wird das geistige und sittlich-wissenschaftliche Gemeinwohl durch Eröfnung einer ästhetischen Vor- und Hülfsschule gefördert. Klagen und Spott, Vorwürfe und Rügen verhallen wirklos an Unkunde, Gleichgültigkeit, meist unverschuldetem Vorurtheil; nur allzu Viele ermangeln zwar nicht des Sinnes für das Bessere, aber wohl der ihn anregenden und ausbildenden Erfahrung. Nur ein kleiner Kreis unserer Lesewelt mag an Vergleichung des vaterländischen Litteraturwesens mit dem des classischen Alterthums Behagen finden; denn sie setzet Einsichten, Forschungen und Uebungen voraus, deren sich wenige rühmen können; und von diesen pflegen eben nicht Viele geneigt oder tüchtig zu seyn, zwischen ihrer Gelehrsamkeit und der Sorge für allgemeinere Bildung des vaterländischen Volkes eine lebendige Wechselwirkung eintreten zu lassen; oder sie gehen dabey von ganz anderen Gesichtspuncten aus und arbeiten auf fremdartige Zwecke hin. Endlich aus denselben Gründen und weil nur einige verzogene und verbildete Vornehme geringen Gewinn davon haben dürften, lohnt es der Mühe kaum und wäre fast als undankbare Anstrengung zu erachten, wenn wir die Geringschätzung bestreiten, womit hochgebildete Aus-

länder aus Einseitigkeit und Eitelkeit, öfterer aus Unkunde dem teutschen Kunstleben wehe thun, wenn wir gegen sie schützen und geltend machen wollten, was in unserer Mitte noch viel zu wenig nach seiner Würdigkeit gekannt und geachtet wird.

Leiden, Demüthigungen, Bedrückungen, mannigfach wohlthätig wirkend zur Reinigung und Erkräftigung vaterländischer Gesinnung, haben eine freyere und edlere Ansicht aufgehen lassen von dem, was dem teutschen Volke die Kenntniß seines Lebens in Wissenschaft und Kunst seyn kann und soll; sie anzuerkennen, zu bewahren und zu verfolgen gebieten Bewußtseyn bürgerlicher Pflicht und die Macht der öffentlichen Meinung. In den Jahren schmachvoller Knechtschaft wurde begriffen, wohin schlaffe Halbheit, selbstsüchtiger Leichtsinn und unsittliche Aufklärerey der Stimmführer, schnöde Ausländerey und lieblose Verstoßung des Volksgeistes, hoffärthige Trennung und mit ihr Entkräftung der Grundbestandtheile des Staates uns gebracht; wie die Oberen ihre Haltung durch gedankenlose Willkühr, das Gemeinwesen sein gesundes Leben und seine freye Bewegung in aufgedrungener Unmündigkeit verlohren hatten; warum die Ehre des teutschen Namens zum Gegenstande des Spottes unbärtiger Knaben und verächtlicher Macht-Schergen herabgesunken war. Den einzigen irrdischen Trost gewährte damals der Hinblick auf eine großartige Vergangenheit; er wurde geschöpft aus der Geschichte und aus den Denkmälern des teutschen Lebens in Wissenschaft und Kunst; als Kleinod wurde bewahret die heere Muttersprache, die reine Tochter freyer Mannheit; ihr Geist weissagte Errettung aus unwürdigen Banden. Bald mußte als Einzige Hülfe in der Noth erkannt werden Rükkehr zu teutscher Gesinnung,

zu teutschem Glauben, zu teutscher Frömmigkeit. Es war Gottes Stimme, die das teutsche Volk in sein Inneres zurückwies; dieses vernahm sie mit Ergebung und Vertrauen, und erwachte zu einem neuen Leben. Mit Gott ward durch Einheit frommen Volkswillens fremder Gewalt-Trotz in unsern Gauen gebrochen; wir sahen den machttrunkenen Zwingherren über unsere Gränzen fliehen; der heilige Kampf für äussere Selbstständigkeit ward glorreich bestanden; theuer erkauft mit dem Blute hochherziger Jünglinge und Männer die Wiederherstellung teutscher Ehre; frommes Vertrauen und vaterländisches Selbstgefühl kehrten in das Leben zurück. Die Sicherstellung der Ehre und Freyheit, der Rechte und Wohlfahrt des teutschen Volkes mußte fortan von Allen, an welchen Gottes Vaterhülfe und die Herrlichkeit einer wiedergebohrnen Zeit nicht umsonst offenbaret worden war, als die erste und heiligste Angelegenheit teutscher Männer anerkannt werden.

Ja es giebt für diese keinen höheren Beruf auf vaterländischer Erde, als dahin zu wirken, daß die köstliche Errungenschaft, das herrliche Ergebniß einer thatenreichen Zeit Dauer gewinne und auf eine dankbare Nachkommenschaft vererbt werde; daß wir die aufgethane Bahn der Ehre verfolgen, die wieder errungene Freyheit behaupten, die Sicherheit des Vaterlandes befestigen, das wahre Gemeinwohl des Volkes beschirmen. Und wohl uns! die Bessergesinnten, die vom allmächtigen Gefühle für Vaterland, Ehre, Freyheit und Recht Ergriffenen sind erstanden zu wetteifernder Thätigkeit; der rüstigen Arbeiter sind viele; der Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit möge mit ihnen seyn, ihr Werk segnen und fördern.

Unsere Verfassungen sollen sich umstalten nach den rechtmäßigen Foderungen des durch frommen Glauben und gottergebenes Selbstgefühl geläuterten Zeitgeistes; die in äusserer Trennung sich entfremdeten Stämme sollen zu dem, was Liebe giebt und Stärke, zu innerer Einheit erwachsen; des Volkes Streben nach sittlicher Mündigkeit soll Achtung und Pflege finden. Dafür bürget die laute Stimmung unseres Geschlechts; dafür die Sehnsucht der Greise, der Feuermuth der Jünglinge, die Nachgiebigkeit der Mächtigen, die Zaghaftigkeit der Selbstsüchtigen, die Beharrlichkeit des teutschen Sinnes. Schon kündiget sich jugendliche Regsamkeit im teutschen Volksleben an; heilige Scheu für Volksrecht und Gemeinwohl waltet in allen Kreisen des öffentlichen Lebens vor und frevelhafte Verletzung derselben bleibt nicht unbemerkt und ungeahndet; keine drückende Beschränkung hindert Gerechtigkeit und Wahrheit, sich auszusprechen; der Menschen Thun und Lassen in Beziehung auf gesellschaftliches Wohl und Wehe wird mit strenger Unbefangenheit gewürdigt.

Am treuesten und kräftigsten spiegelt sich die neue teutsche Zeit in der öffentlichen Erziehung ab; darum sucht sie die menschlichen Kräfte von innen heraus, naturgemäs und ohne Zwang zu entwickeln; darum pflanzet sie Liebe, Glauben, Hofnung in das kindliche Herz und sie wurzeln und wachsen mit dem reifenden Selbstbewußtseyn; darum werden Frommheit und Rechtlichkeit, Demuth und Hochherzigkeit, Treue und Eintracht angebaut in den Kreisen der Kleinen, damit das Alter ein Beyspiel, die Zukunft eine Hofnung habe; darum wird Bildung des Körpers und Geistes in lange versäumtes Gleichgewicht gebracht. So ist als frohes Zeugniß für die neue Ord-

nung der Dinge das Turnen hervorgetreten; worüber Möser's redlich-teutscher Sinn frohlockt haben würde; während es jezt nicht an Feiglingen, Miethlingen und Klüglingen gebricht, welche diese schicklichste unter allen Erneuungen ächter Altsitte zu verhöhnen, bald als Rohheit bald als Gauklerey zu verrufen suchen, weder altteutscher Waffentänze und kühner Springübungen, noch griechischer Gymnastik recht gedenkend. Viel Trefliches vereinet sich demnach, um das Gemüth des teutschen Volkes zu berühren, es zu reinigen und zu erheben, zu veredeln und zu stählen.

Und darauf beruhet die Sicherstellung des wahren Heiles des teutschen Volkes, daß die rechte Gesinnung, die gute Sitte, der tüchtige Wille desselben gründlich hervorgerufen und fest bewahret werden. Für diese Volkserziehung im Großen ist nichts Irrdisches so tief und dauernd wirksam, kein Bildungsmittel so mächtig und umfaßend, als vertraute Bekanntschaft mit des Volkes Kunst- und Geistes-Leben in Sprache und Schrift. Dieses soll daher von Jeden in reifeste Erwägung gezogen, nach allen Richtungen und Verzweigungen hin sorgfältig und vielseitig erforscht, und so lebendig, wie menschliche Darstellung vermag, veranschaulicht werden.

Dieß ist das üppig reiche Feld, auf dem wir jezt für uns und für unser Volk arbeiten wollen. Wer es redlich meint mit dem Vaterlande und mit sich selbst; wer unsere, wundersam gestaltete Zeit mit frommer Dankbarkeit zu würdigen weis und ihre Bedeutung ahndet; wer freudig anerkennet, daß Großes auf teutschem Boden von teutscher Kraft geschehen ist und dadurch neu erkräftigten Glauben an die Bestimmung der Menschheit in seinem Busen trägt; der beachtet und erspähet mit

ämsiger Umsicht und liebevoller Treue Alles, was tüchtige Gesinnung, frommen Geist und nie versiegende innere Kraft in unserem Volke erzeugen, nähren, fördern und unterstützen kann; dem ist von hohem Werthe und reicher Bedeutung, was auf Einbildungskraft, Gemüth und Geist, auf inneres Leben und Streben des Volkes einwirket; der erblicket in der Welt der Gedanken und Gefühle, der Bilder und Vorstellungen, die dem Volke einwohnen, die es umgeben, berühren und ergreifen, den fruchtbarsten Bildungsstoff für geistiges und sittliches Daseyn, das unfehlbarste Einigungs-Mittel für alle einzelne Bestandtheile, aus welchen der teutsche Volkskörper zusammengesetzt ist und die leider so lange getrennt und oft feindselig einander entfremdet blieben.

Den gegenwärtigen Vorlesungen würde mit vollem Rechte die ungünstigste Beurtheilung bevorstehen, wenn sie auf diesen, allen rechtlichen Teutschen ehrwürdigen Gesichtspunct nicht berechnet wären; ihr Werth oder Unwerth mag lediglich nach diesem Maasstabe bestimmt werden. Doch müßen die Foderungen an sie und die Erwartungen von ihnen näher bezeichnet, schärfer aufgefaßt und nöthigen Beschränkungen unterworfen werden, damit gemeinsame Annäherung zum erstrebten Ziele statt finden könne. Es ziemet sich, dieses beym Eingange zu thun und mit Besonnenheit das Verhältniß zu ordnen, das zwischen Zuhörern und Sprecher bestehen soll. Ehe also von dem Wesen unserer Beschäftigung, von dem Stoffe, der zu bearbeiten ist, und von der Verfahrungsart dabey, die Rede seyn kann; mögen Vorbegriffe und Grundansichten geprüft, mag ein Versuch gemacht werden, in wie fern über dieselben Einverständniß vorhanden und weiteres darauf zu bauen und daraus zu folgern

ist. Allerdings soll vieles davon als Endergebniß unserer Betrachtungen sich selbst entwickeln und als gültig erweisen; aber vielfache Misverständniße werden verhütet; eine Grundlage, wie sie für unseren Bau noth thut, wird gewonnen; es ersparet Zeit und sonst unerlaßliche Erklärungen und Rechtfertigungen; es führet schneller zum Ziele, wenn schon jezt die Ansicht ausgesprochen wird, welche im ganzen ferneren Handeln vorwaltet.

Es kömmt uns auf zwey Vorbegriffe und Grundansichten an, nehmlich die von Volksthum und von dem, diesem entsprechenden unterscheidenden Wesen der Sprache, Schrift und Kunst, ihrer Erzeugniße und Denkmäler, oder von National-Litteratur. Muß hierüber einiges im allgemeinen bemerkt werden, so bleiben wir doch zunächst bey dem stehen, was von Teutschland gilt.

Der Staat ist und wird Etwas durch das Volk, das ihn bildet. Darüber darf in unseren Tagen nicht wohl gestritten werden, ob der Staat etwas mehr seyn soll, als Bequemlichkeits- oder Versorgnngs-Anstalt; was er mehr ist, als dieses, das wird und ist er durch das Volk. Dieses halten nicht blos gemeinschaftliche Abstammung und Heimathlichkeit, Sprache, Sitte und Herkömmlichkeit zusammen; sondern bey höchst verschiedenartigen Ermäßigungen des äusseren Zustandes, der Beschäftigungen, der Einsichten und Fertigkeiten, der Anstrengungen und Genüße, begegnet es sich in ursprünglich verwandten Vorstellungen und Bildern von Lust und Schmerz, in Wünschen und Besorgnißen, in Hofnungen und Foderungen, in Abneigungen und Weigerungen; es beweget sich mit fast gleichmäßiger Liebe und Theilnahme in einem, ihm eigenthümlichen Kreise der Vergangenheit und Zukunft; theils in dunklerem Gefühle, theils mit hellerer

Einsicht werden dieselben Vorstellungen von dem, was Recht, Wahr, Schön ist, bewahrt und gepflegt; Einzelnheiten in bunter Mischung erwachsen zu Einem Ganzen; unvermerkt entfaltet sich und erstarket kindliche Anhänglichkeit an dieser Gesammtheit, eine freye, innig tiefe Achtung dafür vererbt von Geschlecht auf Geschlecht, und wenn auch durch neue Verhältnisse und äussere Einwirkungen der Zeit vielen Veränderungen unterworfen, doch von gleicher, eher wachsender als verringerter Stärke; Familienleben und Häuslichkeit verschmilzet in Vaterlandsliebe und Volksthum; der Mensch lebt, denket, handelt in den Gränzen der Eigenthümlichkeit seines Volkes; für die Genossen Eines Stammbundes gilt Ein Gefühl, Ein Streben, Ein Gesetz, Eine Pflicht; das Einzelne stehet in unzertrennlicher Wechselwirkung mit dem Ganzen. So gestaltet sich das Seyn und Leben eines Volkes zu fortdauernder innerer Einheit; so schliesset sich mit unsichtbaren starken Banden die Gegenwart an Vergangenheit an; Alles, was kömmt und wird, an das, was gewesen ist und wodurch es bedingt wurde.

Wo solches inneres Volksleben gefunden wird, da spiegelt sich dasselbe ab in Gebilden der Sprache, in Schrift- und Kunstwerken; es drücket sich aus in Ahndungen und Meinungen, in Sprüchen und Sagen, in Ueberlieferungen und Gesängen. Das wahrhaft Eigenthümliche des Volkskunstwesens in Bild und Sprache kann nur aus des Volkes innerem Seyn und Leben hervorgehen und dieses wird durch solche Thatsachen in der Erscheinungswelt versinnlicht und veranschaulicht, bewahrt und verewigt.

Das Sprach-, Schrift- und Kunstwesen der Völker muß, wie die Grundlage, worauf es ruhet, nach ur-

sprünglichen Anlagen, nach Umgebungen und Natur-Einwirkungen, nach Erfahrungen, Schicksalen und äusseren Verhältnissen höchst verschiedenartig hervortreten. Wir würden daher mit der hinreichend beurkundeten Wirklichkeit oder mit der ihre Stelle vertretenden höheren Wahrscheinlichkeit in unausgleichbaren Widerspruch treten, wenn die nach Oertlichkeit und Zeit sich stark und wesentlich unterscheidenden Erscheinungen aus Einem und demselben Gesichtspuncte betrachtet, aus Einem Grundsatze erklärt, und nach Einem Maasstabe beurtheilt werden sollten.

Reine Eigenthümlichkeit läßt sich nur sehr wenigen Völkerschaften zugestehen; die reinste, wie es scheint, und abgeschlossenste den Indern; in jüngerer Zeit, nicht ohne einige Beschränkungen, den Aegyptern und Sinesen. Schon bey den Griechen floß mannigfaltige Gabe für Einbildungskraft und Verstand aus mehren Gegenden Asiens zusammen; wenn gleich das geistig und körperlich schön geartete Volk durch die ihm einwohnende ausgezeichnete Bildungskraft und leichte Gewandheit Alles in der Art sich aneignete, daß der fremden Abkunft Spur, fast bis zur Unkenntlichkeit, verwischt zu werden pflegte. Mit bezaubernder Selbstständigkeit erhob es sich zu eigenthümlich-freyem Schönheitssinne und Kunstleben; ihm entfaltete sich die wundersame Blüthe veredelter Sinnlichkeit und gesellschaftlicher Kunstbestrebung; und darum ist dieses Volk für die entfernteste, übrigens in grellen Abweichungen getrennte Nachwelt gemeinsames Musterbild freudiger Gestaltung und geistiger Veredelung des Lebens geworden. Rom opferte rauhe Eigenthümlichkeit dem Genusse auf, welchen Griechenlands Lustfülle und Kunstreichthum darboten; und seitdem ziehet sich eine

Kette von Kunsterfahrungen und Genußüberlieferungen durch alles Litteraturwesen der jüngeren gebildeten Völker bis auf unsere Tage hin, eine Kette, deren lezter Ring an Griechenlands unsterbliches Frühlingsleben befestiget ist. Selbst die bedeutendsten Veränderungen im Glauben und sittlichen Gefühl haben dieses lange, von Zeit zu Zeit verjüngt-kräftigere Fortwirken einmal angeregter und bis zu gewisser Höhe und Reife ausgebildeter Kräfte und Strebungen nicht hemmen, viel weniger vernichten können. Europens Völker haben in der, ihrem Fortschreiten zu höherer gesellschaftlicher Ausbildung und geistiger Regsamkeit förderlichen entscheidenden Zeit, mit Hintansetzung, oft mit Aufopferung ausschließlich unterscheidender Eigenthümlichkeit, sich dem Muttergesetze des classischen Alterthums in strengerem oder milderem Sinne unterworfen. Was dieser Umwandelung ihres Kunststrebens voraufgegangen war, mußte größeren Theiles als veraltet und nicht mehr zeitgemäs zurücktreten; weniges davon behauptete sich durch überwiegende innere Treflichkeit; das ungleich mehrste schien auf geschichtlichen Werth beschränkt zu werden. Seltene Geister in Italien, Spanien und England versöhnten und verschmolzen die alte Zeit mit der neuen, und gaben dieser einen Ruhmglanz, welcher alle Nachbildung ausschließet.

Die nähere Anwendung dieser Andeutungen auf Teutschland bleibet der folgenden Vorlesung vorbehalten.

Zweyte Vorlesung.

Teutschheit an sich und in Anwendung auf Sprache, Kunst und Wissenschaft.

Des teutschen Volkes Eigenthümlichkeit darf nicht nach dem bestimmt werden, was einem einzelnen Zeitalter, Stamme, Verhältniße ausschließlich angehöret; vielmehr liegt sie darin, was überall durchscheint und hervortritt immer bleibt und vorherrscht, wenn auch Anderes der Denkart beygemischt und in das Leben aufgenommen wird. Das Unwandelbare der Teutschheit hat seine Grundlage in ernster Besonnenheit und beharrlicher Treue, in Tiefe des Gemüths und kindlichem Bedürfniße des Glaubens. Es offenbaret sich durch häuslichen Sinn und Anhänglichkeit an Familienherkommen, durch Vorliebe für Leben in kleinerem Kreise. Es zeichnet sich aus durch Nachgiebigkeit gegen überzeugende Belehrung, bey allem Festhalten unveräusserbar theurer Herkömmlichkeit, durch Gerechtigkeit gegen fremdes Verdienst und durch dankbare Empfänglichkeit für fremdes Gute, welche auch Streben nach diesem zur Folge hat; durch Kraft und Entschlossenheit, wenn dem teutschen Volkswesen Unrecht geschieht und gewaltsame Unterdrückung droht.

So ist der Teutsche unter den verschiedenartigsten Einwirkungen äusserer Zeitumstände mehr geblieben, als geworden; so im Kampfe, so im Frieden. Bewahrt hat er anspruchlose Liebe für vaterländischen Boden, für väterliche Sitte; Achtung für des Landes Herkommen und Gesetz, für Obere und Fürsten. So war; so ist das Volk, der besseren Mehrheit nach; so äusserte sich's in vielfach

wechselnden Lebensverhältnissen; so in der Genügsamkeit kräftiger Unschuld, so im Fortschreiten zu höherer und reicherer gesellschaftlicher Ausbildung. So blieb es, als bey ihm, wie bey allen neueren Völkern, ein Theil der Genossenschaft vorwaltend, leitend, mehr geltend wurde; als aus gleicher Freyheit des Familienlebens der Adel naturgemäs sich erhob; als mit ausgebreiteterem Verkehr und wachsendem gesellschaftlichen Bedürfniße vielvermögender Gewerb- und Handelsstand, und als bey steigender Bildung Künstler und Gelehrte Daseyn und Wirksamkeit erlangten. Der Kreis, in welchem sich das geistige Leben bewegte, Gemüth und Einbildungskraft ihre Nahrung fanden, mußte, nach verschiedenartiger Beschaffenheit des gesellschaftlichen Zustandes, Anfangs enger beschränkt und einseitig seyn; dann wurde er erweitert und gewann an Mannigfaltigkeit; auch zeigten sich wohl Kämpfe und Trennungen in ihm. Bald gestalteten ihn Heldensagen und blutige Schlacht-Erinnerungen, bald schlichte Ereignisse und Anschauungen des bürgerlichen Lebens; bald war er in den engeren Gränzen der Familien-Eigenthümlichkeit abgeschlossen, bald umfaßte er die großen Angelegenheiten des öffentlichen Lebens; auch vieles fremde nahm er auf und es wetteiferten Adel und Bürger, Gelehrte und Ungelehrte in Einführung desselben und in seiner Verschmelzung mit dem Heimathlichen.

Dabey blieb und stieg das Volk in Achtung und nahm freyen Theil am geistigen Leben und Streben, bis in die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts. Nun erst begann in trauriger Allgemeinheit, Hintansetzung und Verwahrlosung des Volkes und vielseitiger Aristokratismus nahm überhand; Fürsten, Adel, Reiche, Krieger, Gelehrte und Geschäftsmänner überließen sich selbstsüch-

tigem Dünkel, suchten den Alleinbesitz geistiger Bildung und allein rechtskräftige Ansprüche auf Verstandes-Mündigkeit zu behaupten und wähnten nur rohe Gemeinheit und Ungelehrigkeit wahrzunehmen an der Menge, die zum blinden Gehorsam im Staube, zur Abhängigkeit von den Gebildeten bestimmt sey nach weisen Naturgesetzen. Auch abgesehen von sittlicher Zurechnung fällt die schwerste Verschuldung auf den Gelehrten-Stand; er hat das Volk verstoßen und ist von ihm verstoßen worden. Kaum verblieben dem Volke seine wundersame Märchen, seine Heldensagengeschichten in Trümmern, seine derbe Schwänke neben Gesangbuch und hie und da Bibel. Nur die auserwählte Schaar der Glücklichen und Vornehmen schien Würdigkeit zu haben für Kunstleben in Sprache und Schrift.

Gottlob daß diese nächtliche Schmutz-Stelle in unserer Geschichte überlebt ist. Wiedergebohren hat sich erwiesen die Kraft des Volks, und mit ihr das Gefühl seines Werthes und Vermögens, seine Vaterlandsliebe, die Herrlichkeit seines Glaubens und seine sittliche Tüchtigkeit. Die Hoheit der Volksbestimmung wird erkannt; des Volkes Rechte werden geltend gemacht; auch reifere Bildung des Geistes, Genußfreuden des Gemüthes sollen und können ihm nicht vorenthalten werden; das Volk erstrebet und verdient sie; und ein großer Theil der sogenannten vornehmen Welt bedarf derselben gerade so, wie sie dem Volke gebühren. Wohl gilt es demnach als allgemeinwichtige Angelegenheit für vaterländisch Gesinnte, daß Genuß der Kunstdenkmäler unserer Vorzeit und schriftstellerische Thätigkeit mit Volksbildung in Einklang kommen. Es würde Beschränktheit der Einsicht oder Schlaffheit des Willens verrathen, wenn damit

gewartet werden sollte, bis das Ersehnte fertig ist, bis Volksfreyheit, Volksrecht, Volksleben unter uns vorhanden sind; dem Biedermann ziemt, dahin zu arbeiten und jeder in seinem Kreise, nach seinen Kräften und Mitteln mitzuwirken, daß das, was werden soll, werde, wurzele und frisch gedeihe.

Aber die höheren Stände, welche, reicher an Einsicht, gebildeter in Geschmack und Genuß, als Muster, Führer, Lehrer der Menge gelten, haben für das Leben ihres Geistes und Gefühls eine andere Richtung, als das Volk. Es muß die unfreundliche Frage aufgeworfen werden: welche Richtung soll gelten? wer soll herauf oder herunter? wer soll annehmen oder aufopfern? — Nöthiget vaterländische Gesinnung und teutsche Bürgerpflicht, ein Verdammungsurtheil ohne Schonung und Ausnahme über das zu sprechen, womit uns der freundlich hehre Nachschall Griechenlands und Roms ausgestattet hat und was wir von des Auslandes Kunstblüthe uns zugeeignet haben? — Hängt Rettung und Sicherstellung unsers vaterländischen Seyns und Lebens davon ab, daß unsere Verbindung mit dem classischen Alterthume und mit der, ihm meist verschwisterten Kunstfülle neuerer Völker abgebrochen und verfehmt werde? Sollen wir Teutschheit des Kunstlebens in Sprache und Schrift darin suchen, daß nur das, was teutschem Boden und Leben, teutscher Sitte und Sprache unbestreitbar angehöret und entwachsen ist, als volksthümlich anerkannt, und Alles, was außer diesem Kreise liegt, verstoßen und als Verrath an des theuern Vaterlandes heiliger Eigenthümlichkeit verurtheilt werde?

Das kann nur wollen und hoffen, wer von der geistigen Eigenthümlichkeit unsers Volks, wie sie in der Wirk-

lichkeit besteht und fest begründet ist, gar keinen oder einen sehr unrichtigen Begriff hat; sonst würde er sich mit dem abentheuerlichen Wahn einer Umstaltung nicht schmeicheln, welche durch übermenschliche Wunderkraft kaum herbeygeführt werden könnte. Das Vorhaben, unsere ganze teutsche Volksbildung und den Unterricht der Knaben und Jünglinge umzukehren, ist noch nicht so alt, daß vergessen seyn könnte, welchen Eindruck es hinterlies, als ohne Umschweife gefodert wurde, den Erfinder des Spinnrades und Butterfasses über Homer und Pindar, den Lehrer des Pöckelns über Phidias zu setzen und alles Schöne dem nützlichen Hausgebrauche aufzuopfern. Hat doch Benjamin Rush mit solchen Entwürfen selbst in dem neugemachten Nord-Amerika keinen Eingang gefunden; wieviel weniger können sie einem Volke annehmbar erscheinen, das nicht blos den Kern seines Alterthums, sondern auch die im geschichtlichen Fortleben hinzugekommene mannigfaltige Umgebung desselben ehret. Es ist unthunlich, daß ein frey gebildeter Kreis allgemein verbreiteter, fruchtbarer Vorstellungen und in ihrer Verjährung unverletzlich gewordener Bilder und Erinnerungen vernichtet werde. Und wenn Sitte, Sprache, Bilder, Gefühle und Glaube verwitterter Vorzeit zurückgerufen und einstudirt würden, so könnte das Fastnachtsspiel nur auf Eine Weise enden; damit enden, daß das teutsche Volk wäre, was der Schauspieler ist und sich selbst sagt oder von andern sagen lassen muß, wenn er die Bühne verläßt, auf der er Könige und Helden spielt, und ihm sein karges Hauswesen vor Augen tritt. Ueberhaupt wird kein Urtheilsfähiger geneigt seyn, das jetzige Daseyn mit einem früheren, wenn auch glänzenden und thatenreichen, zu vertauschen.

Wem würde die Ausscheidung derer, welche des dem alten oder neueren Auslande entlehnten Kunstgenußes nicht überhoben seyn wollen, aus der Mitte ihres Volkes und aus der Stellung, um auf dasselbe einzuwirken, nicht als höchst schmerzhafter Verlust erscheinen müßen? Und sind Dante, Shakespear, Calderone, Luther, Klopstock, Göthe, überhaupt die überlegenen Geister, verewigt durch Kunstwerke des Geistes und der Sprache, sind sie jemals in dergleichen drückender Beschränktheit befangen gewesen? — Nein! dankbare Gerechtigkeit gegen Gutes, Wahres, Schönes, von wannen es komme, soll nicht aufhören, als Grundzug teutscher Eigenthümlichkeit zu gelten. Und doch bleibt uns genug, was Gemeingut aller Teutschen heißen darf; wird das geehrt und bewahrt, so geschiehet für die überwiegende Mehrheit des Volkes, was geschehen kann und soll.

Uns vereinige das Sittliche, was unserem Volke eigenthümlich ist; teutsche Treue, Frömmigkeit, tiefe Gründlichkeit, Achtung für Gemeinwohl und gleiche Gerechtigkeit walte in der Sprache Kunstwerken, wie im Leben, vor. Dieser sittlichen Allgemeinheit werde der höchste Werth zugestanden; alles in geistiger Bildung und Wirksamkeit ihr untergeordnet. Dahin werde gestrebt, daß möglichst viele eines höheren Lebenswerthes geistig sich bewußt und theilhaftig werden. Und das kann unter einfachen Bedingungen sich verwirklichen. Zuerst wird hiezu erfodert wechselseitiges Vertrauen zwischen allen Bestandtheilen des Volkes. Gegenseitige Achtung, volksthümliche Liebe und Eintracht sollen Fürsten, Adel, Gelehrte, Geschäftsmänner, Kaufleute, Bürger und Bauern, Grundbesitzer und Gewerbfleißige durchdringen und

umschlingen; so erwächset Gemeinwille. Dieß bezwecken neue, mit teutscher Besonnenheit fest zu begründende Verfassungen im Ganzen und Einzelnen; dieß wird gestützt und gefördert durch Volksschulen und Volks-Einigungsmittel. Wenigstens muß dieß alles rührig und eifrig angebahnt und vorbereitet werden, damit es nicht, was weder Werth noch Dauer hat, von oben gegeben, sondern von der Mehrheit bey reifender Selbstthätigkeit gefodert, gefunden und begründet werde. Zweytens soll lebendiges Gefühl für Schönheit möglichst allgemein verbreitet und sicher gestellt werden; es kann aber nur dem Gemüthe einwohnen, in welchem Wahrheit und Sittlichkeit sich begegnen und durchdringen. In dem allmächtigen Geiste der Schönheit zerrinnen die Kriege des Lebens; er reichet den ewigen Frieden, für dessen ruhige Anschauung wir leben und streiten; er ströme unvergängliche Lust, Kraft, Einheit in unsere Seelen. Endlich drittens soll von Allen, die des allein gültigen Bürgerrechtes würdig seyn wollen, die Herrlichkeit und Seligkeit des teutschen Volksthums anerkannt und durch Güte des Strebens und Handelns zur Anschauung gebracht und in das offene äussere Leben eingeführt werden. Solche rein vaterländische Gesinnung erstarke durch fruchtbar-lebendige Erinnerungen an unsers Volkes reiche Vorzeit; vaterländische Geschichte gewinne Eingang bey allen Ständen des Volkes und knüpfe mit Banden der Liebe und dankbarer Nacheiferung die Gegenwart an die Vergangenheit; sie beschäme und ermuntere, sie belehre und warne, sie lasse jeden finden, was ihm frommet, und erkennen und festhalten, was er selbst gefunden, in der Wurzel erfaßt, im Wesen sich angeeignet hat; Möser's Geist schwebe segnend über dem frommen Ge-

schäft und es bringe Heil auf die künftigen Geschlechter!

So mag sich fade Ausländerey, so gedankenlose, knechtische Abhängigkeit von fremden Vorbildern, welche mit Teutschheit in Widerspruche stehen, verlieren. So mag fallen der Wahn derer, welche der Heimath Schätze, wie ihres Volkes Ansprüche, verkannt und mit des Auslandes Darlehn unzeitig geprunkt, mehr für sich und ihr Gelüste, als für der vaterländischen Mitwelt Bedürfniß und Streben, geistig genossen, gelebt und gearbeitet haben. Er falle durch uns selbst und durch den Geist, der uns regiert; seine Stützen sind morsch und gebrechlich; nur gewollt und sie stürzen zusammen.

Aber daß wir uns recht verstehen; von Misbrauch ist die Rede, der das teutsche Kunstleben in Beziehung auf des Volkes Bildung zu geistiger Kraft gefährdet. Fortbestehen soll die das Teutschthum eigenthümlich ausdrückende und bey Vielseitigkeit der Einsicht, des Bedürfnißes und der Beschäftigung durchaus nothwendige Mannigfaltigkeit. Für des Teutschen empfänglichen Geist und vielumfassendes Gefühl sind reich ergiebige Quellen im ganzen Weltenraum geöfnet; aus ihnen mag frey und tief geschöpft werden, um jenen zu erheben und zu üben, um dieses zu veredeln und zu stärken. Wenn der Teutsche das vermag und dessen bedarf, wer darf seine Regsamkeit hemmen und beschränken? Es daure fort die weise Benutzung des classischen Alterthums in ihrer unverkennbar wohlthätigen Wirksamkeit für des Geistes Richtung auf das Schöne. Es werde gefunden und aufgenommen das bewährte Treſliche, jedem empfänglichen Gemüthe willkommen, wo es auch entsprossen sey, am Ganges oder an der Seine, am Tago oder an der

Themse; sein zweytes dankbares Vaterland ist im teutschen Herzen.

Und so kann, so wird einst geschehen, daß Teutschland eine seiner Eigenthümlichkeit entsprechende Kunstwelt in Sprache und Schrift gewinne, und, was mehr ist, daß sie dem teutschen Volke Früchte trage und mit seinem Geist und Leben im wahrhaftesten Einklange stehe. Es werden die Kunstwerke in teutscher Sprache Einen Geist offenbaren, sich zu Einem Ganzen vervollständigen, in welchem für das teutsche Volk, nach allen seinen Bestandtheilen, die hervorstechenden Anschauungen seiner Welt und seines Lebens niedergelegt sind. Die Nachkommenschaft wird die ächt vaterländische Gesinnung dankbar preisen, welche dieses unvergängliche Gut ihr und allen, die des werth sind, bereitet hat.

Dritte Vorlesung.

Einleitung über Absicht, Quellen, Vorarbeiten, Zeitabschnitte. — Teutschland's ältester Zustand, Sprache, Schrift.

Nach Bestimmung des Standortes und Gesichtskreises, woraus wir das teutsche Kunstleben in Sprache und Schrift zu betrachten gedenken, ist der Gang zu bezeichnen, welcher in der geschichtlichen Darstellung verfolgt werden soll. Wir beabsichtigen, die herrschenden Vorstellungen in der Kunstwelt teutscher Zunge, soweit sich dieselben mit einiger Sicherheit nachweisen lassen und in Denkmälern beurkundet zeigen, aufzusuchen und die Gestaltungen der Kunst in Wort und Schrift daraus abzuleiten. Die ursprüngliche Einfachheit kündiget sich selbst bestimmt genug an; wie der Kreis der Einbildungskraft erweitert, wie der nährende Stoff für sie vermehrt, wie Bewegung und Ausdruck des inneren Lebens verändert worden, auch davon dürften die Spuren, oft vollgültige Merkmale, unschwer aufzufinden seyn. Thätigkeit des Gelehrtenstandes, wo sie sich äußert, wird nur beachtet, in so fern sie von allgemeiner Denkart bestimmt wurde und auf dieselbe, zum Theil mittelbar, einwirkte oder überhaupt von ihr nicht unwichtiges Zeugniß giebt. Unser Hauptaugenmerk bleibet immer das Volk, das heißet, wie geschichtliche Treue gebietet, der Theil des Volkes, welcher geistiges Streben und Kunstleben wahrnehmen läßt; und zwar zunächst, um die Quellen zu entdecken, aus denen es geflossen, um den Kreis zu bezeichnen, in welchem es sich beweget, und um die Wirkung zu berechnen, die dadurch hervorgebracht worden; wobey leichte Andeutun-

gen über die Sprache als Werkzeug und urkundlichen Spiegel des Geschehenen, nicht umgangen werden können.

Die Quellen, aus welchen unser Stoff geschöpft wird, sind die, zum Theil nur in Bruchstücken vorhandenen schriftlichen Denkmäler jedes einzelnen Zeitalters; auch Muthmaßungen und Folgerungen, wozu dieselben unzweydeutig zu berechtigen scheinen, lassen sich nicht verschmähen, wenn Zusammenhang, wie wir das in geschichtlicher Darstellung bedürfen, erstrebt wird. Nicht unbedeutende Ausbeute gewähren die Zeit- und Jahrbücher, obgleich viel Misverständniß in ihren Auslegungen, oft Ungeschick in ihren Urtheilen liegt. Uebrigens darf sich die Quellenforschung keinesweges auf das Einheimische beschränken wollen, wenn auch der scandinavische Norden, als ächt germanisch dem größeren Theile nach, darunter begriffen wird. Wo Germanen gesiegt und gelebt haben, in Spanien und Frankreich, in England und Italien thut sich Kunde auf von ihrer äußeren und inneren Geschichte, sind Spuren ihres Volksgeistes erkennbar, begegnen verwandte Vorstellungen, Bilder und Sagen, oft die Erstlinge des zwischen Rhein und Donau sich gestaltenden geistigen Kreises. Daher wird der Stoff zur anschaulicheren Erkenntniß und zur ausführlichen Darstellung des teutschen Kunstlebens in Sprache und Schrift durch scheinbar vom Haupt- und Mittelpuncte sich weit entfernende Untersuchungen fortwährend vermehrt und berichtigt und die tiefere, umfassendere Ergründung seines Wesens kann noch lange nicht, vielleicht nie für abgeschlossen gehalten werden. Wagen wir ja nicht, die Kenntniß einzelner Menschen unserer Zeit für beendet zu erklären, wenn sie uns auch für des Augenblickes Bedürfniß genügen muß.

Der eifrigen und durch Erfolg belohnten Arbeiter für diesen gehaltvollen Theil vaterländisch-geschichtlicher Erkenntniß sind seit mehren Jahrhunderten, besonders im lezten, am ausgezeichnetesten in unseren Tagen, sehr viele gewesen; von ihren Bemühungen und Verdiensten wird im Verlaufe dieser Vorlesungen selbst pflichtmäßiger Bericht erstattet werden. Des geschmacklos fleißigen J. F. Reimmann Vorarbeit [1708 ff.] haben J. Erduin Koch's Compendium [1790 und umgearbeitet 1795] und Fr. Bouterwek's mannigfachen Foderungen entsprechendes und nicht ärmlich ausgestattetes Geschichtsbuch [1810 f.] entbehrlich gemacht. Adam Müller, geistreicher, tiefer, bildender für Schönheitssinn die Gebrüder A. W. und Fr. Schlegel, in beschränkterem Maaße Franz Horn, sind in das Grundwesen, die innere Eigenthümlichkeit und aus dieser sich ergebende freyere Ansicht teutscher Wissenschaft und Kunst eingedrungen und haben zur reineren und vielseitigeren Auffassung ihres Geistes und Werthes folgenreich gewirkt. Auch C. G. Küttner's Charaktere teutscher Dichter und Prosaisten [1781], zu rednerisch, um nicht oft in flachere Verallgemeinerung überzugehen, sind in einer der Teutschheit minder günstigen Zeit nicht wirklos gewesen; und C. G. Jördens unter unbeholfener Last erliegendes Lexikon bietet einen Vorrath an Stoffs-Einzelnheiten und Nachweisungen dar, welcher für geduldige und strenger prüfende und sichtende Benutzung nicht zu verschwächen ist. — Die erfreulichste und fruchtbarste Thätigkeit ist der Bearbeitung der altteutschen Zeit zu Theil geworden; an J. Schilter's [st. 1707] Verdienst um Sammlung und Erklärung wichtiger Sprachdenkmäler schloß sich ähnliche rühmliche Geschäftigkeit J. C. Gott-

scheds, eines gewöhnlich nur in seinen Schwachheiten und Anmaaßungen gekannten Mannes, und seiner Schweizerischen Gegner Bodmer und Breitinger an. Mit ämsiger Liebe, und, wie immer, das Bessere und Rechte scharfsinnig erspähend, Gold von Schlacken ausscheidend, Verwirrungen entwirrend, neue Ansichten und Ergebnisse andeutend, forschte und erklärte unser unsterblicher Lessing. Und als Klopstock, Herder, Göthe, Wieland, Johannes Müller der Herrlichkeit unserer kraft- und kunstreichen Vorzeit mit begeisterter Wärme gehuldigt hatten, wurde von Ch. H. Müller, H. Meister, J. Ch. Adelung, Eschenburg, Gräter und vielen anderen rasch und unermüdet gesammelt, Vergessenes und Ungekanntes an das Licht gezogen, Dunkles erläutert; aber besonders in neuester Zeit mit überwiegenden Ergebnissen für Stoff und Würdigung seiner Gestaltung, für Auffindung des Zusammenhanges im Sagenkreise, für gehaltvollere Sprachkunde, zum Theil mit gelungener Zergliederung und Veranschaulichung des dichterischen Volksgefühls im Keim und in der Blüthe, von den Gebrüdern A. W. und F. Schlegel, L. Tieck, Görres, Gebrüdern J. und W. C. Grimm, Docen, G. F. Benecke, F. H. v. d. Hagen, J. G. Büsching und mehren. Ungeachtet dieser dankbar anerkannten Regsamkeit bleibt noch gar viel zu leisten übrig. Zahllose Denkmäler und Urkunden liegen in teutschen und auswärtigen Büchereyen, welche aus dem Staube hervorgezogen oder doch benutzt und verarbeitet werden müssen; denn strengere Auswahl ist zu wünschen, damit das Wichtige dem minder bedeutenden nicht zu lange nachgesetzt und die öffentliche Theilnahme nicht erkältet werde. Unsere alte Hauptwerke erwarten kritische Sicherstellung ihres

Textes. Für rechtes Verstehen und bequemeren Genuß sind Sprachlehren und Wörterbücher über einzelne Zeitalter und Landesstriche erfoderlich. Von vielen Bilder- und Sagenkreisen, ihrem Ursprunge, ihrer Ausschmückung und Verschmelzung mit anderen sind unsere Vorstellungen noch zu schwankend und unsicher. Auch über einzelne Schriftsteller und Schriftwerke bedürfen wir vollständigerer urkundlicher Erörterung und eines die Wißbegier mehr zufrieden stellenden Aufschlusses. Aber die Erwartung vollkommnener Stoffs-Masse darf uns nicht abhalten, das Vorhandene haushälterisch zu benutzen und uns selbst für Theilnahme und Genuß einer reicheren Zukunft vorzubereiten. Ist doch alles Leben in Wissenschaft und Kunst zu unbegränztem Fortschreiten berufen und bestimmt.

Die Feststellung der Abtheilungen einer Geschichte des teutschen Kunstlebens in Sprache und Schrift läßt keine Willkühr zu, sondern wird durch Thatsachen unzweydeutig geboten. Der Vorwelt Dunkel kann durch Vermuthungen und Folgerungen aus wenigen, meist unsicheren Fingerzeigen kaum etwas aufgehellt und zu einleitenden Andeutungen benutzt werden, welchen von kunstloser Beziehung auf jüngere Zustände und Ereignisse einige Bedeutsamkeit mehr zuwächst, wenn diese nicht dem Versuche schon eigen wäre, über den Ur-Anfang des vaterländischen Geistes-Lebens nachzudenken und nicht Unwahrscheinliches aufzufinden. Der erste geschichtliche Abschnitt beginnt mit Carl's des Großen Zeitalter und dessen Bestrebungen und Nachwirkungen. Im zweyten entfaltet sich die Ritterzeit. Der dritte ist dem Meistergesang und der aus diesem hervorquellenden, sich bürgerlich frey und kräftig ankündigenden Denkart und Kunstübung des teutschen Volkes gewidmet. Als diese viel-

verheißende Regsamkeit inneren Zerrüttungen, aristokratischer Selbstsucht und Beschränktheit, und äußeren Bedrückungen erlegen war, erhebet sich im vierten die Schlesische Schule mit ihrem anspruchlosen gediegenen Reichthum, in ihrer Wirksamkeit bald durch Ausartung geschwächt und durch falschen Prunk und Ausländerey nicht minder entstellt als durch Schwachsinnigkeit und selbstgewollte Armuth. Der fünfte führet die Rettungsversuche im zweyten Viertheile des achtzehnten Jahrhunderts durch Haller und einige seiner Zeitgenossen vor und entwickelt die Eigenthümlichkeit des Lessing'schen Zeitalters. Im sechsten endlich wird die Mannigfaltigkeit der Richtung, das Großartige des Kunstsinns und die daneben bestehende und vorwaltende Kleinlichkeit der sittlichen Ansichten und Grundsätze, der Verfall und die Wiedergeburt in der neuesten Zeit veranschaulicht und gewürdigt.

* * *

Der älteste Zustand Teutschlands ist meist nur durch einseitige und dürftige Nachrichten der Römer auf die Nachwelt gebracht worden. Aber nicht blos Julius Cäsar's günstiges Urtheil und des edelstrengen Tacitus ehrenvolles Zeugniß bürgen für unserer Altvoderen Tüchtigkeit und sittlich-geistigen Werth, für eine gewisse Reife ihrer bürgerlichen Bildung und angemessene Güte gesellschaftlicher Einrichtungen und Herkömmlichkeiten; sondern auch die Achtung, welche Römer ihnen nicht verweigerten, das Vertrauen, womit sie die Teutschen im Waffen- und Hausdienste auszeichneten, sprechen laut und bestimmt zu ihrem Vortheile und widerlegen auf das bündigste die von Vielen liebgewonnene und zu genau verfolgte Vergleichung zwischen ihnen und den Indianer-

Stämmen in Nord=Amerika und die das unverhüllte Wahre entstellende Uebertreibung von ihrer Rohheit, womit sich Adelung und seine Nachbeter an teutscher Kraft=Einfalt versündigt haben. Die Teutschen hatten, als sie den Römern genauer bekannt wurden, schon viele Jahrhunderte in fortschreitender bürgerlicher Selbstentwickelung gelebt; Freyheit und Ehre galten als die höchsten Güter; flecklose Treue im vaterländischen Kreise, Stärke und Gewandheit des Körpers, Muth und Tapferkeit gegen Feinde als die alleingültigen Mittel, sie zu behaupten. Aller Hader der Familien, die Fehden der Stämme wurden vergessen, wenn fremde Unterdrückung drohte; die Getrennten kämpften in Eintracht für das Gemeinwohl des Vaterlandes; die Verbündungen waren das Werk vaterländischen Naturtriebes in gemeinsamen Gefahren; dann waltete nur Ein Wille, Ein Gesetz; die Selbstständigkeit der Einzelnheiten blieb unbeeinträchtigt und trat zurück in volle Wirksamkeit, sobald der Zweck des vaterländischen Vereins, Rettung und Beschirmung des höchsten Gemeingutes, erreicht war. Die Grundsätze des öffentlichen Lebens mußten im Wesentlichen dieselben seyn; sie flossen aus kräftigem Selbstgefühl der Freyheit und der Volksehre; Männer und Weiber, Greise und Kinder waren auf gleiche Weise davon durchdrungen und begeistert; ein so beseeltes Volk kann nicht für wild und bildungslos erachtet werden. Was wir von Erziehung und Uebung ihrer Jugend wissen, drücket die besonnenste Zweckmäßigkeit aus; ihr Geschick und überlegt=verständiges Handeln im Kriege wird von den stimmfähigsten ihrer Feinde, nach unverdächtigen Erfahrungen anerkannt; in ihren gesetzlichen Herkömmlichkeiten, in ihren gesellschaftlichen Anstalten und gottesdienstlichen

Gebräuchen, so weit sie uns aus glaubwürdigen Ueberlieferungen und Andeutungen bekannt geworden, lieget einfach= tiefer Sinn. Alles zeuget für das Daseyn eines kindlich= geistigen Lebens, was in ihren heimathlichen Kreisen vorhanden gewesen seyn muß; und wie sollten sich die Teutschen nicht anschaulich heller und freudiger des bewußt worden seyn, als Verkehr, bald feindselige bald friedliche Wechselwirkung zwischen ihnen und Ausländern, namentlich den Römern, zunahm? Durch die zwischen dem Fremden und Vaterländischen angestellte oder vielmehr in frischesten Eindrücken sich selbst gestaltende Vergleichung mußte die Liebe zur Heimath und die Beharrlichkeit in deren Sitte und Art gesteigert, stolzes Selbstgefühl genährt, Neigung zu abentheuerlichen Waffenunternehmungen geweckt und verallgemeinert werden. So verbreitete sich teutsche Heldenmacht über das westliche Europa und zerbrach das Römerjoch, welches große Länder und Völker Jahrhunderte lang getragen hatten. Ehe wir die siegreichen teutschen Gefolgschaften über Ströme, Berge, Meere begleiten und das Unterscheidende zwischen den ausgewanderten Schaaren und den in des Vaterlandes Schooße Ansäßigen ins Auge fassen, muß mit wenigen Worten die Frage beantwortet werden: ob unter den damaligen Teutschen Schriftgebrauch und Sprachkunstwerke angenommen werden dürfen. Schriftgebrauch hat schwerlich statt gefunden; denn kein Bedürfniß führte darauf hin. Aber daß Sprachkunstwerke vorhanden gewesen seyen, wird unbedenklich bejahet werden dürfen. Die Teutschen hatten Schlachtgesänge, wie wir auch bey anderen Völkern auf ähnlicher Bildungsstufe antreffen; diese Bardiete stiegen von leisem Gemurmel bis zum Toben einer Brandung; wenn sie angestimmt wur-

den, sollen die Schilder vor den Mund gehalten worden seyn. Die Teutschen bewahrten Helden-Erinnerungen in Stammliedern; und mit des Volkes frommer Dankbarkeit gegen der Väter Verdienst ist unvereinbar, daß ältere von jüngeren verdrängt worden wären. So ist Hermann's Nachruhm gefeiert worden, wie Tacitus ausdrücklich berichtet. In der Folge mögen einige solcher Heldensagen nach Gemeinsamkeit der Wichtigkeit ausgewählt und in Gebrauch erhalten, auch wohl nach Bestimmungsgründen der Oertlichkeit, des Familien- und Stamm-Ansehens vorgezogen und sorgsamer als andere fortgepflanzt worden seyn. So erkläret sich die Erhaltung wundersamer Gestalten und Thatenbilder im hohen Norden, mancher dem sächsischen Volke eigenthümlicher Riesen- und Geistergeschichten, und der Burgunder-Sagen und Ueberlieferungen von Attila in dem zunächst dabey betheiligten südlichen Teutschland. Je mehr das Uebergewicht der durch Waffenglück begünstigten, mächtigen Anführer-Familien zunahm, desto ausschließlicher mag der Besitz solcher Sagenschätze ihnen zugekommen und oft mit ihnen in die Fremde gewandert seyn; Familienstolz und die der Ueberlegenheit eigene Vorliebe für Wunderbares der untergegangenen Heldenwelt lehrte sie werth halten. Unter dem Volke scheinen nur abgerissene Bruchstücke, von meist mehr lyrisch-dramatischer als epischer Natur, uralte Erbstücke in das Leben verflochten, fortgedauert und durch Namenentstellungen, Verwechselungen, Vermischungen, manche nicht vortheilhafte Veränderungen erlitten zu haben, bis sie von höher gebildeten Geschlechtern aus dem bunten Gewühle herausgehoben, oft mit dem reiner erhaltenen Sagenstock verbunden, so gerettet, in pflegende Obhut genommen und

zum Gegenstande ritterlicher Kunstübung gewählt wurden; worauf zurückzukommen, wir im zweyten Abschnitte die angemessenste Veranlassung haben werden.

Die ausgewanderten und als Sieger im Auslande sich niederlassenden teutschen Kriegsschaaren trafen mit anderen Hauptvölkern zusammen; ihre heimathliche Rechte und Gebräuche wurden beybehalten und scheinen auch in den, mit der Zeit veränderten inneren Einrichtungen und äußeren Verhältnissen immer durch. Jahrhunderte waren erfoderlich, ehe ihre Sitte und Sprache mit denen der Eingebohrnen verschmolz; rasch und willig aufgegeben wurden sie nirgends; der mildere Uebergang zu neuer Gestaltung verlief in den verschiedenen Gegenden der Niederlassung sehr ungleich der Zeit und dem Erfolge nach. Ostgothen und Longobarden blieben rein teutsch, so lange sie in Italien herrschten; die lezteren, in deren öffentlichem und häuslichem Leben das Grundwesen der Teutschheit unverfälscht und hell hervortritt, gingen erst bey vollständiger Ausbildung des Gegensatzes zwischen fränkischer Herrschaft und ihrer ritterlichen Freiheit zu italischer Eigenthümlichkeit in Sprache und Sitte langsam über, die Sprache gestaltete sich aus einem, in der Geschäftswelt den Geistlichen und ihren ungelehrigen Zöglingen überlassenen, bis zur Unkenntlichkeit ausgearteten Latein; in der Sitte blieb viel Teutsches vorwaltend, bis schnöde Herrscherwillkühr und welsche Tücke ihren lezten Wurzelausschlag vertrocknen ließen; teutsche Thatenfeier und Sagenfülle ist lange unter ihnen einheimisch gewesen; die Enden vieler unserer vaterländisch-epischen Kreise laufen da aus und müssen in diesen Mittelpunct eines staatlichen teutschen Ritterlebens verfolgt werden, wenn wir sie in ihrem Keime oder in ihrer jugendlich-frischen

Entwickelung aufzufassen gedenken. Im südlichen Frankreich und in Spanien ist der Westgothen Teutschheit unverkennbar; Einrichtung und Verwaltung des Staats, gesetzliche Ordnung, Waffenrecht und freyer Rittersinn beurkunden sie; auch Sprache und Bilder der Vergangenheit mögen nicht entwichen seyn; Hierarchie romanisirte; öffentliches Unglück näherte die in unzugänglichen Thälern geborgenen Flüchtlinge den Landeseingebohrnen; in dem freyen, fromm-tapferen Sinne, welcher sich diesen mittheilte, wird die unversiegbare Herrlichkeit des Urstamms nicht verleugnet, wenn gleich dessen Sprache aufgegeben ward und heimathliche Rückblicke und Ueberlieferungen im Reichthume großartiger Abentheuer und Heldenthaten untergehen mußten. Die Sachsen in England beharrten fest in ihrer Teutschheit; vielfache stürmische und jähe Umwälzungen sind nicht vermögend gewesen, in Verfassung, Sprache, Denkart die Quelle unkenntlich zu machen, woraus sie geflossen sind. Der Burgunder in Frankreich bewahrte, selbst veredelte Teutschheit löste sich erst in der zum Theile gewaltsamen, zum Theile durch die Zeit bewirkten Umwandelung ihrer Umgebung auf. Auch die Franken als Eroberer und Beherrscher Frankreichs, nachdem sie lange vorher oft ihre Wohnsitze verändert hatten, wurden heimathlicher Eigenthümlichkeit lange nicht veruntreut. Noch im neunten Jahrhunderte mußte, auf Verordnung der Kirchenversammlungen zu Tours 813 und Arles 851, auch in teutscher Sprache gepredigt werden. Getrennt vom Mutterlande durch politische Uebereinkünfte und neue innere Verhältnisse auf beiden Seiten, bedrängt von zahlreichen Feinden an der Nordküste, näherten und verbanden sie sich enger den Abkömmlingen der älteren Landesbewohner und es erfolgte die allmählig vollendete

Ausbildung einer neuen Landessprache; bald auch Umwandelung der Sinnesart, welche Verwandschafts-Ansprüche uns gern vergessen ließ. So umzog ein teutscher Völkerkreis die schönsten Länder des südwestlichen Europa; Manches ist aus ihm auf des Mutterland herübergeflossen, hat sich mit dem Einheimischen vereinbaret und ihm neuen Schmuck gegeben. Denn Thatendurst und Machtglanz schufen und vervielfachten frische Freuden, weckten und sättigten Genußsinn, befruchteten üppig den bildsamen Geist und vermannigfaltigten die Bilderwelt, in welcher er sich bisher bewegt und genährt hatte.

In stiller Zurückgezogenheit lebten, welche die heimathliche Erde nicht verlassen hatten, und konnten sorgsamer und bequemer, als die Ausgewanderten, das Heiligthum des altväterlichen Herkommens bewahren. Verglichen mit der bunten Abwechselung, welche die geschichtlich gefeierten Länderbezwinger erfuhren, ist ihr Leben für die Nachwelt fast verbleicht und bietet für wahrhafte Darstellung sehr geringe Ausbeute dar. Ehrwürdig erscheinen sie uns als Hüter der Sprache, daß dieselbe der Nachkommenschaft übergeben wurde in jungfräulicher Reinheit und männlicher Kraft, mit ihrer empfänglichen Bildsamkeit und mit dem aus ihr selbst erzeugten und wachsenden Reichthum. Die teutsche Sprache mag seit den ältesten, über die Geschichte hinaus liegenden Zeiten, bey der ersten Einwanderung des Volkes, dessen Stämme ihre Richtung theils südwestlich, theils nördlich genommen haben müssen, in zwey Hauptmundarten sich geschieden haben. Dem südwestlichen Teutschlande wurde die härtere oberteutsche Mundart eigenthümlich, zu welcher die Gothische, Fränkische, Allemannische, Burgundische und die diesen verwandten gehören; im nörd-

lichen Teutschlande behauptete sich die weichere niederteutsche, aus welcher Angelsächsisch, Altfriesisch, Niederländisch und ihre Schwestern, die skandinavischen, und Töchter hervorgingen. Durch inneren Verkehr, am meisten durch Ortwechsel und Wanderungen, durch Fehden und Bündnisse oder allerley Vereinigungen flossen beide lange in einander, bis festere Ruhe des Besitzstandes erfolgte und die Verschiedenheit des Grund-Charakters reiner hervortrat. Dieß geschah früher im Leben als in der ungleich länger schwankenden und gemischten Schriftsprache, welche von eingreifenden Stammverhältnissen abhängig war und durch Männer, abstammend aus verschiedenartigen Gauen und in ihrer Wirksamkeit nicht immer an die Geburtsstätte gebunden, ihre Ausbildung erhielt. Erst im dreyzehnten Jahrhunderte zeiget sich reine und vollendete Verschiedenheit; unter rein niederteutschen Urkunden sind die von den Jahren 1232 und 1235 die ältesten; rein oberteutsch ist eine vom Jahr 1251; und selbst dann währete Mischung einzelner Ausdrücke und Beugungen in benachbarten, sich wechselseitig oft berührenden Gegenden z. B. in den Flußgebieten der Lahn, Weser, Saale, Elbe, noch weit hinaus fort und verlieret sich kaum im sechszehnten Jahrhundert.

Von vorhandenen Sprachdenkmälern ist das, was von der mösogothischen Bibelübersetzung des Bischofs Ulfilas erhalten worden, am merkwürdigsten. Sie wurde nach dem Jahr 360 aus dem Griechischen wörtlich verfertigt und ihr Verfasser soll sich durch Einführung der Buchstabenschrift dasselbe Verdienst um seine Landesleute erworben haben, welches dem Cyrillus von den slavischen Mähren dankbar nachgerühmt wird. Diese dem Forscher, ihres Alters und eigenthümlichen Geistes wegen hochwich-

tige Urkunde germanischer Schriftsprache wurde, nach des Reichenauer Abts Walafried Steabo Versicherung, von dem Volke noch im neunten Jahrhunderte verstanden. Die Ueberbleibsel dieser Uebersetzung bestehen in den vier Evangelien, mit beträchtlichen Lücken, und in mehren zum Theil ansehnlichen Bruchstücken aus dem Brief an die Römer; jene enthält die, auch als schriftliches Kunstwerk sich auszeichnende, in Italien spätestens zu Anfang des sechsten Jahrhunderts mühevoll verfertigte silberne Handschrift zu Upsala, welche Franz Junius 1665 zuerst durch den Druck bekannt gemacht hat; diese finden sich in einer von Fz. Ant. Knittel 1756 entdeckten und sechs Jahre nachher herausgegebenen, ausgethanen und neu überschriebenen Carolinischen Handschrift zu Wolfenbüttel. Die von J. Chn. Zahn (1805) besorgte, mit erforderlichen Hülfsmitteln versehene Ausgabe macht das, allen Verehrern des teutschen Sprachalterthums beachtenswürdige Urwerk zugänglicher. Seit kurzem sind die Paullinischen Briefe, und mehre Stellen des A. T. nach dieser Uebersetzung, von Majo in der Ambrosischen Bücherey aufgefunden worden.

Von geistigen Beschäftigungen und Aeußerungen der heimathlichen Teutschen vor Carl dem Großen schweiget die Geschichte gänzlich. Die angeblich ungefähr ein Jahrhundert nach Ulfilas verfaßten niederteutschen Malbergischen Glossen zum Salischen Gesetzbuche sind nur als Belege über Sprachbeschaffenheit bemerkenswerth; und manche geistliche Hülfsmittel, Gebete, Fragstücke, Beichtformeln, Stellen aus Predigten eben so, wie Uebersezzungsversuche vielgelesener und von kirchlichen Gelehrten in Ehren gehaltener Lehrbücher und zahlreiche Glossarien, müssen als Uebungsstücke und Vorbereitungen der in

Teutschland mit Verbreitung des Christenthums beauftragten Sendboten betrachtet werden und sagen, ihrem Werthe für Sprachforschung unbeschadet, über geistiges Leben und Kunstsinn des Volkes durchaus nichts aus. Ihnen ist auch Kazungali, aus welchem Worte fälschlich ein Dichter- oder Schriftstellername gemacht wurde, da es doch nur einen beredsamen „Gezungalemo" bezeichnet, eine Art von geistlicher Redekunst oder Gebetanweisung, beyzugesellen.

Vierte Vorlesung.

Carl der Große und sein Zeitalter. — Kirchlich-schriftstellerische Denkmäler. Kirchengesänge. Otfrid. Volks- und Siegeslieder. Lobgesang auf den heiligen Anno.

I. Carl der Große hing an Teutschland mit der vollen Liebe, welche aus unauslöschlichen Jugend-Eindrücken unsichtbar mächtig und eben darum sich aller Rechtfertigungsgründe überhebend, selbst Keime einseitiger, für Gemeinwohl zuträglich erachteter Gewalthandlungen enthaltend, erwächst und gedeihet; nicht wenig mag sie durch fast unwillkührliche Vergleichung zwischen der schon merklich verschiedenen Eigenthümlichkeit der Menschen auf teutschem und französischem Boden verstärkt worden seyn. Carl ehrte den Stammsitz des Volkes, dem er vorstand und dessen Kraftentwickelung und Selbstthätigkeit er bezweckte, um dadurch ihm bleibendes Wohlseyn und geschichtlich ruhmvolles Ansehen zu bereiten. Sein Regierungs-System stützte sich auf gleiche Mitwirkung der Geistlichkeit, als Inbegriffs der Volkserziehungsmacht, und des, nicht durch Geburt und Herkommen, sondern durch innere Tüchtigkeit und äußere Fertigkeit ausgezeichneten Theils der Laienwelt; war daher dem Widerwillen störriger Machtinhaber in Kirche und Staat gleichmäßig ausgesetzt und unterlag diesem auch bald genug, als es durch persönliche Kraftüberlegenheit nicht mehr aufrecht erhalten wurde, obgleich seine, nach Jahrhunderten offenbarte geistige Wirksamkeit keinen Anfeindungen erliegen konnte. Dem großen Carl verdanket unser Vaterland die Grundlagen seiner höheren Bildung, so spät auch die

meisten seiner Anregungen und Entwürfe in offene Wirklichkeit übergingen, und noch später die Grundgedanken derselben gefaßt, weniger aus Achtung und Gehorsam gegen einen seltenen Herrschergeist, wie durch eigene Erfahrungen in langen Zeiträumen als vollgültig bewährt und anerkannt worden sind. Bey dem gewaltigen Streben, in einem, aus verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzten ungeheuren Reiche durch Erweckung und Unterhaltung geistig=sittlicher Kraft der Völker, Einheit und feste Dauer des bürgerlichen und volksthümlichen Zustandes zu begründen, schonte Carl die, alles wahrhafte Fortschreiten in Selbstentwickelung bedingende Eigenthümlichkeit der einzelnen Stämme und berücksichtigte sie in seinen wohlberechneten Anstalten und Einrichtungen; das zeiget sich an Kirchensprengeln und Gerichtskreisen, an Schulen und Waffenplätzen; die Stammgesetze der Friesen, Sachsen, Thüringer wurden auf sein Veranstalten aufgezeichnet. Er lebte gerne in den schönen Gegenden auf dem linken Rheinufer, schmückte Mainz, Achen und andere Städte mit Werken der Baukunst und wirkte weniger mit Verordnungen als durch musterhaftes Beyspiel in Bewirthschaftung seiner Güter erfolgreich auf besseren Anbau vieler Landesstriche. Die teutsche Sprache hielt er werth; an seinem Hofe herrschte die rauhe fränkische Mundart; die Zurückführung derselben auf feste Gesetze lag ihm am Herzen und wenn auch nicht von einem Kunstgebäude teutscher Sprachlehre die Rede seyn kann, so geschahen doch allerdings Schritte, welche zu dessen Grundlegung führen mußten; sicher wurde der Gebrauch der Muttersprache im Lebensverkehr veredelt und durch sorgsamere Uebersetzungen aus dem Lateinischen, womit sich kirchliche Gelehrte beschäftigten, gewissermaaßen selbst

wissenschaftlich erweitert; davon, daß fremde Kunstausdrücke durch einheimische zu ersetzen und verdrängen gesucht wurde, geben die ihm zugeschriebenen teutschen Benennungen der Monate und Winde gültiges Zeugniß; auch mag damals noch manches andere in der Geschäftswelt zu verteutschen unternommen worden seyn, was die Nachkommen zur Benutzung vorgefunden haben. Carl ließ, wie sein Geschichtschreiber Eginhart ausdrücklich meldet, alte teutsche Dichtwerke, in welchen die Thaten und Kriege der Altvoderen besungen wurden, sammeln, aufzeichnen und auswendig lernen; kaum kann unter diesen etwas anderes, als Heldensagen oder geschichtliche Kriegs- und Volksgesänge verstanden werden; höchst wahrscheinlich waren sie gothischen, burgundischen und longobardischen Ursprunges und bezogen sich auf den geschichtlichen Kreis des Attila, Odoachar, Dieterich von Bern; und so dürfte Vieles im Niebelungen-Epos und Einzelnes des Heldenbuches damals gerettet und gestaltet worden seyn.

Volksthümlicher Geist muß in Folge dieser Schritte und Begünstigungen von Seiten der Regierungsbehörde, so kräftige Anregung und Nahrung gewonnen haben, daß weder des schwachen Ludwigs Gleichgültigkeit oder vielmehr frömmelnde Abneigung gegen vaterländische Denkmäler, noch die dem weltlichen Inhalte derselben entgegenstrebenden Bemühungen der Geistlichkeit ihn zu schwächen und zu brechen vermochten. Der Kern vieler uralter Märchen, selbst bey jüngerer Verarbeitung und Ausschmückung in seinem, uns räthselhaft erscheinenden Dunkel sich anmeldend, und der Grundstoff teutscher Volkslieder, deren in Urkunden aus dem Carolingischen Zeitalter gedacht wird, wenn sie nicht vielleicht auch in kleinen

Ueberbleibseln lateinischer Siegesgesänge der Franken aus dem siebenten und neunten Jahrhunderte durchscheinen, weisen auf uralten Ursprung zurück. Die rein teutsche Lebensfarbe in dem Walther's von Aquitanien Thaten beschreibenden lateinischen Heldengedichte läßt die Verarbeitung eigenthümlich-teutschen epischen Stoffes fast nicht bezweifeln; und das von den Gebrüdern Grimm (Cassel 1813) bekannt gemachte, der Sprache nach spätestens dem Anfange des neunten Jahrhunderts angehörige Bruchstück über Hildebrand's und Hadubrand's Ritterfahrten, bezeichnet unverkennbar den Heldenkreis, in welchem sich die vollendeteren Kunstwerke des dreyzehnten Jahrhunderts bewegen, und greifet mit seiner Einfachheit in des Stoffes und der Sprache Gestaltung sicher in die Zeit ein, welche diese epische Volksgebilde in das sich regende Kunstleben eintreten sah. Seit dem von den, damit schon ihren steigenden Macht-Einfluß bethätigenden Ständen zu Verdun 843 getroffenen Abkommen zwischen den sich befehdenden Carolingern nahm das freye Selbstgefühl der Edleren und Kräftigeren des Volkes merklich zu. Es darf uns in dieser, durch unzweideutige Erfolge genügend gerechtfertigten Annahme die geschichtliche Verschleyerung, hinter welcher der fortstrebende vaterländische Kunstgeist geahndet wird, nicht irre machen; denn er stehet mit kirchlicher Betriebsamkeit und in Thatsachen beurkundeter Absichtlichkeit im Gegensatze; und nur von kirchlichen Arbeiten sind Nachrichten erhalten. Der bey weitem größere Theil derselben bestehet in Predigten, Beichtformeln, Uebersetzungen und Umschreibungen biblischer Bücher, Glossen dazu, und Glossarien, unter welchen die des in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts berühmten und um gelehrte Schulbildung

der Geistlichen hochverdienten Hrabanus Maurus über alle Theile des menschlichen Körpers und über das alte und neue Testament vorzüglich geachtet wurden; auch finden sich deutliche Spuren von teutschen Kirchenliedern des eilften Jahrhunderts. Sehr vieles der Art wird in handschriftlichen Büchervorräthen, auf Bücherdecken, oder den Werken des Mittelalters, besonders der Scholastiker, beygebunden oder in bisher übersehenen Anführungen und Auszügen entdeckt, manches zur Kenntniß der Lesewelt gebracht, nicht immer mit der gelehrten Umsicht, Sorgfalt und Tiefe, durch welche Docen's Arbeiten ausgezeichnet sind. Alle solche Beyträge zur genaueren und urkundlich gründlichen Kenntniß der altteutschen Sprache sind dem Forscher willkommen und ermächtigen ihn immer vollständiger, über Reichthum und Veränderungen derselben zu urtheilen, die in dieser Hinsicht gültigen Grundsätze befriedigender auszumitteln und sichere Folgerungen für die Erläuterung jüngerer Schriftwerke daraus abzuleiten. Nur Ansichten von Geistesrichtung und Kunstsinn des Volkes lassen sich auf diesem Wege nicht gewinnen. Den bedeutendsten solcher kirchlichen Sprachdenkmäler aus dem Carolingischen Zeitalter sind beyzuzählen die von F. H. v. d. Hagen (1816) herausgegebenen Psalme in niederteutscher Mundart und die auf Ludwigs des Frommen Veranstaltung für die Sachsen in reimlosen Versen verfaßte niederteutsche Umschreibung der Evangelien, welche eine Cotton'sche Handschrift in London und eine jetzt in München aufbewahrte Bamberger enthält. Von späteren dürfen ihres Werthes für Sprachforschung wegen die prosaischen Uebersetzungen nicht übergangen werden, welche Labeo Notker, Benedictiner zu St. Gallen [st. 1022], von den Psalmen

und einigen biblischen und kirchlichen Aufsätzen, und Willeram, Abt zu Ebersberg [st. 1085], als er noch Mönch zu Fulda [vor 1048] war, vom hohen Liede verfertigt haben; beide arbeiteten nach der Vulgata (für deren Kritik sie benutzt werden können), schrieben in fränkischer Mundart, und fügten kurze Anmerkungen bey; beide sind im 1n Theile des Schilter'schen Thesaurus abgedruckt und vom ersteren hat Docen eine trefflich bereicherte verjüngte Umarbeitung nachgewiesen. Doch ohne unseren Hauptgesichtspunct aufzugeben, dürfen wir bey diesen Werken nicht verweilen; ungleich wichtiger für denselben sind Otfrid, das Lied zur Feier des Sieges über die Normannen, und der Lobgesang auf den heiligen Anno; und von ihnen soll jetzt ausreichender Bericht erstattet werden.

Otfrid, Benedictiner im Kloster Weissenburg [lebte zwischen 840 und 870] und Vorsteher der Schule desselben, gebildet von Hrabanus Maurus in Fulda, umschrieb die evangelische Geschichte in kurzen gereimten Zeilen der fränkischen Mundart. Er wurde zu dieser, nach eigener Versicherung, äußerst mühsamen Arbeit durch die Auffoderung angesehener Laien veranlaßt, welche die anstößigen Wynelieder durch etwas christliches in der Landessprache verdrängt zu sehen wünschten. Das Verdienst dichterischer Kunst konnte bey einem Stoffe der Art nur sehr gering seyn; doch sind einige einfach-häusliche Ausschmückungen und herzlich-eindringliche Sittensprüche eingeflochten, welche das Gepräge der Volks-Eigenthümlichkeit tragen. Der Sprache Wohlklang verräth den beharrlichsten Fleiß und wird bey Vergleichung mit Werken, welche volle zwey Jahrhunderte jünger sind, nur um so höher gewürdigt werden. Das

Werk ist in fünf Bücher abgetheilt; voraus gehen eine gereimte Zueignung an Ludwig den Teutschen, ein lateinischer Vorbericht an Liutbert, Erzbischof von Mainz, und eine teutsche Zuschrift an Salomo, Bischoff von Constanz; den Schluß macht eine Zuschrift in teutschen Reimen an Hartmut und Werinbert, Mönche des Klosters St. Gallen. Matthias Flacius Illyricus, dem die unverstellte Vorliebe für altteutsche Sprachdenkmäler zu nicht geringem Ruhme gereichet, veranstaltete (1571) den ersten Abdruck aus einer, jezt nach Heidelberg zurückgebrachten Ulr. Fugger'schen Handschrift; in Schilter's Sammlung ward er mit schätzbarer Ausstattung wiederholt. Eine neue kritische Bearbeitung wird wohl in unseren Tagen nicht ausbleiben. Noch haben wir von Otfrid zwey merkwürdige Bruchstücke aus Predigten; und die von J. G. Eccard (1713) herausgegebene Katechese wird nicht ohne Wahrscheinlichkeit ihm zugeschrieben.

Das schöne Lied zur Feier des Sieges, welchen Ludwig II. über die Normannen, vermuthlich an der Schelde 879 erfochten hatte, in freyen, sich leicht bewegenden Reimen, hat frommen Dichtergeist bey ungleicher Haltung und zeuget von kräftig-ritterlichem Gefühle. Die Schilderung des von einem verwüstenden Feinde bedrängten Landes ist malerisch und was von des Königs Thaten gerühmt wird, macht durch scharfe Bestimmtheit und markige Kürze einen guten Eindruck. Herder'n sprach das Volksthümliche dieses Liedes an und er nahm es in seine Volkslieder auf; Docen hat (1813) sich durch Eintheilung in Strophen und Berichtigung mehrer Stellen um dasselbe verdient gemacht.

Die Krone aller Ueberbleibsel aus dem gegenwärtigen Zeitraume ist jedoch das in vielem Betracht überraschend

gehaltvolle Lobgedicht auf den Cöllnischen Erzbischof Anno [st. d. 2. Dec. 1075]. Es scheint gegen Ende des eilften oder im Anfange des zwölften Jahrhunderts, von einem gedankenreichen, dichterischer Begeisterung empfänglichen, mit gelehrten Kenntnissen nicht dürftig ausgestatteten Geistlichen verfaßt zu seyn, bestehet aus 49 Strophen in 870 Versen nach Schilter's Abdruck, in 874 bey Bodmer, und zeichnet sich durch lyrischen Gang und epische Auswahl des Stoffes oder durch epischen Chronikenstyl gleichmäßig aus. Der Dichter beginnet mit der Schöpfung und dem Sündenfalle, womit die Erlösung des Menschengeschlechts durch Jesus Christus nothwendig geworden. Die Verbreitung des Christenthums durch die Apostel und wie es auch zu dem fränkischen Volke durchgedrungen, führet auf Anno und seinen erzbischöflichen Sitz zu Cölln. Bey der wehrhaften Festigkeit dieser Stadt wird verweilt und die Entstehungsgeschichte der Burgen seit Ninus und Semiramis eingeschaltet; das Bild der Großthaten erobernder Völker ziehet vorüber; tapferer Rittersinn spricht sich in schauerlich lebendigen Schlachtgemälden aus und die römische Weltherrschaft tritt hervor. Die Erinnerung an die Versuche, welche von den Römern zu Teutschlands Unterjochung gemacht worden sind, leitet auf Erwähnung des Frankenvolkes und seine trojanische Abkunft; doch bald wird eingelenket und auf Julius Cäsar und Kaiser Augustus zurückgekommen; daß der Weltheiland unter dieser Regierung gebohren wurde, gewähret einen schicklichen Uebergang zu der auf dem Erdboden verbreiteten christlichen Religion, ihren Dienern und Anno; das Lob des frommen Hirten wird gefeiert, sein Leben und Wirken, seine Leiden und Wunderkräfte werden geschildert; und

so gestaltet sich am Schlusse aus den wundersamsten Verflechtungen lyrisch-epische Einheit. Sprache und Ton wechseln oft; die erstere hat in einzelnen Stellen bedeutende Schwierigkeiten; schlichter Erzählungsstyl waltet vor; doch erhebet er sich nicht selten in Schildereien und Betrachtungen zu begeisterter Wärme. Christlichkeit der Darstellung und Mannigfaltigkeit des Wissens rechtfertigen die Vermuthung, daß ein gelehrter Geistlicher Urheber dieses Werkes gewesen sey; zugleich aber gehet aus dem Ganzen eine dichterische Verschmelzung des, wenigstens in höheren Ständen aufstrebenden Volksgeistes mit kirchlich-wissenschaftlicher Bildung hervor. Zu ähnlicher Bemerkung geben einige Loblieder zu Ehren der Jungfrau Maria, welche der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts angehören, Veranlassung; sie sind nicht ohne dichterische Schönheit in einzelnen Gefühlen und Wendungen, wenn gleich reicher an Ergebnissen für Sprachforschung als für Veranschaulichung des teutschen Kunst- und Geistes-Lebens. Den Lobgesang auf Anno entdeckte Martin Opitz in der Rehdiger'schen Bücherey zu Breslau, aus welcher sich die Handschrift auf unerklärbare Weise verlohren hat; er gab (1639) ihn mit reichhaltigen Anmerkungen heraus; in der Schweizer Ausgabe der Opitz'schen Werke ist dieser Abdruck berichtigt wiederhohlt. Eine neue besondere Ausgabe hat G. A. F. Goldmann (1816) besorgt und eine andere wird von E. Besseldt erwartet.

Fünfte Vorlesung.

Teutsches Ritterthum. Ritterliche Dichtkunst; ihr Entstehen und Umfang. Lieder.

II. So groß und, wie es scheint, in fast 300 Jahren ausschließlich das Verdienst war, welches sich einige Geistliche um die teutsche Schriftsprache erwarben, so ist doch diese ihre Beschäftigung als seltenere Ausnahme von den in ihrem Amtsberufe liegenden und, bey fester ausgebildetem Kirchenwesen, allein gültigen Arbeiten zu betrachten. In Angelegenheiten des Staates und der Kirche hatte sich die lateinische Sprache zur Alleinherrschaft erhoben; und der fortschreitende Anbau der vaterländischen Sprache und ihrer Anwendung auf Geistesgebilde und Werke der Kunst würde unvermeidlich gefährdet worden seyn, wenn nicht andere, als Geistliche, sich desselben mit jugendlicher Liebe und Kraftthätigkeit angenommen hätten. Diese edle Pflege fiel dem Herrenstande anheim, der seitdem Teutschland abgeschlossen-volksthümliche Selbstständigkeit und Könige aus dem Kreise seiner Großen hatte, zu Macht und Glanz aufgeblüht war und von dem Kampfe zwischen kirchlicher und weltlicher Obergewalt, unter Heinrichs IV und V Regierungen, nicht geringe Vortheile gewonnen hatte. Frommer Biedersinn und tiefgewurzeltes Ehrgefühl machten ihn für höhere Bildung des Geistes und Lebens empfänglich. Diese höhere Bildung in Teutschland scheint von dem südlichen Frankreich aus angeregt und zur Reife gezeitigt worden zu seyn; hier war Ritterthum nicht als äussere bürgerliche Anstalt gestiftet worden, sondern es hatte sich aus sittlich-tapferem

Selbstgefühle, aus Reinigung und Veredelung des Bewußtseyns der Ehre, als Sieg mannhaften Strebens nach dem Besseren, als unsichtbare Welt der Gedanken und Empfindungen frey entwickelt und zur Herrschaft über Wollen und Handeln, zu schöpferischer Begeisterung des von höheren Ahndungen ergriffenen Gemüths erhoben. Es keimte in Barcellona, dem Hauptsitze der durch Carl d. Gr. gegründeten Spanischen Mark; welches gegen Ausbreitung der Araber über das westliche Europa Schutz gewährende Vorland die schwachen Carolinger sich selbst überließen; daher in einer so bedroheten und stets frischen Eifer hervorrufenden Stellung die christliche Ritterpflicht und Heldenkraft der Kämpfe für Freyheit und Glauben zu einer Höhe gesteigert und in dieser Spannung so gleichmäßig erhalten werden mußten, daß sie das ganze Seyn und Leben durchdrangen. Die reifere Ausbildung des Ritterthums fand in Arles, der Hauptstadt des durch Boso [879] geschaffenen Niederburgundischen oder Arelatischen Reiches, statt; da standen hochherzige Ritter dem in Ungebühr und Schwäche versunkenen französischen Königshofe gegenüber und rechtfertigten ihren Abfall von demselben mit bald nahe und ferne gefeierter Tüchtigkeit in Gesinnung und Leben. Spanien's Nachbarschaft hatte auf ihre Ansichten und Grundsätze von Ehrepflicht und Waffenrecht eingewirkt, auch zur Uebung in Großthaten, sicher zur Sehnsucht danach Veranlassung gegeben. Mozarabische Große, welche an diesem christlichen Hofe Schutz fanden, und Geistliche, welche ihre Wißbegierde auf spanischen Hochschulen befriedigt hatten, brachten ihnen Sittenfeinheit, Bequemlichkeiten, Kunsterfahrungen, Kenntniße mancherlei Art, woran mehre arabisirte Städte Spanien's so reich waren, in verschiede-

nen Zeiten und Gestalten zu. Das Volk, was sie umgab, war heiter, lebenslustig und genußliebend, dem Gesange hold und in seinem ganzen Sinne und Wesen die Nachwirkungen früherer Bildung beurkundend. So geschah es, daß Dichtkunst, das Kind des Frohmuthes und freyer Selbstbetrachtung, zur Hof- und Rittersitte wurde und den Namen der Provenze mit reichem Strahlenglanze umgeben auf die Nachwelt brachte. Diese Dichtkunst bestand, ohne schulartige Gesetzgebung, in einfachem Erguße des Gefühls, in Auffassung und Ausdruck der Natur und eines genußvollen Lebens; sie bewegte sich im Kreise zarter Liebe und kriegerischer Mannhaftigkeit, feierte die Schönheit und Tugend der Frauen und die fromme Kühnheit und Heldengefahren der Männer. Fehden der, auch wohl in mystischer Hülle verschleierten Liebe und des geistigen Ruhms wurden in dichterischen Wettstreiten vor Gerichtshöfen der Großen und schöner Frauen verhandelt; dem leichten Spiele der Einbildungskraft, oft durch Allegorie mit einem Scheine der Wißenschaftlichkeit angethan, mischte sich höfischer Ernst uud äusserer Prunk bey. Gelehrte Vorrichtung und zünftige Schulbildung waren zur Theilnahme an diesem naturfreyen Kunstleben nicht erforderlich; die wenigsten der als geistreiche Sänger berühmten Ritter konnten lesen oder schreiben; wenn sich gleich auch Dichter von gelehrter Bildung als Troubadours auf den Burgen einfanden, so ist doch die Einführung eines gelehrten Kunststyles in provenzalischen Dichtwerken weit jünger, als ihre mit dem zwölften Jahrhunderte beginnende Blüthezeit; der epische Anflug darin weiset auf spanischen Ursprung zurück. Dem Stoffe der provenzalischen Dichtkunst gebrach es nicht an Mannigfaltigkeit; Natur- und Frauen-Schönheit, zärtliche Wünsche,

Klagen und Gelübde, fromme Empfindungen wurden in lyrischen Liedern, Vers, Lais, Chansons, Tensons, ausgedrückt; lustige Einfälle in Soulas; spottend-strafende Schilderungen der Zeit-Sitten und Thorheiten in Sirventes; auch ritterliche Abentheuer und Tugenden und Wunder der Heiligen wurden gefeiert. Die Sprache hatte Weichheit und Wohlklang; auf kunstvolle Abwechselung und Verflechtung des Versbaues wurde viel Fleiß verwendet; der Anklang in Reimen beruhete auf Selbstlauter; oft begegneten sich Reime in der Mitte und am Ende eines Verses.

Aus der provenzalischen Dichtkunst ging die limousinisch-katalonische fast gleichzeitig, die italiänische nach Verlauf eines Jahrhunderts hervor; mit Eleonore, Erbin von Guienne und Poitou, Gemahlin [1151] des Plantagenet Heinrich II, zog sie nach England hinüber. In Teutschland ward sie durch den Hohenstaufen K. Friedrich I. Rothbart, als Hauptbestandtheil verfeinerter Hoflebens und Malzeichen höherer ritterlicher Bildung im Anfange der zweyten Hälfte des zwölften Jahrhunderts eingeführt. Zu genauerer Zeitbestimmung dienet die Zusammenkunft des Kaisers mit Raymund Berengar II. Grafen von Provenze, die [1154] in Turin statt fand; bey welcher provenzalische Dichter in großer Anzahl gegenwärtig waren und die Festlichkeiten des Hoflebens durch ihre Kunstfertigkeit verschönerten. Friedrich selbst glänzte als Troubadour und noch sind Denkmäler seines dichterischen Strebens vorhanden; schon früher mochte die überall hervortretende Ueberlegenheit den großen, ritterlich hochgebildeten Fürsten zum dichterischen Kunstleben geeignet und erhoben haben. Der zauberische Reiz in den Freudespielen und geistigen Genußwechseln

des provenzalischen Ritterkreises muß wundersam auf Friedrichs Umgebung gewirkt haben; gewonnen für schöpferisch-regsame Thätigkeit der mit lieblichen Bildern und mit Kunstgefühl befruchteten Einbildungskraft zog sie in die Heimath zurück und bald ertönte am kaiserlichen Hoflager und auf vielen Burgen der Großen der teutsche Minnegesang. Ihm huldigten mit begeisterter Liebe die geist- und ruhmvollen Oberfürsten Teutschlands aus dem hohenstaufischen Hause, der in Machtbestrebungen glückliche Heinrich VI, der hochherzige Friedrich II, und Conrad IV, verfolgt von des wankelmüthigen Schiksals Launen; auch der lezte Sprößling des herrlichen Stammes, der auf dem Blutgerüste schmachvoll [1268] endende Conradin war der Leier mächtig; sie haben den Dichtergeist der teutschen Ritterwelt beschützt und gefördert; ein Menschenalter nach ihnen verhallte sein Nachklang.

Diese ritterliche Dichtkunst führet nach altem Herkommen den Namen der Schwäbischen, weil das Kaiserhaus, unter dem und durch dessen folgenreiche Mitwirkung sie aufblühete, aus Schwaben abstammte und weil die Mundart, in der von bey weitem den meisten Dichtern gesungen wurde, die am hohenstaufischen Hoflager herrschende veredelte schwäbische war; auch sind viele geachtete Minnesänger schwäbischer und schweizerischer Abkunft; bald verbreitete sie sich über fast ganz Teutschland. Vor allen anderen Höfen zeichnete sich der Thüringische durch Kunstpflege und wetteifernde dichterische Betriebsamkeit aus; Landgraf Hermann [st. 1228] und seine Gemahlin Sophie, seine Schwiegersöhne Heinrich der Fette, Herzog von Anhalt und Heinrich, Markgraf von Meissen, seine Dienstleute, Schreiber und Caplane pran-

gen entweder in den Verzeichnißen der schwäbischen Dichter oder werden in den Dichterwerken der Zeit erwähnt; die gefeiertesten Sänger, wie Wolfram von Eschenbach, Heinrich von Ofterdingen, Walther von der Vogelweide, lebten häufig an diesem Hofe, welchen der Dichterkrieg auf der Wartburg allein schon zu verewigen vermöchte. Aehnliches Verdienst erwarben sich der Hennebergische Hof, der österreichische, steyermärkische und andere; die Grafen Otto von Bodenlaube d. h. Henneberg [st. 1254] und Friedrich von Leiningen [1289] nehmen keine der letzten Stellen unter den Dichtern ihrer Zeit ein; und so werden der gefühlvolle Markgraf von Brandenburg Otto IV mit dem Pfeile [st. 1308], Wenzel, König von Böheim, [st. 1253], der zartsinnige Heinrich IV Herzog von Breslau [st. 1299] und Johann Herzog von Brabant [st. 1294] mit verdienter Auszeichnung genannt.

So viel nun auch in der Erscheinung dieses vaterländischen dichterischen Lebens, besonders wenn auf Anregung und äußere Kunstgestaltung desselben gesehen wird, dem Auslande zu verdanken ist; so volksthümlich zeiget sie sich ihrem Inneren und dem Umfange des selbstgewählten Kreises nach, in welchem sie sich beweget. Das Bedürfniß solcher geistiger Beschäftigung, die Neigung und Kraft, es zu befriedigen, die Regsamkeit des Einbildungsvermögens mußten vorhanden seyn, wenn fremde Muster eine so fruchtbare Nacheiferung erwecken sollten; und die Sprache, das Werkzeug zum Ausdrucke dieser Bestrebungen, mußte hiezu geeignet seyn, wenn nicht alles Mühen trostlos an ihr scheitern sollte. Die Grundbedingung dieses jugendlich-frischen dichterischen Kunstlebens lag in der Volkseigenthümlichkeit; was sie darbot,

wurde heraufgenommen in die, zum reiferen Selbstbewußtseyn voraufgeschrittenen höheren Stände der Staatsgesellschaft und mit fremden Bereicherungen verschmolzen. Die überwiegende Mehrheit derer, welche an dieser Kunstthätigkeit im Schaffen und Genießen Theil nahmen, waren anfangs aus dem Herrenstande; ihnen schlossen sich gebildetere freye Männer an, welche in der Großen Nähe, zum Theile unter ihrem Schutze und Einflusse lebten; und die Zahl derselben vermehrte sich seit dem Zeitalter des Kaisers Rudolf I so beträchtlich, daß sie von da an die Mehrheit ausmachten und in die Mitte des Volkes zurück leiteten, was von derselben ausgegangen war. In das neue dichterische Zeitalter wurde der Unterschied zwischen Liebhabern, Naturfreunden der Kunst und Schriftgelehrten hinüber genommen und bildete sich weiterhin immer schärfer aus; jene arbeiteten freudig im lustreichen Garten der Kunst; die Gefühle und Betrachtungen ihres Gemüths ergossen sich in Bildern, welche ihnen nahe waren, und in leichtem Ausdruck, dem es nie an warmer Herzlichkeit gebrach; der Versbau zeugte oft von der liebevollesten und beharrlichsten Anstrengung. Die Schriftgelehrten (welche jedoch bey mannigfaltiger Kenntniß und selbst gelehrter Bildung, oft der Feder nicht mächtig waren, sondern sich, wie Wolfram von Eschenbach, der Hülfe eines Schreibers bedienen mußten) forschten in den Kunstwerken des Auslandes, um deren Fülle und Schönheit in heimathlicher Darstellung einzubürgern und für ritterlich-geistreiche Unterhaltung der Burgherren, ihrer Frauen, ihrer Waffenfreunde zu sorgen; auch hatten sie zum Theile große Fertigkeit im Reimen aus dem Stegreife und übten sie in dichterischen Wettstreiten; viele zogen von einem kunstholden Rittersitze zum anderen und waren, so lange

Dichterliebe als Brauch der vornehmen Welt galt, überall willkommen. Beide zeichneten sich in Liedern und dichterischen Einfällen, wie sie der Augenblick und des Lebens Umgebung erzeugten, auch wohl in Sittengemälden und freyen Rügen der Gebrechen und Thorheiten des Zeitalters und in kleinen erzählenden Darstellungen zur Versinnlichung einer Lehre oder Warnung, gleichmäßig aus; die Bearbeitung epischen Stoffes und ausführlicher Belehrungen über menschliche Verhältniße und Pflichten blieb den schriftgelehrten Dichtern vorbehalten. Dabey ist merkwürdig, daß Anfang und Ende der Schwäbischen oder Ritter-Dichtkunst religiös sind; mit Lobgesängen auf die heilige Jungfrau ward sie eingeleitet und mit fromm-mystischen Betrachtungen über geheimnißvolle christliche Glaubenslehren kündigte sich ihr Sinken an; sie begann lyrisch, vollendete sich im ritterlichen Epos und schloß mit dem Lehrgedichte. Dabey erlosch nicht das von Geistlichen und ihrem Alleinbesitze schriftstellerischer Thätigkeit in vaterländischer Zunge sicher gestellte Herkommen, wenn es auch vom herrschenden Zeitgeiste fortgezogen und umgestaltet wurde; es erschienen gereimte Uebersetzungen der Bibel, Heiligen-Sagen und geschichtliche Werke in gebundener Rede. Diese Ansicht berechtiget uns, den vielseitigen Stoff dieses Zeitalters in Fächer abzutheilen und zulezt durch eine das Einzelne in seinem Zusammenhange wiederholende allgemeinere Uebersicht das Getrennte zusammen zu fassen und als in einander greifendes Ganzes nach seiner inneren Bindung zu veranschaulichen.

Die lyrische Dichtkunst stehet als Inbegriff eigenthümlich-teutscher Herzlichkeit und Tiefe, mit Recht vorauf; sie ist entquollen aus kindlich-einfacher Unschuld,

zarter Milde und allergreifender Wahrheitsfülle des teutschen Gemüths; in ihr spricht sich die ungetheilte Auffassung der Gegenwart aus, das ganze Herz voll tiefer, treuer, inniger Liebe, Sehnsucht, Dankbarkeit; das wache Gefühl wird mit freyer Kraft fest gehalten, mit ernster Lust zergliedert, in allen seinen Verzweigungen mit selbstgefälliger Sorgsamkeit verfolgt. So enge die Gränzen uns scheinen mögen, in welchen die Gegenstände lyrischer Ergießungen eingeschlossen sind; so mannigfaltig ist der Bilder-Ausdruck, mit welchem sie bezeichnet und für den Dichter zu steigend lebendigerer Anschauung gebracht werden. Immer kehret wieder die begeisternde Süßigkeit der Liebe, die Feier der Frauenschönheit, die Sehnsucht nach ihrer Huld, die Freude über ihre Zuneigung, die Wehmuth über ihre Kälte, die Sorge für ihr Wohl. Alles, was Natur in Blumen und Lüften, in Bächen und Triften, was Menschen-Umgebungen in Blicken und Worten darbieten, reget dieses alleinherschende Gefühl an; diesem ordnet alles sich unter, leihet ihm Bild und Farbe und muß dienen, dessen Wahrheit und Allmacht vernehmlich werden zu lassen. Oft dränget sich in munterer Laune ein leichtes, keckes Spiel mit diesem zauberischen Gefühl hervor, oft kindlich-liebliche Tändeley, selten Leichtfertigkeit und Lüsternheit. Ein frommer, reiner Sinn leuchtet fast überall hervor. Aber bey aller Frömmigkeit der Sitten und kräftiger Unschuld des Glaubens erheben sich manche Sänger im Selbstgefühle geistiger Ueberlegenheit und vornehmer Selbstständigkeit über das Herkömmliche in kirchlichen Glaubens-Ansichten, spotten verjährter Thorheiten, eifern über Zwang, lehnen sich auf gegen päpstliche Anmaaßung, bezeugen ihr Mißfallen an Pfaffenrohheit; manche halten sich nicht rein von leicht-

fertigem Hoftone und neigen sich zu weltlicher Aeusserlichkeit hin. Fast alles beziehet sich unmittelbar auf das Leben; auch werden Auftritte aus der Wirklichkeit schmucklos, in voller Natürlichkeit dargestellt, kleine Gemälde häuslichen Verkehrs; Strafreden werden gehalten, Sittensprüche eingewebt. Die meisten der auf uns gekommenen lyrischen Gedichte scheinen unter dem Volke und bald auch vom Volke gesungen worden zu seyn, zum Theile beym Tanze, dessen wechselnde Bewegungen sie ausdrücken. Sie wurden im Herzen und Gedächtniße getragen; erst viel später aufgeschrieben; daher die häufige Verwechselung der Namen ihrer Verfasser, die Einschaltung einzelner Strophen in fremde Lieder; daher viele Lücken; manche Abweichungen von der ursprünglichen Beschaffenheit und die Gleichmachung der Mundarten lassen sich leicht ahnden. Eine geregelte Prosodie ist nicht wahrzunehmen; vielmehr übten die Dichter in Gestaltung des Versbaues große Willkühr; vieles ging aus den provenzalischen Dichtwerken in die teutschen über; mehres ist diesen eigenthümlich. Es ward frey geschaltet mit der fügsamen Sprache; sie erfuhr Verlängerungen und Verkürzungen der Worte; ihre Selbstlauter mußten sich dem Wohlklange anbequemen. Der Reim, wenn gleich nicht unentbehrlich erachtet, wie einzelne Gedichte beurkunden, entsprach der fast allgemeinen Neigung zum Klange und versinnlichte tönend das Streben, die Verwandschaft der Gefühle und Bilder hell zu verdeutlichen und gegenwärtig zu erhalten; er wurde mit den vielfachsten Veränderungen angewendet; bald begegnen blos männliche, bald blos weibliche Reime, bald wird der weibliche von zwey männlichen in die Mitte genommen, bald folgen dreyfache unmittelbar, bald werden sie in weiterer Ent-

fernung wiederhohlt. Der Dichter ringet dem einfachen oder wundersam verflochtenen Reime Einklang mit seinen Empfindungen ab und ihre Gestalt, bald ernst, feierlich, düster, bald heiter, frisch und jauchzend soll sich abspiegeln in seinen Tönen. So entspricht Alles im äußeren Gebäude dem inneren Zustande und Streben mit wahrhaft malerischer Eigenthümlichkeit.

Die Zahl der Dichter im Schwäbischen Zeitalter, das heißt bis zum Ausgange des dreyzehnten Jahrhunderts, ist sehr groß; sie beläuft sich gewiß nahe an dreyhundert; von denen viele nur dem Namen nach und viele nicht einmal so weit bekannt sind; immer werden noch neue Ueberbleibsel, neue Fingerzeige und Nachweisungen, zum Theile auch dürftige Nachrichten von Minnesingern aufgefunden. Nur einige der berühmtesten können hier erwähnt werden. Die ältesten Minnesänger scheinen verschollen zu seyn; vielleicht gehörten ihre dichterische Spiele zu ausschließlich dem Hofe und der Ritterwelt an, um durch das Volk erhalten werden zu können; vielleicht wurden sie durch volksthümlichere verdrängt. Als einer der ältesten Dichter des Schwäbischen Zeitalters gilt Heinrich von Veldegk, welcher im ersten Jahrzehend des dreyzehnten Jahrhunderts noch gelebt zu haben scheinet. Nicht blos das Verschmelzen des Niederteutschen in die, wir wissen nicht, ob eigentlich durch ihn selbst, besonders in seinen Liedern vorherrschende schwäbische Mundart, sondern weit mehr noch die Richtung seiner dichterischen Beschäftigungen erinnern an die Zeit, in welcher die geistigen Bestrebungen kirchlicher und ritterlicher oder volksthümlicher Schriftgelehrten sich begegneten und in einander eingriffen. Heinrich von Veldegk soll die Legende vom heil. Gervasius in Reime gebracht haben;

er bearbeitete die späterhin zum Volksbuche gewordene Geschichte des Herzog Ernst von Baiern, nach einer lateinischen Urschrift; welches historische Gedicht in der v. d. Hagen=Büsching'schen Sammlung abgedruckt und mit einer reichhaltigen Einleitung ausgestattet worden ist. Auch kannte er mehre französische Rittergedichte und spielet auf ihren Inhalt sinnreich an. Seine mit eignen Zusätzen ausgestattete, freye gereimte Uebertragung der Eneidt des Chretien von Troyes ist ganz chronikenartig und schließet biblisch; daß dieß eins der ältesten Bücher der Art in Teutschland gewesen seyn müße, könnte wohl auch aus dessen Schiksal gefolgert werden; es wurde dem Verfasser [1186] entwendet und erst nach neun Jahren am Thüringischen Hofe wieder gefunden und vollends ausgearbeitet. Seine Lieder athmen gefühlvolle Einfalt, unschuldige Leichtigkeit, auch freye Laune; ihr Versbau und Reimklang ist kunstreich. — Auf seinen Zeitgenossen, den mild=freundlichen Sänger Hartmann von Aue oder Owe, wahrscheinlich aus Franken, werden wir unten, wenn vom romantischen Epos die Rede seyn wird, zurückkommen. — Der fruchtbarste aller schwäbischen Dichter ist unstreitig Wolfram von Eschenbach und Pleienfelden, Abkömmling eines in der Schweiz, in Franken und Oberpfalz ausgebreiteten Rittergeschlechts; seine Eltern scheinen im Nordgau ansäßig gewesen zu seyn. Er war arm und wanderte von einem Hofe zum anderen; öfterer hielt er sich längere Zeit am Thüringischen und Hennebergischen auf; ist Gottfried von Bouillon sein Werk, so kann er nicht vor 1227 gestorben seyn. Bey gründlicher Kenntniß des Welschen, wie die von ihm teutsch verarbeiteten Werke aus dieser Sprache genügend beweisen, bey vielumfassender Belesenheit und

ritterlicher Sagen Kunde, zeichnet ihn Tiefe fromm-mystischen Sinnes, unerschöpflich reiche Einbildungskraft und sinnig-freye Herrschaft über seine, in aller Herrlichkeit und Fülle ihm aufgethane Muttersprache aus; dieses beurkundet sich am meisten in seinen gehaltvollen epischen Werken und es wird unten ausführlichere Auskunft über diese gegeben werden. Seine Lieder sind reich an Gedanken und künstlicher Gestaltung, oft ernst und trüblaunig. Wahrscheinlich ist ihm die Aufzeichnung (durch einen Schreiber, dem er die Reime vorsagte; er selbst scheint des Schreibens nicht mächtig gewesen zu seyn) des Kriegs oder dichterischen Wettstreits auf der Wartburg zu verdanken, eines Wechselgesanges am Hoflager Hermann's von Thüringen, dem wenigstens geschichtliche Bedeutsamkeit in nicht geringem Maaße zugestanden werden muß, so abweichend und dichterisch die Nachrichten darüber auch lauten. Es soll nehmlich unter den Dichtern, welche das kunstliebende fürstliche Paar zu umgeben und begleiten pflegten, ein lebhafter Kampf über Preiswürdigkeit zweyer als Beschützer der Dichtkunst ausgezeichneten Fürsten sich erhoben haben, dessen Endergebniß dahin bestimmt wurde, daß der Besiegte mit dem Strange am Leben gestraft werden sollte. Heinrich von Ofterdingen im Würtembergischen, wo er nach vielen Wanderungen in bürgerlicher Zurückgezogenheit starb [um 1223?], ein viel erfahrner, gewandter, unermüdlich kräftiger Sänger, der auch Antheil an dem Heldenbuche hatte, erhob feurig seinen großmüthigen Gönner, Leopold VII. von Oesterreich; und vergeblich boten seine Gegner, der tugendhafte Schreiber Heinrich von Risbach (den Einige für Eine Person mit Heinrich von Veldegk gehalten haben), Biterolf oder Peter Olp, und

besonders der durch weite Reisen, Umgang mit Fürsten und Großen an Weltkenntniß reiche Walther von der Vogelweide im oberen Thurgau [st. vor 1250?], von dichterisch-glänzender Naturanlage, voll Vaterlandsliebe, freymüthig gegen Uebermuth der Geistlichkeit, ein heiterer und gefälliger Sänger, fruchtbar an Gedanken, gleich edel, wie faßlich im Ausdrucke, umsonst versuchten diese alle ihre Künste gegen ihn; Wolfram von Eschenbach und Reinmar der Alte, wahrscheinlich auch der Videler (Tonstkünstler) benannt, aus den Rheingegenden, Walther's Freund und mit diesem am österreichischen Hofe, tief fühlend, aber bilderarm, hinneigend zum Gesuchten, Herr eines wohllautenden Ausdruckes, äußerten sich als Kampfrichter und Zeugen; der Sieg des Ofterdinger's mochte schon nicht mehr zweifelhaft scheinen, als sein Blick auf das schöne Auge der Landgräfin Sophie fiel und erstarrend daran haftete; so wurde er verwirrt und unterlag; bey derselben hohen Frau, deren Schönheit ihn des Sieges beraubte, fand er rettenden Schutz gegen die Strafe, welche dem Besiegten angedroht war. Aber er konnte nicht verschmerzen, daß ihm sein alter Sängerruhm durch offenkundigen Ausspruch entrissen werde und berief sich also auf die letzte Entscheidung Klingsohr's, eines der größten Gelehrten und Dichter seiner Zeit, als Naturforscher, Sternkundiger, Zauberer und Schwarzkünstler im dreyzehnten Jahrhundert eben so angestaunt, wie Faust im fünfzehnten; Heinrich reiste selbst nach Siebenbürgen, wo der Wundermann als staatlich besoldeter Diener des Königs Andreas II. von Ungern lebte, um ihn abzuhohlen; beide kamen [gegen Ende des Jahrs 1207] auf der Wartburg an und es begann der zweyte Theil des Dichterkrieges.

Klingsohr kämpfet gegen des Ofterdingers Widersacher, fast ausschließlich gegen den ebenfalls gelehrten Wolfram von Eschenbach, in fast morgenländischem Style, mit Weissagungen und Räthseln, führet auch einen, mit bitteren Angriffen auf die Geistlichkeit nicht sparsamen bösen Geist Nasian redend ein und entscheidet zulezt zu Gunsten Heinrichs von Ofterdingen. Ueber das seltsame Ereigniß mögen mancherley dichterische Sagen in Umlauf gekommen, mehrfach ausgeschmücket und gedeutet worden seyn, wie schon aus der doppelten Gestalt zu schließen ist, in welcher die Maneßesche Sammlung und eine Jenaer Handschrift die Beschreibung desselben aufbewahrt haben; aber sie hat durch Mischung des Lyrischen, Didaktischen und Satyrischen einen eigenthümlichen Reiz, leget einen Schatz ungewöhnlicher Kenntniße aus und giebt gehaltvolle Winke über Denkart und Sitten der damaligen Zeit. — In der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts vermehret sich das muntere Gedränge der Dichterschaar; neben dem einfachen und spielenden, zärtlichtiefen und edel-leidenschaftlichen Heinrich von Morungen, dem geistreichen Hiltbolt von Schwanegö, den kunsterfahrnen, ernsten, sinnvollen Hardegger, Bruder Werner, Meister Kelyn, Göli, zeichnen sich viele andere durch anmuthige Lieder aus. Hohe dichterische Bildung und sittliche Gemüthlichkeit, Eigenthümlichkeit der Ansicht und fromme Selbstbetrachtung sprechen sich in den Gesängen Gottfried's von Strasburg aus, von dem auch ein ausführlicher Lobgesang auf die heilige Jungfrau vorhanden ist; und doch stehen diese lyrische Erzeugniße dem, was er für das ritterliche Epos geleistet hat, weit nach. — Ulrich von Lichtenstein [st. d. 22 März 1272],

Dienstmann Friedrich's des Streitbaren in Steiermark, dessen Vorfahren ihre Burg bey Chur in Graubündten verlassen, sich nach Tyrol begeben und in Botzen niedergelassen hatten, führet mit gutem Grunde den Beynamen des Fröhlichen; unversiegbare Heiterkeit ist der Quell seiner Dichterkraft; immer äussert er sich frey und wohlgemuthet, im Gefühle glücklicher Liebe und ritterlicher Mannheit; Sprache und Versbau haben beneidenswerthe Leichtigkeit; des daktylischen Flügelschlages ist er Meister; seine edele lyrisch-epische Schöpfungsgabe hat L. Tieck (1812) in verjüngter Gestalt seines Frauendienstes [1246] unter uns hervortreten lassen. Mit ihm wetteifern in süßer Begeisterung, froher Gemüthlichkeit, wie in reitzender Mannigfaltigkeit und Lebendigkeit des Ausdruckes und Silbenmaaßes seine Zeitgenossen Heinrich von Rugge aus dem Thurgau, Schenk Ulrich von Winterstetten, Jakob von der Warte, und der ebenfalls im Gebrauche des Daktyls glückliche Christian von Hamle. — Gegen Ende des Jahrhunderts sind unter mehren anderen bemerkenswerth: der Tanhuser [1265] aus Thannhausen in Baiern, der viele Abentheuer erfahren, viele Länder gesehen, große Menschenkenntniß erworben und ausgebreitete lateinische und welsche Gelehrsamkeit sich angeeignet hatte. Seine Lieder strömen von inniger Empfindung und sinniger Betrachtung über; der Sprache sind oft französische Worte beygemischt. Dieser Dichter klaget schon über Hartherzigkeit der Großen, deren Unterstützung er in seiner Hülflosigkeit vergeblich in Anspruch genommen haben mag. Reinmar von Zweter, wahrscheinlich des vorhin erwähnten Reinmar des Alten Sohn, scheint im Oesterreichischen erzogen worden zu seyn und am böhmischen Hofe Otto-

kar's und bey anderen Fürsten gelebt zu haben; seine dichterische Richtung ist entschieden sittlich-religiös und satyrisch; er verräth ungemeine Einsicht und reifes Nachdenken; von ihm und Ludwig von Marner, einem Zögling Walthers von der Vogelweide, sind uns auch Fabeln erhalten. — In dem lezten Viertheile des dreyzehnten Jahrhunderts gewinnen bürgerliche Sänger das Uebergewicht; in Ansehen standen die Meister Heinrich Teschler, Walther von Breisach, Stolle und viele andere; der ältere und jüngere Meißner zeichnen sich durch Lieblichkeit und Adel des Gefühles und der Sprache aus. Mit Conrad von Würzburg [1280 ff.], dessen Erzählungen und Rittergeschichten unten gewürdigt werden sollen, schließen wir das Verzeichniß der ritterlichen Minnesinger; sein dichterisches Streben kämpft schon mit dem sich geistig umstaltenden Zeitalter und vermag das ihm vorschwebende Musterbild Gottfrieds von Strasburg nicht zu erreichen. Fleiß und Arbeit werden sichtbar; üppige Fülle und tiefe Kraft sind im Sinken; die Sprache ist ungleich, mehr rein als voll; der Versbau ist regelmäßig. Bey aller Mannigfaltigkeit streifen Erfindung und Darstellung oft in nüchterne Wirklichkeit über. In seinen lyrischen Werken waltet der elegisch-didaktische Ton vor; das vorzüglichste darunter ist die goldene Schmiede, eine Verherrlichung der Menschwerdung Jesu Christi und der Jungfräulichkeit der Maria; hier offenbaret sich angestrengt-mystisches Selbstdenken und ringet mit der Sprache, um ihr Ausdruck und bildliche Bezeichnung für das unaussprechlich-göttlich-hohe abzugewinnen. Viele andere Dichter derselben und unmittelbar darauf folgenden Zeit beschäftigen sich mit dem Leben und mit der

Reinheit der heiligen Jungfrau; so zog sich die lyrische Einbildungskraft in denselben Kreis zurück, von welchem sie ausgegangen war und der Brunnen ritterlichen Dichterlebens schien zu vertrocknen.

Von den lyrischen Dichtwerken dieses Zeitraumes sind mehre handschriftliche Sammlungen vorhanden. Die berühmteste und vollständigste ist die Manessesche. Diese Blumenlese unternahm, wahrscheinlich nach mündlichen Ueberlieferungen, in welchen die Mundart einzelner Gedichte nicht unverändert bleiben konnte, Rüdger Manessen, Küster und Mitglied des großen Raths in Zürich; er starb im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts [nach 1304]; sein Sohn sorgte für die Fortsetzung. Vielleicht war Meister Johann Hadloub, ein schlichter, gemüthlicher, in des Versbaues Kunstgeheimnißen wohlerfahrner Züricher Sänger, dabey thätig; auch könnten wohl ältere Sammlungen benutzt und vermehrt worden seyn. Die Handschrift kam [um 1600?] aus der Schweiz nach Heidelberg und von da nach Paris; Professor Scherz in Strasburg wurde [1726] durch seinen Schwager v. Bartenstein darauf aufmerksam gemacht und theilte den für vaterländische Sprache und Litteratur eifrig geschäftigen Züricher Gelehrten Bodmer und Breitinger Proben mit; sein College Schöpflin vermittelte, daß ihnen das ganze Werk zur Benutzung übergeben wurde. Nun ließ Bodmer abdrucken: „Proben (110) der alten Schwäbischen Poesie" (Zürich 1748. 8), mit einer Abhandlung über die Sprache derselben und mit einem Glossarium; dann „Fabeln" (das. 1757. 8) und zulezt: „Sammlung von Minnesingern, 140 Dichter enthaltend" (das. 1758. 2 Thle. 4.). Viele andere Handschriften, zum größeren Theile jünger und daher mehr

Meisterlieder des 14 und 15ten Jahrhunderts neben den älteren enthaltend, befinden sich in den Büchereien zu Heidelberg, Strasburg, Colmar, Landshut, Weingarten, München, Weimar u. a.; und es ist sehr zu wünschen, daß sie vollständig verglichen und mit vaterländisch-gelehrter Einsicht zu einer allgemeineren Sammlung verarbeitet werden mögen. Bekannter sind uns geworden: die Goldastische Handschrift in Bremen durch G. F. Beneckes „Beyträge zur Kenntniß der altteutschen Sprache und Litteratur" (Göttingen 1810. 8); die Jenaer, welche außer dem Wartburger Kriege und einigen altschwäbischen Ueberbleibseln, meist geistliche Gedichte, Klagen über Sittenverfall, päbstlichen Unfug und Pfaffengräuel enthält, durch Bas. Bhd. Ch. Wiedeburgs „ausführliche Nachricht von einigen alten teutschen poetischen Manuscripten aus dem 13 und 14 Jahrhundert" (Jena 1754. 4); und die Heidelberger N° 357, die etwa 25 Jahre jünger, als die Maneßesche, aus dieser und anderen Quellen geschöpft ist, 30 Dichter in anderer Folge und darunter mehre dort nicht aufgeführte enthält, durch Jos. Görres „altteutsche Volks- und Meisterlieder" (Frankfurt a. M. 1817. 8), welche für die Volksdichtkunst im Zeitraume der Meistersängerey bedeutende Ausbeute geben.

Seit dem lezten Viertheile des vorigen Jahrhunderts ist viel geschehen für Hervorziehung lyrischer Denkmäler der vaterländischen Vorzeit aus unverdienter Vergessenheit, für ihre Verbreitung, Erklärung; noch mehr geschiehet in unseren Tagen; und es läßt sich eine reiche Erndte dieser vielseitigen, eifrigen und besonnenen Bemühungen verheißen. Die Gleichgültigkeit, welche durch französirende Glätte oder philosophische Tiefe verwöhnter und

verbildeter Geschmack zu rechtfertigen wußte, scheinet fast überwunden zu seyn; wenigstens macht sie sich mit ästhetisch-kritischer Absprecherey über ärmliche Engkreisigkeit des Minnegesanges nicht mehr breit und lästig. An ihre Stelle ist getreten liebevolle Achtung für den hellen Wiederschein einer sich ganz und rein angehörigen, ungetheilten, ihre Weltumgebung mit des Gefühles voller Kraft gestaltenden teutschen Selbstheit. Dieses ist nicht so sehr durch freye Nachbildungen und verneute Auffrischungen erreicht worden, da in diesen mit der Sprache zu viel von des Geistes und Tones Eigenthümlichkeit verlohren geht, als durch erleichterten Genuß der Urschriften selbst. Wen Sprachschwierigkeiten in diesem Genusse stören und aufhalten, der mag sich von L. Tieck („Minnelieder aus dem Schwäbischen Zeitalter, neu bearbeitet." Berlin 1803. 8.) und J. Görres (dessen Sammlung eben genannt worden ist) in die freundlich frohe Kinderwelt teutscher Kunstlust einführen und zur Ertüchtigung, aus den Quellen selbst zu schöpfen, vorbereiten lassen.

Sechste Vorlesung.

Das romantische Epos. Zwiefacher Kreis desselben; der ausländische.

Epische Dichtkunst wurde bald nach der lyrischen in Teutschland eingeführt, mit leidenschaftlicher Liebe aufgenommen und so sorgsam, fruchtbar, wohl darf man sagen, so wissenschaftlich, wie bey keinem andern Volke gepflegt. Das Zeitalter ihrer Blüthe, abhängig von hochbegeistertem ritterlichem Sinne, endete noch vor Ablauf des dreyzehnten Jahrhunderts; es konnte die fromme Sehnsucht nach wundersamer Großartigkeit, den kindlichen Glauben an das Ausserordentliche und Geheimnißvolle nicht überleben; mit dem Zurücksinken des von Allmacht üppig befruchteter Einbildungskraft beherrschten Ritterlebens in kalt-irrdische Wirklichkeit mußte es aufhören. Die Seele des Ritterthums, sein oberster geistiger Grundsatz, die tiefe Betrachtung des Gemüths über das unaussprechliche Höhere, was in seinem Wesen und Berufe geahndet wurde, veranschaulichte sich in Darstellung ritterlicher Abentheuer, wundervoller Erfahrungen, übermenschlicher Anstrengungen und Wirkungen, und war oft mit leisen, mystisch tief ergriffenen Andeutungen über das verschleierte Grundgeheimniß solcher Erscheinungen begleitet. Diese Gedichte machten die ernste Lieblingsbeschäftigung aus, womit sich Fürsten, Ritter, Frauen und Alle, die in ihrer Umgebung lebten, unterhielten; es war das geistig Höhere, was sie vom Volke unterschied; mit Ausartung der Großen mußte sie erliegen.

Die Quelle, aus welcher der epische Stoff von teutschen Dichtern geschöpft wurde, ist eine zwiefache; die

eine war im Auslande, die andere in der Heimath entsprungen; jene scheint von gebildeteren Dichtern früher, als diese, zugänglich und ergiebiger befunden worden zu seyn. Sie gehöret zwar dem nördlichen Frankreich an, ist aber, ihren Grundbestandtheilen nach, teutscher Abkunft und konnte daher, vermittelst eines dunklen Gefühles von innerer Verwandschaft, dem teutschen Kunstsinne mit ihrem Reichthume um so behaglicher zusagen. Mit des Normann Rollo Niederlassung [911] hob in der Normandie ein wacker rühriges Ritterleben an; Durst nach kühnen Abentheuern war den Normannen eigenthümlich und ihr reges Selbstgefühl fand Nahrung in den Erinnerungen an die Großthaten ihrer Altvorderen; mit Stolz blickten sie auf die Vergangenheit zurück und labten sich an den Sagen von ihren Stammhelden, wenn sie ruhten von der Waffen-Arbeit. Schon Rollo's Nachfolger [917?] Wilhelm Lang-Schwerd unterhielt ein staatliches Hoflager, an welchem die romanisch-wallonische Sprache herrschte, sich ausbildete, rasch verbreitete und zum Gebrauche in Schriftwerken erhob; in ihr waren [1087] Wilhelm's des Eroberers Gesetze für England abgefaßt. Aus dem durch blutige Glaubensverfolgungen und empörende Pfaffenrache zerrütteten Süden mögen sich Ritter und Edle nach dem Norden, dem Sitze gefeierten Waffenruhmes und ritterlichen Hochlebens hingezogen, Kunsterfahrungen mitgebracht und Kunstliebe angefacht haben; den epischen Geist, dessen sich die Provenze, trotz der Nähe Spaniens und seiner Heldenlieder, nie in völliger Reife erfreute, fanden sie vor im Leben und Streben; zu diesem kamen das zunehmend engere Verkehr mit England, welches so mannigfache Wechsel erfuhr, so reich an Thaten wie an Leiden war, und die Theilnahme an den für

Spannung des Gemüths und Bewegung der Phantasie unbeschreiblich fruchtbaren Kreuzzügen; und so gestaltete sich ein episches Kunstleben, welches bey der, dem Volksstamme einwohnenden rastlosen Geschäftigkeit des Geistes und seiner Empfänglichkeit für ritterlich-großartige Bilder und Vorstellungen, bald die kräftigste Gediegenheit und einen immer weiteren Kreis gewinnen mußte. Der Versbau dieser Dichtwerke unterschied sich durch die Alliteration oder Wiederhohlung derselben Mitlauter am Anfange der auf einander folgenden Wörter und bestand in achtfüßigen Jamben, bis im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts der Alexandriner herrschend wurde. Auch gab es schon vor dem Ende des zwölften Jahrhunderts Ritterbücher in ungebundener Rede. Das älteste Dicht-Werk der Art, was wir kennen, ist das Buch der Brittonen [v. 1155?], eine Sammlung dichterischer Sagen von den ältesten englischen Königen; um dieselbe Zeit wurde der Roman vom Löwenritter bearbeitet und der Trouvere G a s s e feierte im Raoul die Niederlassung Rollo's und seiner Waffenbrüder in der Normandie. Daran schließet sich eine lange Kette wundersam abentheuerlicher Rittergeschichten an, deren Inhalt auf drey große Sagenkreise zurückgeführt werden kann. Der erste, bey weitem reichhaltigste und beliebteste, hat seine Wurzel auf englischem Boden und dehnet sich nach allen Weltgegenden aus; ein zarter geschichtlicher Faden bleibt erkennbar, an welchen die ersten Sagen-Ringe aufgereihet worden sind; sie haben aber so reichen Schmuck erhalten und so viel Gewicht durch neue selbstgeschaffene, aus riesig vergrößerter Wirklichkeit und gränzenlos ungebundener Dichtung mannigfaltig zusammengesetzte Bilder, daß er nicht vermogte, sie zu tragen und zu halten. Im

Mittelpuncte dieses Kreises stehen Artus oder Arthur, König von Südwales, beharrlich kühn der angelsächsischen Macht entgegenstrebend, mit seinen hochsinnigen, an geheimnißvoller Tafelrunde vereinten getreuen Streitgenossen, den Mustern vollendeter Ritterschaft, mit seiner Gemahlin, der schönen Ginievra, mit der Fee Morgane und mit dem Zauberer Merlin. Der Schauplatz ist in England und in den mit diesem verbundenen Ländern Frankreichs; die Hauptpersonen sind die daselbst herrschenden kleinen Könige mit ihrem Gefolge; ein volksthümlicher Haß gegen Angelsachsen bricht nicht selten durch. Nahe verwandt diesem Kreise und in ihn eingreifend ist der zweyte vom heiligen Gral, zwar die biblische Geschichte berührend, aber ursprünglich schon die Gränzen geschichtlicher Wirklichkeit überschreitend, fortgezogen durch fromm schwärmerische Sehnsucht nach Unbekanntem in das Gebiet der willkührlichsten Dichtung; er ermangelt fast aller epischen Wahrheit und sinnlicher Anschaulichkeit, fesselt aber das Gemüth durch zauberische Farben und Töne; die aufgeregte Einbildungskraft wähnet bald, in dieser Welt der Wunder und Zeichen einheimisch zu seyn. Ein Wiederschein morgenländischer Gefühle, Ansichten und Erfahrungen ist darin nicht wohl zu verkennen. Unter dem heiligen Gral (Sang real, Sanguis realis) wird die aus Einm Edelsteeine verfertigte Schüssel verstanden, von welcher Jesus Christus mit den Jüngern bey Einsetzung des Abendmahles gespeist und in welche Joseph von Arimathia das aus den Wunden des Gekreuzigten fließende Blut aufgenommen hatte; sie wurde für ein Geschenk der Königin von Saba an König Salomo gehalten, soll zur Zeit des Weltheilandes ein Besitzthum des Nikodemus gewesen und späterhin nach

Cäsarea und von da, während der Kreuzzüge, nach Genua gekommen seyn; Franzosen brachten sie [d. 26 Nov. 1806] nach Paris. Das heilige Kleinod hatte große Wunderkräfte; sein Tempel war im dichterischen Schlosse Montsalvatsch (Mons Salvatoris; Heilandsberg); und die in alle Weltgegenden, auch nach Indien und Persien fahrenden Ritter aus der Nachkommenschaft und großen Geheimschule der Tafelrunde strebten nach dessen Besitz; es war verschwunden im Morgenlande; seine Hüter und Verehrer lebten im Abendlande. Die herrlichsten und thatenreichsten Ritter müheten sich darum; unter ihnen glänzen Lanzelot, Parcifal, Titurel, Lohengrin hervor. Alles, was von diesen geschieht und gesehen wird, ist so ungeheuer, daß der lezte Schimmer der Wahrscheinlichkeit darin erlischt; Menschen, Thiere, Pflanzen, Länder, Gebäude und Gärten sind freye, wundersame Gebilde einer riesenhaft schöpferischen Einbildungskraft. Chretien von Troyes hat sich zuerst in die Höhen dieser Wunderwelt aufgeschwungen; früh genug [schon 1190?] ward die Sage von Tristan von Leonois auch in ungebundener Rede dargestellt. Wenige Dichter haben die Gesammtheit dieses Sagenkreises zu umfassen gesucht; die meisten wählten sich einzelne Theile desselben zur Bearbeitung. Die abentheuerlichen Sagen von Amadis ermangeln aller entfernt geschichtlichen Grundlage; sie sind aus den Kreisen der Tafelrunde und des heiligen Grals rein dichterisch erwachsen und in südlichen Uebertreibungen, wahrscheinlich von spanischen Künstlern gestaltet worden. Der dritte, jüngere Sagenkreis umschließet Carl den Großen und seine Paladine, Roland, Ferragus, Ogier u. a.; Markgraf von Narbonne, Wilhelm der Heilige von Oranse, auch Flor und Blanscheflor ge-

hören in diesen Kreis; um die zum Volksbuche geworbene Geschichte der vier Haimonskinder beweget sich Vieles, wie um Mittelpunct. Der Stoff ist aus welschen geschichtlichen Ueberlieferungen hervorgegangen; er scheint ziemlich spät [um 1200?] in allgemeineren Umlauf gekommen, und zum Theil aus der, angeblich von Turpin, Erzbischof von Rheims, verfaßten, wahrscheinlich in Barcellona mit arabisch-spanischen Farben aufgefrischten lateinischen Lebensbeschreibung Carls geflossen zu seyn. Begeisterte Kampflust gegen die Ungläubigen und Berücksichtigung vorhandener ritterlicher Wundergeschichten hat ihn mit bunter Zusammenstellung von Zaubereyen, Feen, Riesen, ausgeschmückt und dichterisch verjüngt. Ausser diesen drey Kreisen fand auch das uralte Trojanische Ritterthum, und Alexander der Große, als vollendetes Muster ritterlichen Heldenlebens, Bearbeiter; und die Thaten der Römer (Res Romanorum), eine mannigfaltige Sammlung vermischter Erzählungen und Abentheuer, wurde als Fundgrube für kürzere epische Darstellungen, sinnreiche Märchen und Schwänke benutzt.

Das mit den Kreuzzügen belebte Verkehr zwischen teutschen, niederländischen und französischen Rittern verschaffte den französischen Heldengedichten schnellen Eingang in unser Vaterland; kein Menschenalter verging seit ihrem ersten Hervortreten und es wurde von teutschen Dichtern der Anfang gemacht, sie für teutsche Leser meist frey zu übertragen und nachzubilden. Nicht lange nach Heinrich's von Veldegk Eneidt übersetzte [119¾] Ulrich von Zazichoven oder Sábenhoven den Lanzelot vom See aus dem Französischen des Chretien von Troyes; sein Werk lieget handschriftlich zu Wien und in Heidelberg; derselbe Gegenstand scheint im 13ten Jahr-

hundert vier- oder fünfmal in Teutschland bearbeitet worden zu seyn. Auch Hartmann von Aue schöpfte aus dem reichen Sagenkreise von Artus und dem heiligen Gral und stellte epische Gegenstände nach französischen Urschriften mit eigenthümlicher Sittigkeit und zarter Einfachheit dar; hiedurch unterscheidet sich auf das vortheilhafteste sein Iwain, der Ritter mit dem Löwen, welchen K. Michaeler mit Erläuterungen und einem Glossar begleitet (Wien 1786. 2 B. 8) herausgegeben hat; und dessen, vor kurzem in einer Wiener Handschrift aufgefundenes Gegenstück, Erek und Enite, hoffentlich nicht lange ungedruckt bleiben wird. Seine, aus den römischen Geschichten entlehnte gemüthliche und eine reine Lebensansicht beurkundende Erzählung, der arme Heinrich, haben die Brüder Grimm (Berlin 1815. 8) so sorgfältig abgedruckt und erklärt geliefert, daß diese Ausgabe als einleitendes Hülfsbuch für den Anfang solcher Studien empfohlen werden kann. Mehres von ihm, namentlich Gregor vom Steine in der Strasburger Bücherey, ist noch ungedruckt. — In Vielthätigkeit, noch mehr in Tiefe der Betrachtung, oft einer wahren mystisch-religiösen Metaphysik über Sinn und Streben des Ritterthums behauptet Wolfram von Eschenbach unbestreitbare Ueberlegenheit. Seiner starken Einbildungskraft sagte der ritterliche Wunderstoff des Auslandes mehr zu, als die Naturgröße und schlichte Kraft der heimathlichen Sagen; er faßte sie gründlich nach allen Beziehungen auf, und stellte sie nach eigner freyer Ansicht dar. Das Geheimniß, was er in diesen Dichtungen ahndete und andeutete, war keine Spielerey launiger Willkühr; er trug es in dem Herzen und rang mit Wort und Bild, um es zu veranschaulichen. Daher kann, besonders in seinen vol-

lendeteren Werken, die wir überdieß nur in jüngeren Ueberarbeitungen zu besitzen scheinen, oft Zweifel entstehen, ob von mehrem, wozu wir vergeblich den Schlüssel suchen, der Dichter selbst einer hellen Vorstellung mächtig gewesen sey. Vieles Räthselhafte mag aus Misverständniß, eigenthümlicher Deutung und selbstgeschaffener Verbindung fremder Erfahrungs-Ueberlieferungen und Naturwahrnehmungen erzeugt worden seyn. Und die seltsamen Riesenbaue von Schlössern und Pallästen mit ihren Umgebungen, wovon einen Riß zu entwerfen umsonst versucht wird, sind vielleicht bey ihm und bey einigen seiner Führer und Vorgänger aus der aller Erklärung spottenden, sich ewig wandelnden Wirklichkeit der Eis-Zaubereyen im Thale Chamounis hervorgegangen. Ueberhaupt muß das Zusammenfassen der ausserordentlichsten Vorstellungen und der von schwelgerischer Phantasie geschaffenen und mit ihnen widersprechender Wirklichkeit verschmolzenen Bilder, eine Welt- und Natur-Ansicht gestaltet haben, wofür wir, umstrickt und bestürmt von vervielfachter Aeusserlichkeit und meist ungewohnt des Strebens, diese in unserem Innern zu beleben und zu ordnen, das Fassungsvermögen und den Sinn der Auslegung entbehren. Wolfram kannte das ganze Gebiet der ausländischen Sagenkreise, benutzte und beherrschte es mit freyem Geiste. Aus den dichterisch geschmückten Ueberlieferungen von dem Heldengeschlechte der Paladine und Kampfgenossen Carls des Großen, verbunden mit Legenden von Hugo Capet, bearbeitete er den Markgrafen von Narbonne oder den Kampf von Oranse. Zur Ergänzung und Erweiterung dieses Ritterromans gehören zwey Werke von anderer Hand; das eine enthält die frühere Geschichte des Markgrafen Wilhelm und wie er die schöne Arabele entführet

hat; das andere, zweymal handschriftlich in München, der starke Rennewart überschrieben, schildert sein späteres Leben und Mönchthum. Jenes soll, nach Docen's Vermuthung Ulrich von der Turlin, dieses Ulrich von Türheim, oder Türkheim, auch Turhemmer genannt, dem gewöhnlich beide Werke beygelegt werden, nach dem Französischen des Guillaume Papaume, verfaßt haben; so daß das Ganze aus drey Theilen besteht, wovon sich die beste Handschrift, 1807 nach Paris entführet, jezt hoffentlich wieder in der Bücherey zu Wolfenbüttel befindet. Von den beiden ersten hat W. J. C. G. Casparson aus einer schönen Casseler Handschrift einen wenig genügenden Abdruck (Cassel 1781–1784, 2 Th. 4.) besorgt. Ein anderes, in denselben Sagenkreis eingreifendes Rittergedicht Wolfram's, Gottfried von Bouillon oder von Brabant, der Abkömmling Wilhelm's, Ogier's und der Fee Morgane, befindet sich handschriftlich in Wien; so wie überhaupt mehre seiner Arbeiten ungedruckt vorhanden seyn mögen und noch aufgefunden werden dürften. Die höchste romantisch-epische Begeisterung Wolfram's offenbaret sich in seinen Darstellungen aus dem Sagenkreise von der Tafelrunde und vom heiligen Gral. Wir besitzen derselben drey, welche ein Ganzes bilden. Die erste umfasset, nach Guyots Urschrift, die Abentheuer des Parcifal, Gahmuret's Sohn, welcher den Gral erwarb; die zweyte vollendetste, Titurel, ist frey von aller geschichtlicher Fessel bearbeitet; sie kann als Inbegriff der gesammten Kunst und Wissenschaft des geistig reifesten Ritterthums betrachtet werden, hat eine unermeßliche Bilderfülle und tief mystisch-allegorische Bedeutung. Daß mehre dunkle Sinnbilder darin auf untergegangene Geheimniße der Tempelher-

ren Beziehung haben, ist nicht unwahrscheinlich. Die Sprache zeichnet sich durch Reichthum, oft durch gelehrte Künstlichkeit aus. Docen hat in einem „Sendschreiben an A. W. Schlegel" (Berlin 1810. 8.) ein uraltes vierreimiges Bruchstück des herrlichen Gedichtes nachgewiesen und daraus gefolgert, daß nur eine jüngere Umbildung in sechsreimigen Strophen auf unser Zeitalter gekommen sey. Der Parcifal und Titurel sind in einem sehr alten (wahrscheinlich zu Strasburg bey Mentel 1477 Fol.) seltenen Abdrucke vorhanden; der erstere ist in der unten anzuführenden Müller'schen Sammlung wiederhohlt worden; möchten A. W. Schlegel oder Docen oder sonst einer unserer, zu solchem Unternehmen geeigneten Sprach- und Kunstverständigen sich durch eine Ausgabe um unsere vaterländische Litteratur verdient machen. Den Schluß dieses ritterlichen Sagenkreises macht Lohengrin in zehnreimigen Strophen, wahrscheinlich nach einer französischen Urschrift des Camelain von Cambray. An Lohengrin's Heimkehr zu dem heiligen Gral schließen sich die geschichtlichen Sagen von den Sächsischen Kaisern Teutschlands, Heinrich dem Finkler, den drey Ottonen, Heinrich von Baiern und seiner Kunigunde an. Das Gedicht ist aus einer vaticanischen Handschrift von J. Görres (Heidelberg 1813. 8) durch den Druck bekannt gemacht worden. — Diesem fruchtbaren Dichter kann Gottfried von Strasburg in Ansehung der reinen Denkart und hoher Geistesbildung an die Seite gestellt werden; in Wohlklang der Sprache und des Versbaues ist er ihm überlegen. Außer mehren glücklich erfundenen und edel dargestellten Erzählungen, deren viele handschriftlich in Strasburg aufbewahrt werden, haben wir ein romantisches

Epos, Tristan und Isalde, von ihm, welches das Ritterleben nach seinem ganzen Umfange und nach Beschaffenheit der edelsten Geselligkeit, mit anschaulicher Lebendigkeit in anspruchlos schönem Ausdrucke schildert. Die französische Urschrift des Thomas von Britannien lag dabey zu Grunde; der Gegenstand ist oft, auch in prosaischen Volksbüchern teutsch bearbeitet worden. Einen zweyten Theil hat Heinrich von Friedberg nach Gottfried's Tode hinzu gethan. In der Müller'schen Sammlung findet sich das Werk fehlerhaft abgedruckt; eine genaue und reich ausgestattete Ausgabe ist von v. d. Hagen zu hoffen. Ulrich von Turheim gab denselben Roman in verkürzter Darstellung. — Nicht minder fleißig und ebenfalls durch schöne Lebendigkeit der Erzählung und Sittenmahlerey ausgezeichnet war Rudolf von Anse oder von Ems, Dienstmann zu Montfort bey Hohen-Ems, nach der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts. Sein, handschriftlich in Cassel, Wien, Rom vorhandener, Wilhelm von Orleans oder Brabant ist einem durch Johann von Ravensberg nach Teutschland gebrachten französischen Gedichte nachgebildet; auch Alexanders Abentheuer beschrieb er in 6 Büchern. Am bekanntesten ist sein christliches Epos, Barlaam und Josaphat, eine von Konstantinopel aus verbreitete, oft und auch späterhin in einem teutschen Volksbuche prosaisch dargestellte romantische Bekehrungsgeschichte, wovon sich zahlreiche Abschriften vorfinden; ähnlichen Gehaltes ist die Bearbeitung der Legende vom heil. Gervasius und die Erzählung vom guten Gerhard. Er unternahm auch eine gereimte Umschreibung der biblischen Geschichte des alten Testaments, welche für den Thüringischen Landgrafen Heinrich bestimmt war und nach dessen

Tode dem Hohenstaufen Conrad IV. zugeeignet wurde; die weltlichen Begebenheiten werden aus dem Pantheon Gottfrieds von Viterbo eingeschaltet. Das oft abgeschriebene Werk, welches Gottfr. Schütze aus einer ungenauen und unvollständigen Uffenbacher Handschrift (Hamburg 1779. 1781. 2 B. 4) herausgegeben hat, ist für Sprachforschung wichtiger als für Kunstgenuß; die Schöpfungsgeschichte und die Betrachtungen über Körper und Geist, Gut und Böse haben die meiste anziehende Eigenthümlichkeit. Es wurde durch den Tod des Verfassers vor Beendigung des dritten Buches, mit K. Salomo's Absterben, abgebrochen und von Heinrich oder Johann von München im vierzehnten Jahrhundert bis auf das Zeitalter Carl's des Großen fortgeführt. Rudolf's vertrauteste Freunde waren Ulrich von Turheim und Conrad Fleck; der leztere hat sich durch das in Müller's Sammlung befindliche anmuthige Gedicht Flore und Blanschefur, nach dem Französischen des Ruprecht von Orbent, eine späterhin in Boccaccio's Filocopo und auch teutsch für das Volk bearbeitete Geschichte, bekannt gemacht. Zu derselben Zeit lebte der Strickere, ein ungemein fleißiger Uebersetzer und gewandter Verarbeiter fremder Erzählungsstoffe; seine Darstellungen gefallen durch Leichtigkeit und fromm-tugendsamen Sinn; Mehres aus seinem Fabelbuche, die Welt, haben die Brüder Grimm in den Altteutschen Wäldern (B. 2 und 3) zur öffentlichen Kunde gebracht; viele Novellen sind im Koloczaer Coder enthalten. Ein aus alter französischer Quelle geschöpfter schlicht-epischer Bericht von Carl's des Großen Zug nach Spanien stehet in Schilter's Thesaurus (B. 2.); und manches andere von ihm lieget noch in handschriftlichen

Vorräthen. — Mit Conrad von Würzburg gegen Ausgang des dreyzehnten Jahrhunderts neiget sich das Rittergedicht zu seinem Ende. Unter seinen zahlreichen, besonnen angelegten, gut gereimten, zum Theil gemüthvollen, oft moralisirenden Erzählungen haben einige epische Farbe und Richtung; den Schwanritter haben die Br. Grimm in den Altteutschen Wäldern (B. 3.) abdrucken lassen. Der nach einer welschen Umschreibung des Phrygischen Dares bearbeitete Trojanische Krieg und Argonautenzug, abgedruckt in Müller's Sammlung (B. 3.) unterscheidet sich, wenn er mit den früheren Werken dieser Gattung verglichen wird, bey unverkennbarer Vorzüglichkeit in Regelmäßigkeit der Sprache und Reimerey, durch kalte Nüchternheit und Armuth an dichterischen Bildern und freyen Gestaltungen.

Für diese Erzeugnisse des vaterländischen Kunstlebens in Sprache und Schrift bleibt noch sehr viel zu leisten übrig; Erklärungen der Sprache und der Sachen ist eben so vernachlässiget, als Vergleichung mit den Urschriften, aus welchen sie entnommen, und Würdigung der mehren oder minderen Selbstständigkeit, womit sie bearbeitet sind; selbst an, wo nicht berichtigten, doch lesbaren Abdrücken ist drückender Mangel. Die mit uneigennützigem Eifer von Christoph Heinrich Müller aus Zürich [st. den 22. Febr. 1807] angelegte und von der teutschen Lesewelt ziemlich freygebig unterstützte „Sammlung teutscher Gedichte" (Berlin 1784 f. 2 Bde gr. 4), deren dritten Band J. E. Koch (1795) nicht zu Ende gebracht hat, begreift viele schätzbare Denkmäler, und mehre darunter erscheinen hier zum erstenmale; aber die Texte sind ohne alle kritische Sorgfalt, nach zum Theile fehlerhaften Handschriften, mit den Schreibfehlern der-

selben und entweder ohne alle Unterscheidungszeichen oder mit unrichtigen und oft den Sinn störenden, abgedruckt. Ungleich brauchbarer ist die von Büsching und von der Hagen unter der Aufschrift: „Gedichte des Mittelalters" (Berlin 1808. 4) angefangene Sammlung; sie enthält viel Unbekanntes, unter anderen Wigamur, aus dem Artus-Kreise, und Reinbot's von Dorn [l. nach 1225] in Baiern nach einer welschen Urschrift gereimtes Märtyrerthum des heil. Georg, und wird des Neuen in der bald erscheinenden Fortsetzung noch weit mehr mittheilen. Der von J. Nep. Graf Mailath und J. Paul Köffinger (Pesth, 1817. gr. 8) herausgegebene „Koloczaer Coder altteutscher Gedichte" scheint für die Bücherey des K. Matthias Corvinus, in Rom [1450?] abgeschrieben worden zu seyn; der Erzbischoff Patachich brachte ihn nach Kolocza, wo er der Capitular-Bücherey einverleibt ist; er enthält außer geistlichen und Lehrgedichten, viele Märchen und Erzählungen, besonders mehres vom Strickere und Conrad von Würzburg.

Siebente Vorlesung.

Vaterländischer Sagenkreis; epische Darstellungen aus demselben; ihr Verhältniß zu den vom Auslande entlehnten. Heldenbuch und seine Bestandtheile. Niebelungen Lied.

Der heimathlich-teutsche Sagenkreis stand weder an Alter noch an Reichthum des epischen Stoffes dem ausländischen nach; während dieser bey der vornehmen und gebildeteren Welt, besonders in den südlichen Gegenden sein Glück machte, erhielt und gestaltete er sich unter dem Volke, wie vieles andeutet, vorzüglich und am lebendigsten in den nördlicheren Strichen. Das Volksthümliche dieser Ueberlieferungen offenbaret sich theils in der Einfachheit des Gehaltes und in kräftiger Derbheit des Tones, theils in minderer Abhängigkeit von christlicher Denkart, wiewohl hievon, zugleich mit Benutzung des auswärtigen Wundersamen und neueren Bilderschmuckes, den jüngeren kunstmäßigeren Verarbeitungen manches beygemischt worden ist. Die geschichtliche Grundlage dieses Kreises ist das Zeitalter des Hunnen Attila oder Etzel, so ergiebig an erfolgreichen, großen Erscheinungen und Umwälzungen, welche die rührigsten teutschen Völkerstämme in ihrer Gesammtheit trafen, ihre äußere Verhältnisse bestimmten, nach Jahrhunderten in der Erinnerung fortwirkten und auch der Entfernteren Theilnahme erregten. Die Herrschaft dieses Völkerbezwingers und Länderverwüsters erstreckte sich von Ungern aus bis über den Rhein, vom Flußgebiete der Donau bis an das Meer; Könige und Fürsten huldigten ihm als Lehnsherrn; er erschütterte die Welt und züchtigte die Menschheit; was groß und mächtig war, stürzte

er in Niedrigkeit und Knechtschaft; die Gewaltigen der Erde dienten seinem Willen; die Bedrängten suchten seinen Schutz; die Tapferkeit erlag seiner Krieger Menge; aller Reichthum und alle Pracht floß an seinem Hoflager zusammen; er wurde durch den Glanz eines höheren Wesens in den Augen der staunenden und zagenden Welt verklärt. Tief in die Gemüther der Menschen prägte sich das Bild des Uebermächtigen ein und ward fortgepflanzt von Geschlecht zu Geschlecht. Er und seine Zeit wurden der Mittelpunct, um welchen sich ein epischer Sagenkreis ansetzte; in diesem bewegte sich vaterländische Einbildungskraft des Volkes; an ihn wurden die Erinnerungen wunderbarer Abentheuer, Leiden und Wagnisse angeknüpft. Aus ihm gingen unter den verschiedenartigen teutschen Stämmen Heldenlieder und Volksgeschichten, Familienüberlieferungen und Märchen hervor; so oft sich diese in Verwandschaft des Stoffes, in Richtung des Gefühls und in gemeinsamen Streben begegnen, so wurden sie doch alle örtlich gestaltet; das die Umgebung zunächst Ansprechende trat hervor; meist Eins wird beachtet und festgehalten, vieles vorausgesetzt oder übergangen; bald war die Darstellung kürzer und abgebrochener, bald wurde Mehres bindend angereihet. Vom Geschichtlichen konnte nur eine leise Spur verbleiben; das Außerordentliche, das Gebilde epischer Betrachtung gewann die Oberhand; die Wirklichkeit, kaum der Mitwelt begreiflich, müßte vielleicht schon nach Verlauf eines Menschenalters dem Wunderbaren weichen und wurde von diesem bey umgreifender Fülle fast ganz verdrängt. Wie tief gewurzelt und weit verbreitet dieser Sagenkreis gewesen, gehet aus Anführungen und Andeutungen der früheren Geschichtschreiber des Mittelalters, Jornan-

des und Paulus Diakonus hervor; noch im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts fand Aventin unter den Baiern viele Trümmer desselben; und in der Schweiz erhielten sie sich länger. Nach Dänemark und Norwegen waren sie zum Theil früher durch Handelsverkehr, zum Theil durch Staatsverbindung mit dem teutschen Kaiserhofe im dreizehnten Jahrhunderte übergegangen und mit den Mythen der Edda und altnordischen Sagen vermählt worden; am reinsten zeigen sie sich in den epischen Anklängen der Wilkina- und Blomsturawalla-Saga.

Daß Carl der Große Sagen und Lieder der Art habe aufsammeln lassen, ist äußerst wahrscheinlich; obgleich keine einigermaaßen sichere Spur nachgewiesen werden kann, wie und mit welchem Erfolge dieses geschehen sey. Vermuthen läßt sich, daß seitdem die dichterisch-geschichtlichen Ueberlieferungen des teutschen Volkes an festerer äußerer Gestaltung gewonnen haben; daß die kaiserliche Aufmerksamkeit, wenn nicht des Volkes Achtung und Liebe dafür vermehrt, doch ihre Einführung in die gebildeteren Kreise desselben gefördert, und vielleicht auch einiger Aufzeichnung und Verarbeitung in lateinischer Sprache durch theilnehmende, wißbegierige Geistliche veranlaßt habe. Was uns davon schriftlich erhalten worden, ist, mit Ausnahme des oben erwähnten alten Bruchstückes von Hildebrand und Hadubrand, jüngeren Ursprunges und gehöret, nach Darstellung und Sprache, in die schwäbische Zeit; mehres hat noch spätere Ueberarbeitung erfahren. Der sonst kleine, auf das Heldenbuch, das Lied der Niebelungen und Heinrich's von Veldegk Herzog Ernst beschränkte Vorrath vaterländisch-epischer Gedichte wird seit einigen Jahren durch

erfreulich-wichtige Entdeckungen fortschreitend vermehrt und von unseren rastlosen Forschern und Sammlern, namentlich v. d. Hagen, Büsching, Brüdern Grimm, Docen u. a. zur Kenntniß der teutschen Lesewelt gebracht. Uns genüge, die beiden Haupt-Erscheinungen, nehmlich die Bestandtheile dessen, was unter dem gemeinsamen Namen des Heldenbuches begriffen werden kann, und das Niebelungen-Epos ins Auge zu fassen.

Unter dem Heldenbuche wird eine Blumenlese teutscher Helden-Sagen von uralter Grundlage und verschiedener Bearbeitung verstanden. Die Sagen, theils ostgothischer, theils longobardischer, theils fränkischer, theils sächsischer Abkunft, lebten im Munde des Volkes; aus diesem wurden sie aufgefaßt und dichterisch gestaltet; einige an kunstloser Einfachheit erkennbar, sehr früh im karolingisch-kirchlichen Zeitalter, die mehrsten, wie wir sie und zuverläßig in wiederhohlten Ueberarbeitungen haben, im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte; daher auch nicht ohne Beymischung fremden Schmuckes und neu eingeführter wundersamer Vorstellungen und Bilder. Der Stoff gehöret der Heldenzeit während der Hunnischen Weltherrschaft an; die Sagen von Otnit, welcher für Odoacher gehalten wird, scheinen longobardisch, die von Hug-Dieterich und seinem Sohne Wolf-Dieterich, Dieterich von Bern, seinem Freunde Hildebrand und seinen übrigen Kampfgenossen, ostgothisch, die vom gehörnten Siegfried und andere, fränkisch und rheinisch zu seyn. Es sind Darstellungen einzelner ritterlicher Abentheuer, in denen oft wörtliche Wiederhohlungen, in einigen auch nähere Beziehungen auf das Niebelungen-Epos begegnen; fast in allen macht Kampf mit Drachen und Riesen und Errettung der Braut

den wesentlichen Inhalt aus; der Grundton hat nichts christliches; Denkart, Sitten und Leben der gefeierten Helden weisen auf frühere Zeiten hin, wenn sie auch durch Verschmelzung mit jüngeren romantischen Zügen an heller Anschaulichkeit ihrer Urgestalt etwas verlohren haben.

Nur wenige dieser teutschen Heldensagen sind bisher gedruckt und wegen Seltenheit, auch wegen minderer Richtigkeit der Abdrücke zu benutzen gewesen. Das seit Ende des fünfzehnten Jahrhunderts mehrmals (ohne Jahr und Ort, wahrscheinlich um 1477, in Fol.; Augsb. 1491. 4; Hagenau, für Hans Knoblauch in Strasburg, 1509; o. O. 1545; Frankf. 1590. F.; das. 1590. 4.) gedruckte Heldenbuch enthält blos Kaiser Otnit und den kleinen Zwerg Elberich, den Hug-Dieterich und seinen Sohn Wolf-Dieterich, in vierreimigen Strophen, nach Wolframs von Eschenbach Bearbeitung; und den kleinen König Laurin oder den kleinen Rosengarten (eine lustige Aue bey Worms, worin viel Helden gekämpft haben und gefallen sind), von Heinrich von Ofterdingen; das leztere Gedicht ist auch einzeln zu Strasburg (o. J. und 1509. 4) abgedruckt worden. Einzeln sind erschienen: Riese Siegenot, der Kampf Dieterich's und Hildebrand's mit ihm (Heidelberg 1490. F. und bis 1661 noch viermal); Ekins Ausfahrt oder Dietrichs Kampf mit Eken, seinem Bruder Fasold und deren Riesen-Sippschaft (Augsburg 1494. 8 und noch zweymal in Nürnb. 1512; Strasburg 1577. 8); Hörnen Siegfried und sein Drachenkampf (Nürnb. 8.; o. O. 1585. 8), bald als prosaisches Volksbuch in Umlauf gebracht und viel gelesen; seit kurzem im 1n Bande der v. d. Hagen-Büsching'schen Sammlung, König Rother, Carl's Grosvater, mit oströmi-

schen Dichtungen durchflochten und den Uebergang zum Sagenkreise von Carl und seinen Paladinen, und von der Roncevalschen Schlacht anbahnend; vielleicht nur mit Beschränkungen hieher zu rechnen.

Vieles und Treffliches ist ungedruckt und die reichhaltigsten Handschriften dieses vollständigeren Heldenbuches befinden sich in Strasburg, und aus der Ambraser Bücherey in Wien; eine Sammlung verneuter Bearbeitungen durch den gelehrten Caspar von der Roen [1472], von diesem selbst geschrieben, liegt in Dresden; Einzelnes wird ebendaselbst, in Heidelberg, in München und anderwärts aufbewahrt. Davon kennen wir aus Anführungen und kleineren Bruchstücken: Dieterich's und seiner Gesellen Kämpfe mit Würmen, d. h. Drachen, und Riesen; das Rosengartenlied oder Kämpfe der zwölf Helden von Worms und der zwölf Helden von Bern, zulezt Dieterich's und Siegfrieds, vierreimig, eingreifend in das Niebelungen-Epos, und sehr abweichend in den verschiedenen Abschriften; Dieterichs Flucht zu den Heunen; Etzel's Hofhaltung oder der wilde Wunderer; die Schlacht vor Raben oder Ravenna; Hildebrand und sein Sohn; Alphart's Tod; das Meerwunder. Diese sämmtlich, zum Theil nach Roen's Umarbeitung, zum Theil in älterer und jüngerer Gestalt werden im zweyten Bande der v. d. Hagen-Büsching'schen Sammlung, mit einleitenden Untersuchungen und geschichtlichen Nachweisungen mitgetheilt werden; und dann erst sind wir in den Stand gesetzt, diesen Heldensagen-Kreis einigermaaßen zu überschauen, und den Quellen oder ursprünglichen Vorstellungen, aus denen sie geflossen sind, den mehren Richtungen in der Darstellung und den Eigenthümlichkeiten der Sprache nachzuforschen.

Das Lied der Niebelungen, eines großartigen Heldengeschlechtes, oder, wie es in den besseren Handschriften benannt ist, das Buch Chriemhilden, wird mit vollem, nur von entschiedener Unkunde angestritteuem Rechte als das Höchste, als ein vollendetes Epos, unter den Denkmälern der altteutschen Dichtkunst, gepriesen; unser Zeitalter mag stolz darauf seyn, daß dieses Kleinod in ihm bekannter, richtiger gewürdigt, vielseitig untersucht und als Ekstein volksthümlicher Kunst anerkannt, in Unterrichtsanstalten eingeführt und für die verschiedenartigsten Leser zum Gegenstande der Bewunderung und des Genußes erhoben worden ist. Das Geschichtliche in diesem, nach allen seinen Bestandtheilen eng verschlungenen, zur reifsten epischen Einheit erhobenen Heldengedicht, verläufet äusserst einfach: „Siegfried, König der Niederlande, umstrahlt vom Glanze herrlicher Waffenthaten, erhält Chriemhild, die Schwester Gunthar's, Königes der Burgunder zu Worms; diesem wird die herrliche Brunhild zu Theil durch Beyhülfe Siegfried's, welcher die ihren Besitz erschwerenden zauberischen Hinderniße mit seiner Wunderkraft zu beseitigen weis. Die Schwägerinnen verunreinigen sich über das Ansehen und die Vorzüge ihrer Gatten; das von Chriemhild im leidenschaftlichen Wortwechsel unvorsichtig verrathene Geheimniß des Antheils, welchen Siegfried an Vollziehung der Verheirathung der Brunhild mit Gunthar gehabt, verwundet das Schaamgefühl der stolzen Königin und entflammt ihren unversöhnlichen Haß gegen den Mann, der sie getäuscht und für einen anderen gewonnen hatte. Sie veranstaltet Siegfried's Ermordung durch den tückischen Hagen auf der Jagd. Chriemhild von unheilbarem Schmerze durchdrungen, brütet Rache, heirathet den ländermächtigen Etzel,

weis die Burgunder zu einem großen ritterlichen Feste an dessen Hof zu locken und verdirbt sie. Hagen's Haupt schlägt sie mit Siegfried's Schwerdte ab, welches sein Mörder ihm entwendet hatte. Sie selbst fällt durch Hildebrand. So werden Leben und Tod einer ritterlich hohen, schönen Frau, mit ihrer unerlöschlichen Liebe und mit der Rachsucht, wie nur diese in solcher Gründlichkeit und Allmacht erzeugen kann, veranschaulicht; Chriemhild trägt und pflegt den immer jungen Schmerz in ihrer Brust; er ist die Seele ihres Daseyns und endet erst mit diesem, so bald dem ermordeten Geliebten ein Grausen erregendes großes Todtenopfer mit Schuldigen und Unschuldigen dargebracht worden ist. So wird versöhnt der Schatten Siegfried's, der wie eine Geistererscheinung im Inneren der ganzen Handlung waltet; so wird ein fruchtbar erhabenes Gottesgericht gefeiert.

Der Stoff des Epos ist uralt; er muß in der Zeit, wo er geschichtlich war, frisch aufgefaßt worden seyn; dafür zeugen die naturgemäße Darstellung, die Lebendigkeit der Farbe, die helle Reinheit des Grundtones in allem, was die Sitten, das Streben und Thun, die Herkömmlichkeiten und Gebräuche unter den Menschen im Hunnischen Zeitalter so treu und wahrhaft abspiegelt; es lieget dabey Anschauung in unverdorbener Erstlingskraft zu Grunde, keine verbleichende, sich nach Veränderungen jüngerer Geschlechter wandelnde Ueberlieferungen; es ist die Ritterlichkeit in rohem Beginnen, deren Urzüge uns begegnen, allen verwitterten Eigenthümlichkeiten ungebildeter Lehnsverfassung und trotziger Waffen-Ehre, bis in den Tod getreuer brüderlicher Genossenschaft und fleckloser Tapferkeit. Mannigfache innige Beziehungen auf die ältesten teutschen Heldensagen sind unverkennbar.

Das Christenthum, seit Karl's des Großen Zeitalter Mittelpunct des ritterlichen Lebens, tritt nirgends als vorherrschender Beweggrund in der Handlung hervor, wenn gleich die christliche Gesinnung in ritterlichen Schildereyen durchschimmert; sie gehöret der dichterischen Betrachtung nicht dem Stoffe an.

Allerdings mag die Sage, wie auch von allen anderen gilt, vereinzelt und in getrennten Bestandtheilen unter dem Volke umgegangen und nach Art und Weise der Balladen und Heldenlieder erhalten worden seyn; in wie weit Karl's Sammlung vaterländischer Heldengedichte auf ihre Gestaltung oder Zusammenfügung eingewirkt habe, wird sich nie ausmitteln lassen; daß sie jedoch schon damals zu epischer Einheit gediehen seyen, ist durchaus unwahrscheinlich und wird selbst durch Beschaffenheit der übrigen uns erhaltenen vaterländischen alten Kampfsagen widerlegt. Aber eben so unwahrscheinlich ist die Vermuthung, daß das Ganze aus einzelnen romanzenartigen Gedichten von mehren Ordnern zusammengesetzt und nach und nach überarbeitet worden sey. Gegen solche Anwendung des scharfsinnigen Wolfischen Gedankens über Entstehung der Homerischen Gedichte auf das Niebelungen-Epos dürfte schon allein entscheidend befunden werden, daß sich keine sichere Spur einer, der Homerischen ähnlichen Bardenschule im damaligen teutschen Kunstleben geschichtlich nachweisen läßt; wenn auch auf den ihr laut und kräftig widersprechenden Geist im Inneren des Gedichts weniger, als Rechtens ist, geachtet werden sollte. Dieser, der feste Gang, die sichere Haltung, das überall vorwaltende Streben nach einem, nie aus dem Auge verlohrnen Ziele, die Alles durchdringende, beseelende, erwärmende, belebende hohe Einfaltigkeit des

Geistes zwinget unausweichbar zur glaubigen Ueberzeugung, daß nur Einer das Ganze mit schöpferischer Dichterkraft aufgefaßt und den theilweise unter dem Volke vorhandenen Stoff zur epischen Einheit gestaltet habe.

Wir wissen aus bestimmtem Zeugniß in der etwas späteren Klage, welche dem Epos beygefügt ist, daß Pelegrin [st. 991], Bischof von Passau, um das Andenken des Markgrafen Rüdiger von Pechlaren [st. 916] zu feiern, die Niebelungen-Sagen sammeln und durch seinen Schreiber Conrad (welcher Name zu dem Misverständniße Veranlassung gegeben haben mag, als sey das Gedicht von Conrad von Würzburg geordnet und gestaltet worden) lateinisch aufzeichnen ließ, aber von dem Verhältniße, in welchem diese Arbeit zu unserem Gedichte stand, wissen wir nichts; nur so viel können wir ahnden, daß die Zusammenstellung der zerstreuten Sagen der epischen Darstellung vorauf gegangen war; auch wird in dieser selbst ausdrücklich gesagt, daß sie diese Abentheuer nicht zuerst besinge.

Der Dichter, welchem das Werk seine dermalige Gestalt verdanket, ist der größte in dem an kräftigen und zärtlichen Sängern so reichen Schwäbischen Zeitalter; sein ganzes Wesen ist von einem Grundgefühle, Liebe und Leid, ergriffen; er hat die Eigenthümlichkeit der Zeit, der Natur, des Lebens und der Menschen, Männer wie Weiber, Eingebohrner und Ausländer, in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit und Abgeschlossenheit tief aufgefaßt; alles, was geschiehet, einzeln anschaulich gestaltet und in seiner Verkettung, hinstrebend zu einem Alles auflösenden Schlusse, mit meisterhafter Bündigkeit sich lebendig vergegenwärtigt. Ueberall waltet die geistige Ueberlegenheit schöpferischer Dichterkraft; sie ordnet mit

umfassender Einsicht, weilet und beweget sich an rechter Stelle, und die reichste Fülle der Gestalten und Ereigniße schwebet am unsichtbaren Faden dem Auge der Betrachtung vorüber und verschmilzet in befriedigende Einigung. Ueberall hallet der Volkston wieder; mit kindlicher Liebe wird der heilige Born geehrt, aus dem Alles geschöpft ist. Der Dichter erscheinet als Herr und Meister der Sprache und des Versbaues; seine kunstreiche Freyheit und ihre ergiebige und fügsame Herrlichkeit stehen im Gleichgewichte, in einträchtiger Wechselwirkung; so viel Mannheit und Milde hat kein Zeitgenosse ihr abzugewinnen gewußt; Richtigkeit und Wohllaut in solchem Maaße werden nur bey ihm gefunden. Das Gedicht ist in vier langzeiligen Strophen, welche älter sind, als die achtreimigen Stanzen, abgefaßt; die lezte Halbzeile der Strophe ist meist um einen Fuß länger. Das Gesetz des Sylbenmaßes beruhet auf Betonung.

Daß der Dichter im Zeitalter der höheren dichterischen Ausbildung des teutschen Volkes gelebt hat, lehret die Vollendung seines Werkes; auch enthält es Spuren von Schriftgelahrheit, namentlich geschiehet der Briefe Erwähnung; von dem im Anfang der zweyten Hälfte des zwölften Jahrhunderts [1162] gebauten Wien ist mehrmalen die Rede; die älteste Handschrift scheint noch in das zwölfte Jahrhundert gesetzt werden zu müssen; in dieser Zeit muß demnach der Verfasser spätestens gelebt haben. Ueber den Namen des Verfassers sind viele Vermuthungen aufgebracht worden; gegen Conrad von Würzburg sprechen Gründe der Zeitrechnung so siegreich, daß andere gleich wichtige nicht aufgeführt zu werden brauchen; auch von Wolfram von Eschenbach und an den Marner darf nicht gedacht werden; des

ersteren sattsam bekannte dichterische Eigenthümlichkeit und seine Vorliebe für ausländische Stoffe sind mit der Abfassung des Niebelungen-Liedes unvereinbar, und sein allgefeierter Name würde schwerlich unterdrückt worden seyn; vom lezteren wissen wir zu wenig um zu solcher Annahme auch nur entfernt berechtigt seyn zu können. Der Dichter scheinet viel im Oesterreichischen gelebt zu haben; da ist er am bekanntesten; von da gehet sein Gesichtskreis aus; und so dürfte sich die Meinung, daß Heinrich von Ofterdingen, als einer der fruchtbarsten, geistvollsten und kenntnißreichsten Dichter geachtet, Urheber des herrlichen Werkes gewesen sey, am ansprechendsten empfehlen; denn Klingsohr, auf welchen Einige verfallen sind, war, nach den freilich dürftigen Nachrichten von ihm, zu dialektisch und morgenländisch, um dafür gehalten werden zu können.

Das Gedicht mag wohl manche leichtere Veränderungen und kleinere Zusätze erfahren haben; aber im Ganzen erscheint es in den vielen auf uns gekommenen Abschriften, dem Grundwesen des Inhalts und der Sprache nach, in derselben Gestalt. Abgesehen von mehren, zum Theil bedeutenden Bruchstücken, die an verschiedenen Orten aufgefunden worden sind und noch immer neu entdekt werden, besitzen wir sechs, meist vollständige Handschriften, deren Abweichungen sich großentheils aus örtlichen Ursachen und weil die älteren mündlich vorgesagt und nicht von einer vorliegenden Urschrift abgeschrieben worden sind, erklären lassen. Die S. Galler Handschrift, aus dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts, in schweizerisch-schwäbischer Mundart, scheint die vollständigste und ausgearbeitetste zu seyn; sie hat Strophen mit inneren Reimen, welche in der älteren Bearbeitung nicht statt gefun-

den haben; die zweyte Hohen-Emser, jezt zu Heiligenberg am Bodensee, die älteste der Abfassung nach, ist von einer älteren Recension, hat Langzeilen und manche Veränderungen in Sprache und Schreibart, stimmt aber fast durchaus mit der St. Galler überein; die Münchner, aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, Buch Chriemhilden überschrieben, unvollständig am Ende der Klage, hat meist überflüssige Ergänzungen und Berichtigungen, Nachhülfen des jambischen Verses, Eintheilung in Stanzen, eine jüngere baierische Mundart; in Vollständigkeit trift sie mit der St. Galler, im Gegensatze der zweyten Hohen-Emser, zusammen; alle drey haben dieselbe Abtheilungen der Aventuren und schließen mit der Noth. Die Ambraser Handschrift in Wien, aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, ist mit der St. Galler und Münchner verwandt; sie hat dieselbe Ueberschriften, welche in lezterer sich befinden; doch ist die Klage vollständig; beide mögen aus Einer Quelle geflossen seyn. Die Hundeshagensche Handschrift, welche geraume Zeit als die Pfälzisch-Vatikansche gegolten hat, ist ebenfalls jung, hat südteutsche Mundart und viele kleine Abweichungen, welche minder ausgefeilte Bearbeitung andeuten und auf eine andere Quelle hinweisen. Die erste Hohen-Emser Handschrift, jezt in München, zeichnet sich durch die beträchtlichsten Abweichungen aus, welche auf eine jüngere Umarbeitung von erfahrner Kunsthand schliessen lassen; ihr Text ist aus mehren gewählt und verräth ein freyes Streben, zu mildern, zu bessern, nachzuhelfen; manche ihrer Erweiterungen sind störend; dem Schlusse ist eine christliche Richtung eigenthümlich.

Die dem Niebelungen Lied beygefügte Klage ist späteren Ursprungs und stellt denselben Stoff, mit mehren

Auslassungen und Abweichungen dar; ihr Verfasser scheint das Epos in einer von ihrer gegenwärtigen verschiedenen Gestalt gekannt und benutzt zu haben. Auch er ist ein wackerer Dichter und sein Werk hat nicht geringes dichterisches Verdienst, kann aber dem Gehalte und Geiste nach dem Hauptwerke nicht an die Seite gesetzt werden.

Die erste vollständige Ausgabe des Niebelungen-Liedes besorgte Ch. H. Müller in dem ersten Bande seiner Sammlung; die vordere Hälfte ist nach der zweyten Hohen-Emser Handschrift, die hintere aus der mangelhaften ersten Hohen-Emser abgedruckt. Diesen Abdruck ließ F. G. von der Hagen sorgfältiger und nicht ohne Berichtigungen (Berlin 1810) wiederhohlen; in einer zweyten Ausgabe (Breslau 1816. gr. 8.), welcher bald eine dritte vielfach kritisch berichtigte folgen wird, wurde die S. Galler Handschrift zu Grunde gelegt. Eine kleine Handausgabe ließ Zeune (Berlin 1815. 12.) hervortreten, deren Anlage und Einrichtung bey einer neuen Auflage unfehlbar ansehnlich gewinnen werden.

An Uebertragungen der Niebelungen in neueres Teutsch ist kein Mangel; wir sollten ihrer nicht bedürfen wollen. Die geheimnißvollen Deutungen des Epos und seine Beziehungen auf altteutsche Religionsvorstellungen werden deshalb hier mit Stillschweigen übergangen, weil sie unserer Achtung für hohen vaterländischen Dichtergeist wehe thun und den Spielereyen verwandt zu seyn scheinen, welche allegorisirendes und kabbalisirendes Judenthum oder müßig-brütende Mönchsköpfe in klösterlich-dumpfer Vereinsamung hervorgebracht haben. In welches Zerrbild würde die altteutsche Dichterwelt umgewandelt, wenn ihr eine so freudelose, gespenstig-düstere, räthselhafte Gelehrsamkeit angedichtet würde!

Von zwey nordteutschen christlichen Heldengedichten des dreyzehnten Jahrhunderts, Chautrum, welches oft mit Edda-Sagen, in Einzelnem mit dem Niebelungen-Epos zusammentrift, wenn gleich Stoff und geschichtliche Gestalten ganz anderer Art sind, als in diesem, und Pitrolf und sein Sohn Ditlaibe, welches der Wilkina-Saga nahe verwandt ist, werden wir bald näher unterrichtet werden; sie sollen nach der in Wien befindlichen, für Maximilian I (1517) verfertigten Ambraser Handschrift im Druck erscheinen. Durch sie wird vielleicht die dichterische Verbindung und der Sagentausch zwischen Nord-Teutschland und Dänemark deutlicher aufgehellt werden.

Achte Vorlesung.

Erzählungen. Fabeln. Lehrgedichte und Sittensprüche. — Rückblick auf den Gesammt-Ertrag des Zeitraumes.

Neben herzinniger lyrischer Empfindung und Begeisterung, so wie neben höheren epischen Bestrebungen, dauerte die ältere kirchliche, mehr reimende als dichterische Thätigkeit fort. Von dieser Art waren Umschreibungen der Bibel, heiliger und kirchlicher Geschichten und frommer Ueberlieferungen. Einer solchen Arbeit des Rudolf von Ems ist schon oben gedacht worden; noch älter ist die handschriftlich zu Mergentheim aufbewahrte gereimte, mit eingemischten heidnischen Sagen und Bildern verbrämte Bibelumschreibung, welche ein gewisser Muck auf Veranlassung des Hochmeisters Conrad, Landgrafen von Thüringen [st. 124$\frac{1}{2}$], verfertigt und Heller von Marburg fortgesetzt hat; mehre solche Denkmäler sind in Klöster-Büchereien vorhanden gewesen und jezt meist in größere Handschriften-Vorräthe übergegangen; für Sprachforscher haben sie Werth; auch können Folgerungen über Kenntnisse und Vorstellungen des damaligen Gelehrtenstandes daraus abgeleitet werden; zur Erweiterung der dichterischen Kunstgeschichte des Vaterlandes leisten sie geringere Beyhülfe. Aus gleichem Gesichtspuncte sind die, späterhin zu kaum übersehbarer Menge angewachsenen, zum Theile auch für Vermehrung und Sicherstellung geschichtlichen Stoffes benutzten, geschichtlichen Reimereyen zu betrachten. Zu den frühesten und mehrseitig schätzbarsten Arbeiten der Art gehören die des Johann Ennenkel aus Wien [st. 1250.], bestehend in einem (zu Linz, am richtigsten

1618. 8; fehlerhaft 1740. 12.) gedruckten, aus klösterlichen Urkunden und Volkssagen geschöpften „Fürstenbuch von Oesterreich und Steyer", welches von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1246 reichet, und in einer theils gereimten theils prosaischen Weltgeschichte bis auf Kaiser Friedrich II., von welcher der Benedictiner Magnus Faus eine, aus Mangel an Unterstützung unterbliebene Ausgabe, mit Proben (Neresheim 1793. 8.) ankündigte; als Fortsetzer dieser, zu ihrer Zeit sehr verdienstlichen und in Beziehung auf örtliche Mundart wichtigen Unternehmungen, ist der weit jüngere Ottokar von Hornek [st. nach 1309] anzusehen.

Fruchtbarer für unsere Absicht erscheinen die seit Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts in fortschreitend sich vermehrender Anzahl hervor tretenden Erzählungen einzelner Ereignisse, die Novellen und Schwänke; sie haben oft ausgezeichneten dichterischen Kunstwerth, sind in Anlage und Entwickelung gleich gelungen und empfehlen sich, bey meist guter Sprache und angenehmen freyen Versbau, bald durch leichten raschen Gang, bald durch heitere Laune, durch Hauswitz und trefliche Natürlichkeit des Tones; ihr Stoff war keinesweges blos aus fremden Quellen geschöpft, sondern oft werden Ereignisse und Wahrnehmungen aus gleichzeitiger teutscher Wirklichkeit dargestellt und diese Schildereien einzelner Züge des teutschen Lebens gewähren eine reiche Ausbeute an geschichtlichen Ansichten über damalige Eigenthümlichkeit der Sitten und Gebräuche, der gesellschaftlichen Verhältnisse, und der Betrachtung und Beurtheilung derselben. Viele solche Erzählungen sind ohne Namen ihrer Verfasser auf uns gekommen, viele sind vom Strickere und von Conrad von Würzburg verfertigt; eine

ansehnliche Sammlung enthält der oben angeführte „Koloczaer Codex"; manche wurden in der Br. Grimm „Altteutschen Wäldern" abgedruckt; doch bleibt noch eine beträchtliche Nachlese übrig und eine besonnene Auswahl der besseren, mit umsichtiger Benutzung der, jezt für solche Zwecke so freygebig aufgethanen handschriftlichen Vorräthe, würde den Bedürfnissen und Wünschen der für ältere Kunstwerke in vaterländischer Sprache gewonnenen gemischten Lesewelt entsprechen. Wer sich zur Ausführung eines so zeitgemäßen und dankeswerthen Unternehmens entschließet, wird so wenig die zahlreichen Ueberbleibsel des wackeren Nithart, von denen von der Hagen eine schöne handschriftliche Sammlung, mit Sangweisen zu den oft treflichen Liedern, besitzt, als die zum Theile ausgezeichnet gelungenen späteren Erzeugnisse der Art unberücksichtigt lassen dürfen, wenn die Absicht, den Reichthum und die Treflichkeit unserer Litteratur in diesem Kunstfache bemerklich zu machen, einigermaaßen erreicht werden soll.

Auch der Apolog, die äsopische Fabel, Versinnlichung einer sittlichen Wahrheit durch ein, gewöhnlich als solches und als Hülfsmittel sich bald ankündigendes, Bild lebendiger Handlung, blieb nicht unbearbeitet. An Auffindung und Verbreitung des Stoffes dazu hatten Schriftgelehrte und Volk fast gleichen Antheil; in jener Verwahrsam befanden sich frühzeitig nicht wenige, aus dem Zeitalter des gesunkenen römischen Geschmackes vererbte, Fabel-Sammlungen; zu diesem gelangten die Ueberlieferungen vielfacher morgenländischer Verarbeitungen; wie sich denn überhaupt diese kindlich-einfache dichterische Belehrung, in wundersamer Einheit und Verzweigung bey allen, auch den verschiedenartigsten Völkern der alten Welt

Eingang und Bürgerrecht verschaft hat. Wir besitzen Fabeln von mehren angesehenen Minnesingern der besseren Zeit, von Marner, Reinmar von Zweter, dem Strickere, Conrad von Würzburg u. a. Eine schätzbare Anthologie von Fabeln und einigen Erzählungen hat sich unter der Aufschrift „Boner's Edelstein" in mehren Handschriften zu Strasburg, Wolfenbüttel u. s. w. erhalten; ihr Inhalt ist theils aus Aesop und Avian, zum Theil aus den Geschichten der Römer und von welschen Mustern entlehnt; die Darstellung hat viel Leben und Anschaulichkeit; der Ton ist treuherzig, die Sprache rein und gefällig; sie sind dem Burggrafen von Rutenburg oder Ringgenberg, beide geachtete Sänger, gewidmet. Eine uralte Ausgabe (Bamberg durch Albrecht Pfister 1461. kl. Fol.) gehöret zu den seltensten Denkmälern der Buchdruckerkunst; Bruchstücke daraus ließ Scherz (Strasb. 1704. Fol.), einen vollständigen Abdruck Bodmer (Zürich 1757.) und Eschenburg (Berlin 1810.) erscheinen; „berichtigt aus Handschriften und mit einem Wörterbuche versehen" wurden sie von G. F. Benecke (Berlin 1816. gr. 8.) herausgegeben und diese Ausgabe verdienet als musterhaft und bequem zur Einführung in diese Studien nachdrücklichst empfohlen zu werden.

Vorzüglich reich endlich ist dieß Zeitalter an Zusammenstellungen von Sittensprüchen, Lebenserfahrungen, Warnungen, Ermahnungen; eingegeben von biederer Häuslichkeit und bürgerlicher Rechtlichkeit; zeugend von sittlichem Ernste, dem eigenthümlichsten Zuge in teutscher Denkart; rügend die Fehler und Thorheiten der Mitwelt; manches ganz frisch und lebendig aus gegenwärtiger Wirklichkeit heraushebend; folglich zu geschichtlicher

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Benützung noch mehr als zum Kunstgenuß geeignet. Die Sprache ist meist schlicht und gediegen derb, wohl oft der des Umganges nahe verwandt und eben darum den Forscher doppelt anziehend; der Ton ist in der Regel etwas breit, die Darstellung ohne dichterischen Schmuck, nur wärmer und kräftiger, wenn sie Unwillen und Mismuth ausdrückt. Es würde musterhafte und tadelnswerthe Gleichgültigkeit gegen Beurkundung vaterländisch-frommen Edelsinnes und sittlich-tüchtigen Strebens nach dem Rechten und Höheren verrathen, wenn von den bedeutsameren und gehaltvolleren Lehrgedichten des Schwäbischen Zeitalters hier kein Bericht erstattet würde. Als die ältesten gelten die Lebensregeln, welche König Tyrol von Schottland seinem Sohne Fridebrand, und der Winsbeke seinem Sohne und die Winsbekin ihrer Tochter ertheilt; sie sind in achtzeiligen Jamben-Strophen abgefaßt; die Beschaffenheit ihrer schwäbischen Mundart weiset auf das Ende des zwölften oder den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts hin; es offenbaret sich in ihnen ein christlich-frommer, ächt ritterlicher Sinn, viel männlich-kluge Besonnenheit und Umsicht, menschliche Milde und Zartheit; Tyrol faßt hauptsächlich die äusseren Verhältnisse des Ritterlebens ins Auge; der Winsbeke sorget für häusliches Glück und seine Ermahnungen schließen mit dem mönchischen Vorsatze, der Welt zu entsagen; von der Winsbekin sittlicher Wechselunterhaltung mit ihrer in reizend-jungfräulicher Unbefangenheit sich äußernder Tochter sind nur Bruchstücke übrig, voll mütterlicher Zärtlichkeit und Sorgsamkeit. Der Urheber dieser anspruchlosen, sinnigen Reime ist unbekannt; die Personen, denen sie in den Mund gelegt werden, mag die Ueberlieferung als tugendsam ausgezeichnet haben; von einer Baierschen

Familie Winsbek sind geschichtliche Spuren vorhanden und es soll ein Ehepaar des Namens Zierde des Hofes K. Friedrich's I. gewesen seyn; aber die Vermuthung, daß dasselbe diese Verse hinterlassen, hat keine Gewährleistung für sich. Goldast ließ sie zuerst (1604) in seiner Sammlung altteutscher Lehrgedichte abdrucken; dann wurden sie in den 2n Band des Schilter'schen Thesaurus aufgenommen und in der Manesse'schen Sammlung abgedruckt: mit Uebersetzung und Erläuterungen stehen sie in Gräter's Bragur (B. 1. 2. 3.) und der Winsbekin Lehren sind mit Uebersetzung von Franz Heinrich Sparr (1760. 4.) herausgegeben worden. — Nicht viel jünger ist der welsche Gast in zehn Theilen, jeder mit mehren Abschnitten, ein Sittenbuch von großer Mannigfaltigkeit, in guter einfacher Sprache; als Verfasser nennt sich Thomasin von Tirkler (von Zerclåre, von Clår, von Ferrara, von Verona) aus dem Friaul; er lebte [1216] im ersten Viertheile des dreyzehnten Jahrhunderts und hat vielleicht nur nach damaliger Dichter-Sitte als Welscher gelten wollen; seine Denkweise und Mundart sind rein teutsch. Noch ist das in vielen Handschriften zu Heidelberg, Wolfenbüttel, Gotha, Dresden, Ulm (jetzt wohl München) und anderwärts erhaltene Gedicht nicht vollständig gedruckt; Bruchstücke daraus finden sich unter andern in Eschenburg's „Denkmälern altteutscher Dichtkunst." — In dasselbe Zeitalter gehöret Meister Freydank; unter welchem, wir wissen nicht, ob wahren oder bildlichen Namen ein sehr geachtetes, viel gelesenes, dem K. Friedrich II. gewidmetes, Gedicht in vierfüßigen Jamben „Bescheidenheit" erhalten ist, welches darauf dringet, im Thun und Lassen das gehörige Maaß zu beobachten. Ueberall offenbaret sich

darin reinere Lebensansicht, edle, sittlich-ritterliche Gesinnung, gründlicher Hausverstand, und auf selbstständiges Nachdenken gestützte Frömmigkeit; die oft sinnvollen und kräftigen Sittensprüche, bald bündig-kurz, bald beredter ausgeführt, haben wenig Zusammenhang unter einander; die Sprache ist trefflich. Wie beliebt das Gedicht gewesen, zeiget sich in der großen Menge von Handschriften, welche in vielen teutschen Büchereien vorhanden sind; und eben der häufige Gebrauch macht wahrscheinlich, daß es ihm, eben so wie dem Renner, von Lesern und Abschreibern manche Abänderungen, Erweiterungen, Abkürzungen und Zusätze zu Theil geworden seyn mögen, welches erst durch prüfende Vergleichung mehrer Abschriften ausgemittelt werden kann. Sebastian Brant gab es (Strasburg 1508. 4. und öfter) mit ziemlich willkührlicher Abänderung, anders geordnet und das Sylbenmaas gleicher gestaltet heraus; in dem zweyten Bande der Müller'schen Sammlung erschien es aus einer, von Brant's Umarbeitung nicht sehr beträchtlich abweichenden Strasburger Handschrift; eine kritisch genauere und vollständigere Ausgabe wäre zu wünschen. — Von dem Strickere und anderen haben wir tugendsame Betrachtungen, Moralitäten, welche die Hinneigung des Zeitalters zu sittlicher Beschaulichkeit der Welt bezeichnen; in Conrads von Würzburg biblischen Allegorien kündigt sich eine ähnliche, noch strengeres Verzichten auf irrdischen Prunk andeutende Richtung des Gemüths an; seine „Klage der Kunst" drücket einen wehmüthig strafenden Ernst aus, der die schon begonnene Ausartung der vornehmeren Mitwelt nicht bezweifeln läßt; beide Denkmäler sind im ersten Bande des v. d. Hagen-Büsching'schen altteutschen

Museums bekannt gemacht worden. Viele andere Ueberbleibsel teutscher Spruchweisheit und fromm-sittlicher Denkart sind in Sammlungen zerstreut abgedruckt; ungleich mehre liegen in handschriftlichen Vorräthen, oft kaum dem Namen und der Aufschrift nach bekannt. Ob das satyrisch-didaktische sprüchwörtliche Werk „Salomon und Morolf" nach seiner frühesten teutschen Bearbeitung in dieses Zeitalter gehöret, wie von der Hagen vermuthet, dürfte sich nur aus den feinsten Wahrnehmungen in Sprache und Denkart beurtheilen lassen; beide scheinen jüngerer Abkunft zu seyn. Der Stoff ist aus alter Volkssage des Morgenlandes geflossen, in welcher ein harter, um so eindringlicher Gegensatz zwischen Salomon's hoher Weisheit und Bildung und Morolf's witzig-derber Gemeinheit ausgedrückt und in morgenländischer Herkömmlichkeit mit aufgegebenen und gelöseren Räthseln versinnlicht war; er nahm abendländische und teutsche Eigenthümlichkeit an, indem Morolf immer mehr in das Verhältniß eines Hofnarren zu einem großen Fürsten gesetzt wurde, und gewann bald eine so sichere Heimathlichkeit, daß er bis gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts wiederhohlt fleißig bearbeitet und als Volksbuch in Umlauf gebracht worden ist. Die älteste Bearbeitung findet sich in dem ersten Bande der v. d. Hagen-Büsching'schen Sammlung; sie ist von einem niederteutschen Klosterbruder einer lateinischen Urschrift frey nachgebildet und hat einen, wahrscheinlich jüngeren zweyten Theil, romantisch-abentheuerlichen Inhalts. — Zulezt gedenken wir des Hugo von Trymberg, einem Würzburgischen Orte, gebürtig, durch welchen der Uebergang zu einer, sich vielfach anders gestaltenden Dichterwelt am merklichsten bezeichnet wird. Er war höchst wahr-

scheinlich ein Geistlicher und stand lange [vor 1266 bis nach 1300] einer Unterrichtsanstalt in Thürstadt bey Bamberg vor; den Schatz der Erfahrungen und Ansichten seines Lebens legte er in einem Spruchgedichte nieder, welches der Renner überschrieben ist, weil es sich in alle Welt verbreiten sollte und, wie die übergroße Menge der Handschriften in den meisten teutschen Büchereien ausweiset, auch wirklich verbreitet hat; vieles scheint aus seinem früher verfaßten Werke, der Sammler, in den Renner herüber genommen zu seyn. Der welterfahrne, vielbelesene, fromm-rechtliche Mann theilt darin seine Beobachtnngen und Betrachtungen über Menschenleben und Zeitsitten, Bürgerpflichten und Eigenheiten der verschiedenen gesellschaftlichen Stände, in bunter Mannigfaltigkeit, ohne Zusammenhang und Einheit mit, so willkührlich, wie der Gedanke ihm erwachte und Laune ihn hinzog, dabey zu verweilen und sich darüber auszusprechen. Sein Muster ist Freydank's Bescheidenheit. Ermahnungen und Sprüche, oft derb und rauh, wechseln mit Allegorien, Fabeln, Märchen, bald ernsten, bald scherzhaften Sittengemälden nach dem Leben, und gottesfürchtigen Betrachtungen. Bitter ist er gegen Unarten der Geistlichkeit, abgeneigt dem Leben und Treiben des Adels, den ritterlichen Uebungen und Abentheuern, und den Büchern, die davon handeln. Alle Darstellung und Ton sind ungleich, jene meist breit, dieser oft wenig gebildet und geschliffen; die Sprache hat weniger Anmuth und Wohllaut, als Reichthum an gedankenvoller Neuheit und Eigenthümlichkeit. Bey einem Werke von dieser Beschaffenheit ordnet sich der Kunstgenuß, obgleich nicht unbeträchtlich, der Beachtung geschichtlicher Wichtigkeit und fruchtbarer Ergiebigkeit für Sprachforschung von

selbst unter; daß es in lezteren Rücksichten äußerst anziehend sey, folgt schon aus der Beharrlichkeit, womit unser G. E. Lessing dasselbe bearbeitete und zu einer vollständigen kritischen Ausgabe Zurüstungen traf; leider ist der Vorsatz nicht zur Ausführung gekommen, sondern nur in Bruchstücken beurkundet. Zwar giebt es einen alten, jezt sehr seltenen Abdruck (Frankfurt a. M. 1546. Fol.); aber das Gedicht ist darin willkührlich verändert, verjüngt und veräußert; und erwartet demnach einen fleißigen, tüchtigen Retter, der ihm wohl in unseren, für solche Arbeiten geeigneten und empfänglichen Zeiten nicht entstehen wird.

Und so haben wir die Gränzscheide des Schwäbischen Zeitalters erreicht und blicken nun, das bisher vereinzelte zusammenfassend, auf den Gang und die Eigenthümlichkeit des dichterischen Kunstlebens in demselben zurück. Es begann, bey weit vorgeschrittener Bildung der Muttersprache und bey gemüthvoller Anhänglichkeit an Vaterland und schon lange gefeiertem Heldenruhme der Vorzeit, mit frommer Begeisterung für Gegenstände des Glaubens und des Gottesdienstes; und diese religiöse Ergießungen mögen zunächst auf einen kleineren Kreis der kirchlich Gebildeteren beschränkt gewesen seyn; doch mußte sich etwas davon auch dem in ihrer Umgebung und Berührung lebenden Herrenstande mittheilen. Dieser allmählig entwöhnt von rohem Waffentrotze, zu Freuden der Geselligkeit am Hofe und auf Burgen gereift, hatte Empfänglichkeit für dichterische Kunsterzeugnisse, welche das welsche Ausland ihm darbot; die Sprache als Werkzeug aufgeregter und befruchteter Einbildungskraft, strebte der freyen Nachbildung fremder Kunstwerke nicht entgegen und war zum wohllautenden Ausdrucke feinerer

Empfindungen geeignet; das warmkräftige Gefühl für Ehre, Frauenliebe und Gottesfurcht gewährte dem Sänger einen, bey aller Einfachheit, unerschöpflich reichen Stoff zur Betrachtung und Darstellung. So keimte und blühete in jugendlicher Frischheit der Minnegesang; die teutschen Großen freueten sich des lieblichen Spieles und schwelgten mit Hochgenuß darin. Dienstmannen, Geistliche, bürgerliche Schutzverwandte und wer sonst der Gefolgschaft und Umgebung angesehener Ritter angehörte, wurden von dichterisch-lebendiger Regsamkeit ergriffen; es bildeten sich fahrende Sänger, wetteiferten in reifender Kunstfertigkeit, eigneten sich ritterlich-dichterische Kenntnisse und musterhafte Vorbilder zu, sammelten Stoff aus dem Kreise ihres Volkes und von kunstgeübten Nachbaren und Fremdlingen und erhoben die Verarbeitung desselben zum Berufe ihres Lebens. Durch sie und durch die Oeffentlichkeit ritterlicher Festlichkeiten und gesellschaftlicher Freuden, besonders in den, vermittelst wirksamer Begünstigungen der Hohenstaufischen Kaiser sich zu Wohlstand, Freyheit und bürgerlicher Bildung erhebenden Städten, nahm das Volk am freundlichen Kunstgenusse, mit schnell gedeihender Empfänglichkeit dafür, immer zunehmenden Antheil. Freyere und sittigere Denkart entwickelte sich, als für geistig-dichterische Betrachtung der Ausdruck gefunden und der sie aufnehmende Sinn geweckt war. Ansprechende Lieder, geadelt durch den Namen gefeierter Urheber, pflanzten sich fort von Mund zu Mund, waren die Würze gesellschaftlicher Erhohlungen und fanden gastliche Heimath in den, vom Zauber des Schönen, von Sehnsucht nach dem Höheren berührten Herzen. Auf diese Weise konnte die vornehmere Welt nicht lange im ausschließlichen Besitze dich-

terischen Kunstgenußes und seines fruchtbaren Erfolges für Geistesbildung bleiben. Die mahlerischen Schilderungen und beredten Rügen der Gebrechen und Thorheiten der Zeit, der Sündhaftigkeit angesehener Stände wurden männiglich beherzigt und förderten die Gestaltung hellerer, selbstständiger Einsicht, kühneren Denkens und eigenthümlichen Urtheils; die Spruchweisheit in Warnungen und Ermahnungen wurde dankbar aufgenommen von Vielen, und wahrscheinlich bald in bürgerlichen Kreisen freudiger willkommen geheißen, als in ritterlichen, da jene durch äußere Verhältnisse zu stillernsten Betrachtungen geneigter seyn mußten, als diese.

Wenn die Darstellung ritterlichen Großlebens, wundersamer Abentheuer und herkömmliche Wirklichkeit überbietender Unternehmungen, Leiden und Thaten nur überspannter ritterlicher Einbildungskraft zusagen konnte und für diese berechnet zu seyn schien, aus der sie ihr Daseyn empfangen hatte; daher sie auch mit ihr zu Grabe ging; so weilten doch Alle mit Liebe und mit freudigem Selbstgefühle bei den gewaltig großen Bildern vaterländischer Vorzeit. Auch drang gar vieles Ausserordentliche in die Volksphantasie und gestaltete sich zu Märchen von Riesen und Zwergen, von Feen und Zauberern, von Schlössern und Höhlen; tief wurzelte der Glaube an Wunderkräfte und Wunderthaten, zog Nahrung aus Naturgeheimnissen und heiligen Wundersagen und bereitete einen Vorrath von übernatürlichen Vorstellungen und in das Geistesleben des Volkes verwachsenen Meinungen, welche die feindseligen Angriffe vieler Jahrhunderte überdauert und zum Theile bis auf unsere Tage in ihrer Allmacht sich behauptet haben.

So wie fromm und kunstreich begeisterte Ritterlich-

keit erschlaffte; und ein Zustand geistiger Ueberspannung konnte nach ewig waltenden Naturgesetzen nicht lange dauern; als der höhere Sinn der Großen ihrer sich vordrängenden Selbstsucht und trotzigen Machtwillkühr erlag; als der feinere Kunstgenuß an Hoflagern und auf Burgen dem roheren Waffenspiele und gemeiner Habsucht und Rachlust weichen mußte; als die Kunst bey dem ausartenden Herrenstande wenig Schutz und Pflege fand; da ertönten Klagen und mismuthige Strafworte statt Lieder des Frohsinns und hoher Heldenfeier. Das Epos verstummte; der milde Nachhall lyrischer Gesänge lebte in Volkskreisen fort; Erzählungen mit Spott über Schlechtigkeiten und Albernheiten der Mitwelt und mit fromm-sittsamen Nutzanwendungen wurden mehr für ein bürgerliches Publikum berechnet; Sittensprüche und Strafreden fast ausschließlich an dieses gerichtet; selbst Hofgeschichten und Ritterthaten dem Volkssinne anbequemt. Die Bestrebungen epischer und lyrischer Begeisterung zogen sich in das Gebiet der Theologie und Religion zurück; Gegenstände der Glaubenslehre und der biblischen Geschichte, die Geheimnisse der Menschwerdung Christi, der Jungfräulichkeit Mariä, die Legenden von Märtyrern und Heiligen wurden fleißig bearbeitet. Die Umstaltung des dichterischen Kunstlebens war entschieden.

Neunte Vorlesung.

Uebergang von dem Minnegesang zum Meistergesange. Volksdichtkunst. Meisterschulen. Sprecher.

III. Das teutsche Volk, durch großartige Herrlichkeit des Ritterwesens geistig veredelt und erkräftigt, übernahm bey Verfall des Herrenstandes, die Pflege des Blüthenbaumes dichterischer Kunst, der aus seinem Schooße entsprossen war. Was mit diesem Wechsel der Hüther und Besitzer eines reichen, das Herz erfreuenden und das Leben verschönernden Schatzes an üppiger Mannigfaltigkeit und feiner Zartheit verlohren zu gehen schien, wurde an frommer Sittigkeit und Rechtlichkeit, an frohem Selbstgefühl und wackerem Lebensgenuße gewonnen; Liebe dafür war herkömmliches Bedürfniß geworden. Die neue Gestaltung des teutschen Kunstlebens in Sprache und Schrift wurde durch folgenreiche Veränderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse in unserem Vaterlande bedingt und veranlaßt.

Nach Aussterben des Hohenstaufischen Kaiserhauses erschlaffte das Band, welches die Bestandtheile des teutschen Reichs zusammenhalten sollte. Fürstenhäuser, durch erworbene Landeshoheit zu selbstständiger Machtübung sich erhebend, die Veränderung ihrer Stellung zum Reichsoberhaupte nur zu wohl begreifend, erstrebten einseitige Vortheile und verfolgten selbstsüchtige Entwürfe, welche mit dem vaterländischen Gesammtwohle selten vereinbar seyn konnten, wenn sie auch kein Vorwurf arglistiger Pflichtvergessenheit traf. Ein nicht kleiner Theil des Adels wurde den Fürsten dienstbar und opferte ärmliche Unabhängigkeit den Vortheilen auf, welche ein bequemes,

oft üppiges Hofleben gewährte. Die freyen Großen und angesehenen Lehnherren, trotzend auf den Ruhm ihrer Geschlechter, erkannten als würdigsten Beruf, ihre schon selten durch Frommheit und Hoheit der Gesinnung ermäßigte Freyheit zu vertheidigen und von mehren Seiten bedrohete Gerechtsame eifersüchtig zu bewachen; viele nahmen, aus misgünstigem Wetteifer mit den an sicherem äußeren Ansehn ihnen überlegenen Landesherren, Bitterkeit und Härte, als leitende Grundsätze des Handels an und wurden zu wilder Gewaltthätigkeit und gesetzloser Selbsthülfe geneigt. So entfremdete sich der Herrenstand den Künsten des Friedens und dem geistig veredelten ritterlichen Lebensgenusse; rohe Willkühr begann bey der Mehrheit desselben vorzuwalten und sein Thatendurst, sonst in kühn- abentheuerlichen Ritterfahrten gestillt, artete in gesetzwidrige Fehdelust und Raubbegierde aus. Der Einigungspunct für großartige Bestrebungen des ritterlichen Geistes war verlohren.

Rudolf's von Habsburg folgerichtige Demüthigungen der kleinen Selbstherrscher beschleunigten das Sinken des Adels, für dessen altbürtige, durch Herkommen geheiligte Anrechte keine dem umgewandelten Staatsleben angemessene edlere Richtung gefunden werden konnte; seine Unbändigkeit wuchs, je tiefer er fühlte, was er verlohren hatte, je mehr ihn die Begünstigung der Landesherren erbitterte und je weniger des Reichsoberhauptes offenbare Sorge für Erweiterung seiner Hausmacht mit dessen gesetzlicher Beschirmung äußerer Ordnung und Sicherheit in Einklang war. Der Unwille der waffentrotzigen Großen warf sich auf die Städte, welche seit dem Hohenstaufischen Zeitalter durch vermehrte Gerechtsame, Gewerbfleiß und Handelsverkehr zu fortschreitend größerem Wohlstande

und zu dem Machtgefühle bürgerlicher Freyheit aufgeblüht waren. Die Städte nahmen, im Süden vermittelst der Verbindung mit Italien, im Westen durch Rheinschiffahrt, im Norden durch wohlbenutzte Nähe des Meeres, am Welthandel Antheil; und je lebhafter dieser wurde, desto regsamer, vielseitiger, erfinderischer zeigte sich Gewerbs- und Kunstthätigkeit; desto reichlicher strömten ihnen Belohnungen dafür zu. Sie gelangten fast zum Alleinbesitze der Geldvorräthe; ihnen wurden die Bequemlichkeiten, Annehmlichkeiten und Genüsse des Auslandes zugeführt und ihrem Leben eingebürgert. Nicht blos Bedürfnisse verfeinerter Sinnlichkeit fanden Befriedigung; auch den vervielfachten Foderungen des aufgeregten Geistes und geschäftiger Einbildungskraft geschah Genüge. Und wenn bürgerliche Wohlhabenheit, des höheren Lebensgenusses unkundig, in behaglichem Ueberflusse auf rohere Prunklust und gehaltlose Ueppigkeit und Schwelgerey verfiel; so blieb doch bey der Mehrheit das Gedeihen der edleren Früchte eines, in Thätigkeit frohen und im Bewußtseyn der Freyheit erstarkten Lebens nicht aus. Allgemeiner ward der Sinn für Freuden der Häuslichkeit und eines gesegneten Stilllebens; allgemeiner die herzliche und bis zur Begeisterung gesteigerte Werthschätzung eines sicheren, freye Kraftbewegung fördernden gesellschaftlichen Vereins. So erzeugte sich gottesfürchtige Dankbarkeit für die Wohlthaten, welche Verfassung und Gesammtwohl auf den Einzelnen übergehen ließen; so treue Anhänglichkeit am städtischen Gemeinwesen, so hochherzige Tapferkeit für dessen Erhaltung und Vertheidigung. Dies war der Kreis, welcher dichterischer und bildender Kunst freundliche Heimath und Pflege gab, als heiterer Gesang, mit absterbender Tüchtigkeit dazu,

auf den Burgen verstummte und die Lustgebilde abentheuerlicher Sagen und schwärmerischer Ueberspannung in der zu gröberer Wirklichkeit hinabgezogenen Ritterwelt keinen Glauben mehr fanden. Mit dieser bürgerlichen Kunstwelt stand der Adel, in wildem Stolze ihre Unterdrückung begehrend, eben so im Gegensatze, wie die lateinischen Schriftgelehrten, welche aus dem Volke ausschieden, um der das Volk beherrschenden Kirche anzugehören, höchstens mit Fürsten und Adel eine dünne Wechselwirkung unterhielten, und von des Volkes Sehnsucht und Geistesleben zu wenig verstanden, um nicht das, was ihm Genuß und Weisheit war, als gemeine Thorheit zu verachten; bis hellerer Freysinn und reinere Weltbetrachtung einzelner Genossen des gelehrten Standes die schroffe Trennung milderte und seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts zu volksthümlicher Denkart und Bestrebung überging.

Das dichterische Leben und Wirken hatte, wie es in der Ritterwelt aufblühete, zu steigender Veredelung und Verallgemeinerung, das Volk berührt; anfangs entfernter, bald immer näher und eingreifender. Von den trefflichsten Sängern waren mehre aus seiner Mitte hervorgegangen; geachtet und belohnt vom Adel, hatten sie des Volkes nicht vergessen; viele ihrer Lieder waren in bürgerlichen Kreisen verbreitet und durch mündliche Ueberlieferung erhalten worden. Zu den schon oben erwähnten, können noch die Meister S i e g e h e r, P o p p e, S t e i n m a r genannt werden, und andere welche zum Theile nur unter Beynamen und nach ihrem Geschäfte bezeichnet vorkommen z. B. der Unverzagte, der Gute, der Hellfeuer, der Schreiber, der Ehrenbote u. s. w. Ihre Zahl vermehrte sich im Zeitalter R u d o l f's von

Habsburg. Sein Canzler, Heinrich von Klingenberg (unter welchem J. v. Müller den, als Bischoff von Eichstädt und Strasburg, von Diepheim benannten Hans v. Waldeck verstanden wissen wollte), angeblich ein Fischer aus Steiermark, einer der zwölf Meister, zeichnete sich, bey oft herabgestimmtem Tone, durch zärtliche Minnelieder im ächt ritterlichen Style und eben so durch sittlich-fromme Gedanken und sinnreiche Fabeln, sehr vortheilhaft aus; und seine Zeitgenossen, der Schulmeister von Eßling, Spervogil, der angebliche Jude Süskind, zwar ausgefeilter Sprache und ritterlicher Feinheit ermangelnd, ziehen durch satyrische oder moralisirende Anspielungen auf Ereignisse und Sitten ihrer Zeit an. Dem Züricher Meister Hadloub gebühret das Lob inniger Herzlichkeit und Weichheit; und neben mehren anderen im ersten Viertheile des vierzehnten Jahrhunderts, dürfen der wilde Alexander, der Urenheimer, Meister Rumsland und Conrad Harder, ihrer Munterkeit und bisweilen derberer Kräftigkeit wegen, nicht unerwähnt bleiben. Dagegen wurden der Sänger aus dem Ritterstande immer weniger und, Reinhard von Westernburg und in geringerem Maaße Johann von Habsburg gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ausgenommen, stechen keine durch Eigenthümlichkeit und wahrhaft lyrischen Dichtergeist merklich hervor.

Daß Sanglust das ganze bürgerliche Leben durchdrungen und fast alle Stände der Gesellschaft ergriffen hatte, ist aus Zeichen der Zeit zu ersehen und wird durch Verweisungen auf Volkslieder und angeführte Bruchstücke daraus in Geschichtbüchern beurkundet; wovon sich Jeder in Jacob Twinger von Königshofen Elsaßischer

Chronik, oder in der Limburger von Johann Gensbein, oder in der Thüringer von Johann Rothe, oder in den jüngeren Werken des baierschen Aventin und des pommerschen Kantzow überzeugen kann. Ein großer Theil der Reimgedichte aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte beziehet sich unmittelbar auf gleichzeitige Ereigniße und hat Daseyn und Bedeutung aus dem Lebenskreise der Wirklichkeit empfangen. Bey öffentlichen städtischen Lustbarkeiten ertönte Gesang; die Geisselbrüder (Flagellanten) sangen bey ihren Umzügen teutsche Bußlieder; mit Gesang traten Handwerksbursche ihre Wanderungen an und ergötzten sie sich in ihren Erhohlungsstunden; auch dem frohherzigen Landmanne in friedlichen Gegenden scheint die Liederfreude nicht fremd gewesen zu seyn.

Schon in der zweyten Hälfte des zwölften Jahrhunderts begann die Eigenthümlichkeit des städtischen Gemeinwesens, daß Einheit der Beschäftigung mit einem Gewerbe Zunfte veranlaßte, deren Genossen sich enger an einander anschlossen und an öffentlichen Angelegenheiten thätigen oder leidenden Antheil nahmen. Diese mit Ausbildung der Verfassung befestigte und werth und hoch gehaltene Sitte ging in vierzehnten Jahrhunderte mit Naturgemäßer Anwendung auch auf die Freunde und Pfleger der Dichtkunst über; sie vereinigten, übten und vervollkommneten sich nach festgestellter zünftiger Einrichtung; und so entstand der teutsche Meistergesang. Der feierliche Ernst, womit diese zünftige Kunst-Anstalt gestiftet und Jahrhunderte lang aufrecht erhalten worden ist, giebt abermaliges Zeugniß von der, auch in Werken des Freudegenusses sich offenbarenden tiefen Gründlichkeit des teutschen Gemüths und muß für Jeden, der solche immer gleiche

Eigenthümlichkeit des Volkssinnes zu ehrenweis, als hoch-erfreuliche Erscheinung im teutschen Kunstleben gelten, wenn auch die meisten Früchte dieser zünftigen Kunstbestrebungen geringhaltig für unseren dermaligen Geschmack befunden werden sollten. Gewöhnlich wird der gegenwärtige Zeitraum nach den Meistersängern benannt; nicht ganz richtig; denn sie machten nur einen, und eben nicht immer den wichtigsten Bestandtheil der teutschen Dichterwelt aus; verdienen aber doch, daß geschichtliche Betrachtung länger bey ihnen verweile; indem das Volksthümliche des vaterländischen Kunstlebens in etwas steifer Gestaltung und oft unbeholfener Bewegung anschaulich genug durch sie bezeichnet wird.

Die Entstehungsgeschichte der bürgerlich-zünftigen Sing-Schulen wird durch dichterische Sagen-Uebertreibung und vornehme Zurückführung auf hohes Alterthum verdunkelt; ihr Ursprung wurde von Meistersängern selbst, mit offenkundigem Verstoße gegen die Zeitrechnung, in das Zeitalter des Kaisers Otto des Großen gesetzt und zwölf Meister sollten, wie einst in Alexandria die griechische Uebersetzung des Alten Testaments durch siebenzig Dollmetscher wundersam zu Stande gebracht wurde, zugleich und ohne von einander zu wissen, die Meisterkunst erfunden haben; wobey, abgesehen von dichterischer Ausschmückung und seltsamer Zusammenstellung, allerdings eine sinnvolle Ahndung geschichtlicher Wahrheit über Entstehung des dichterischen Kunstlebens im teutschen Vaterlande zu Grunde liegt. Als die zwölf Meister wurden genannt von älteren Dichtern: Klingsohr, Heinrich von Ofterdingen, Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, Reinmar von Zweter (Sigmar der Weise, sonst der Römer

von Zwickau benannt), Ludwig von Marner und Conrad von Würzburg (der Geiger, der Jäger, ein Musikant); dazu kamen die jüngeren: Frauenlob, Regenbogen, der Canzler, Stolt der Barbier, der starke Popp; späterhin Muscatblüt und Heinrich von Müglin.

Nach urkundlichen Thatsachen scheint die zünftige Meisterschule zu Mainz im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts mit Frauenlob und Regenbogen begonnen zu haben und eben so rasch fortgebildet, als in anderen Städten verbreitet worden zu seyn. Heinrich von Meissen, bekannter unter dem Namen Meister Frauenlob, Doctor der Theologie und Domherr zu Mainz, wo seine Leiche am S. Andreas Tag 1318 von erbaren Frauen zu Grabe getragen und seine Ruhestätte mit reicher Weinspende darauf gefeiert worden seyn soll, sang schon in den lezten zwanzig Jahren des dreyzehnten Jahrhunderts, wie aus seiner Klage bey Conrad's von Würzburg Tode hervorgehet, und gab einen neuen Kunststyl an. Didaktischer Ernst, tiefe Speculation und allegorische Mystik walten darin vor, obgleich vieles aus dem Minnegesang treulich beybehalten wird; Darstellung und Sprache haben oft Schwerfälligkeit und Abgebrochenheit, aber immer eine würdige Männlichkeit und Gründlichkeit; von leichter Liebeständeley und immer wiederkehrender Lobpreisung des schönen Geschlechts sind seine Dichtwerke ungleich weiter entfernt, als von gedankenreicher Künsteley. Unter seine Hauptarbeiten werden eine prachtvolle Umschreibung des Salomonischen Hohenliedes, mit deutender Anwendung auf die Jungfrau Maria, und die Uebertragung der Johanneischen Offenbarung gerechnet. Mehres, was dem Conrad von Würzburg zuge-

schrieben wurde, ist durch Docen's Scharfblik (in dem 2ten Bande der „Miscallaneen") dem M. Frauenlob zurückgegeben worden. Er war Erfinder von 18 Tönen, unter welchen „der lange Frauenlob" der wichtigste und ihm geläufigste ist. Seinen Ehrennamen mag er wegen mehrer Loblieder auf die heilige Jungfrau oder in Beziehung auf einen gegen die Meister Rumsland und Regenbogen bestandenen dichterischen Wettstreit über die Vorzüglichkeit des Ausdruckes: Frau, vor dem Ausdrucke: Weib, erhalten haben; einen ähnlichen Kampf hatte er mit dem letztgenannten über den Werth Wolframs von Eschenbach, Walthers von der Vogelweide und Reinmars von Zweter. So regte sich ein anderes Dichterleben in bürgerlicher Umgebung an und bedeutenden Antheil an dessen Ausbildung hatte augenscheinlich Barthel Regenbogen, seines Handwerkes ein Schmidt, vermuthlich in den Rheingegenden; er gab sein Gewerbe auf und lebte in Mainz ausschließlich der edeln Dichtkunst; wohl nicht selten Mangel erleidend, wie seine Klagen über Kargheit der Großen vermuthen lassen. Seine Lieder stehen an reinem Kunstwerthe nicht hoch, aber sie athmen Rechtlichkeit, Sittsamkeit und Frömmigkeit; sein Streben hat eine Art von wissenschaftlicher Richtung; lebendig warmes Gefühl, Reichthum der Erfindung und Neuheit gemüthlicher Ansichten werden vermißt. Fünf Töne sind nach ihm benannt; sein längerer Ton, der vierte gekrönte des meisterlichen Horts, ist der berühmteste.

Außer Mainz, wo die schriftlichen Gerechtsame der Dichterzunft, ihr Wappenbrief und eine ihr angeblich von Otto dem Großen verehrte goldene Krone aufbewahrt wurden, bildeten sich Meisterschulen in mehren Städten des südlichen Teutschlandes; am ausgezeichnetesten waren

die zu Strasburg, welche der treflicheren Werke viele hervorbrachte; zu Augsburg, wo die bedeutsameren dichterischen Erinnerungen am treuesten bewahrt, alte epische Ueberlieferungen in Lieder aufgenommen und schäzbare Sammlungen, welche aus der Fugger'schen Bücherey in die Heidelberger übergingen, angelegt worden sind; das alte Lied von den zwölf Meistern im Rosengarten, verbreitete sich von Augsburg aus; und geschäftigste Sorge für Vervielfältigung teutscher Dichtwerke und Volksschriften nach Erfindung der Buchdruckerkunst zeigte sich in Strasburg, Augsburg und Nürnberg; in diesen Städten trug der ausgestreute Kunstsaame die reichsten Früchte. Aber auch Memmingen, Collmar, wo die Schuster im Besitzstande der Kunstpflege waren, und eine wichtige Blumenlese von Meisterliedern aufbewahrt wurde, Ulm, wo die Weber bis auf die neuesten Zeiten das anmuthige Zunftspiel fortgesetzt haben, und andere schwäbische Reichsstädte erfreueten sich solcher Anstalten. Sie können als wirkliche Dichter-Akademien gelten, deren Mitglieder sich Liebhaber des teutschen Meistergesanges nannten und, alles Ranguntershiedes vergessend, in Liebe und Uebung der Kunst sich gleichgestellt erachteten. Die Theilnehmer, nicht blos Handwerker, wiewohl diese die überwiegende Mehrheit bildeten, sondern auch Gelehrte, Geistliche und Ritter, waren nach stufenweiser Kunstfertigkeit abgetheilt; die Anfänger hießen Schulfreunde; wer einige Töne zu singen wußte, wurde Schüler benannt; wer nach anderer Tönen Lieder zu Stande brachte, galt als Singer oder Dichter; zur Meisterschaft war vollständige Kenntniß der Tabulatur und Angabe neuer Töne erfoderlich. Die Versammlungen, in welchen strenge Ordnung und Rechtlichkeit herrschten, wurden von Zeit

zu Zeit öffentlich, mit angemessener Feierlichkeit in Kirchen gehalten, die gewöhnlichen in Herbergen. An der Spitze standen Merker, welche die Fehler beachteten, die Aufzunehmenden prüften und Proben singen ließen, und in Wettstreiten das schiedsrichterliche Amt verwalteten; ein Büchsenmeister besorgte die Geldangelegenheiten der Schule. Eine alte Stiftungs- oder Verfassungs-Urkunde ist nicht vorhanden; als Kaiser Carl IV. den Meisterschulen einen Freyheitsbrief ausstellen lies [1378] und Wappenrecht bewilligte, waren sie schon über zwey Menschenalter im Gange und genossen ungetheilte Achtung. Ihre Kunst-Gesetzgebung, Tabulatur genannt, mag allmählig zu dem Umfange, in welchem wir sie kennen, erwachsen seyn und die früheren unvollständigeren Entwürfe verdrängt haben. Auf uns gekommen ist die Tabulatur in ihrer späteren Gestalt aus der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts; aber auch daraus kann ihr Grundwesen und was ursprünglich gewollt worden ist, ersehen werden. Ein vorschriftsmäßiger Gesang heißt Bar; keine Reimzeile darf mehr als dreyzehn Sylben enthalten, damit der Athem nicht ausgehet; die Versmaaße werden Gebäude genannt; die Versarten, mit ihrer Singweise, Töne; deren gab es an 400; jeder hatte seinen eigenen Kunstnamen, meist mit Angabe des Meisters, von dem er eingeführt worden war. Ein Ton wurde in 3, 5 und 7 Gesätze eingetheilt; die Bestimmung [im Jahre 1360], daß nur drey Gesätze gelten sollten, machte Epoche in dem Meistergesange. Ein Gesätz zerfiel in zwey Rollen, welche Ein Gebäude und Eine Singweise haben, und in den Abgesang mit eigener Singweise. Die Grundsätze des Reimes waren genau bestimmt; die weiblichen hießen klingende, die männlichen stumpfe; Schlagreime, wenn

zweysylbige Wörter so auf einander gereimt wurden, daß sie für sich allein einen Vers bildeten; Waisen, wenn sie mit den übrigen Versen in keiner Verbindung standen. Der Fehler, welche vermieden und bestraft werden sollten, waren 32 verzeichnet. Verboten wurde unter anderem: Einmischung lateinischer Worte und Reimzeilen; falsches Latein, Verstöße gegen die Prosodie; blinde Worte, welche etwas unrichtig bezeichneten, und Halbworte, welche verstümmelt waren; Anhänge, wenn aus einsylbigen Worten zweysylbige gemacht; Klebsylben, wenn mehre Sylben sprachwidrig in Eine zusammengezogen; Milben, wenn um des Reimes willen wesentliche Bestandtheile eines Wortes ausgelassen wurden. Doppellauter auf reine Selbstlauter gereimt, waren Laster. Undeutlich ausgedrückte Gedanken galten als blinde Meinungen; verkehrte, abergläubige, schwärmerische Ansichten, Verstöße gegen Christenthum und gute Sitten, waren falsche Meinungen; wer sich die lezteren zu Schulden kommen ließ, hatte versungen und konnte selbst mit Ausschließung bestraft werden.

Die wohlthätigen, gewichtvollen Einwirkungen der Meisterschulen auf das Leben und die Gesinnung des teutschen Volkes sind keinesweges, wie gemeiniglich geschiehet, nach ihren Kunst-Erzeugnissen zu würdigen; über diese wollen wir mit den Freunden und vermeintlichen Schirmvögten des sogenannten guten Geschmackes nicht rechten; ein großer Theil derselben kränkelt an Armuth der Gedanken und Empfindungen, an langweiliger Breite und mühsamer Spielerey. Aber sie verhinderten, daß der Bürger nicht unter gedankenloser Gemeinheit seiner Handfertigkeit und blos äußerlicher Gewerbthätigkeit erlag; sie retteten das Menschliche in ihm, lehrten ihn

geistige Kraft achten und übten dieselbe; regten sein Nachdenken an und foderten ihn zu Betrachtungen auf. Da der Stoff des Meistergesanges meist aus der Bibel entlehnt wurde, so halfen sie die religiösen Ansichten läutern nnd führten die Aufmerksamkeit hin auf Höheres. Sie gewöhnten eben so sehr an freyes Selbstgefühl als an gesetzmäßige Zucht und Ordnungsliebe. Die Muttersprache wurde geehrt und gewann Reinheit und Festigkeit im täglichen Leben, eignete sich auch fortschreitend mehr zu schriftstellerischer Veredelung. Wer unbefangen dieß alles zusammenfasset, wird in der Behauptung nichts Uebertriebenes finden, daß diese zünftige Kunstanstalten die reifere Empfänglichkeit für Geistesfreyheit im teutschen Volke vorbereitet und den Anbruch einer vollständigeren Entwickelungszeit gefördert haben. Eine genügende geschichtliche Darstellung der Meistersängerey wird noch vermißt. Nach Cyriac Spangenberg's und Joh. Christoph Wagenseil's reichhaltigen Stoff-Sammlungen hat J. H. Häßlein (in Bragur B. 3.) eine schätzbare Uebersicht gegeben; sie zeuget von Einsicht, Liebe und Gerechtigkeit, womit die in vaterländisches Volkswesen so tief eingreifende Erscheinung aufgefaßt worden ist. Doch macht sie eine genauer in Einzelnheiten eindringende und die jezt zugänglicheren handschriftlichen Vorräthe prüfend benutzende Bearbeitung keinesweges überflüßig; sie würde um so verdienstlicher seyn, je mehr sie sich durch strenge Auswahl und verständige Ermäßigung des fast erdrückend überreichen Stoffes auszeichnete. Der handschriftlichen Sammlungen von Meistergedichten giebt es in ganz Teutschland verstreut, eine kaum übersehbare Menge; viele derselben sind unbedeutend und äußerst karge Ausbeute gewährend. Die vor-

züglicheren finden sich in Heidelberg, Jena, Strasburg, München, Collmar und Wien. Von gedruckten Blumenlesen können die, schon früher angeführte von Görres, und das von Cl. Brentano und A. v. Arnim herausgegebene „Wunderhorn" empfohlen werden.

Von den Meistersängern müssen die meist gleichzeitig mit ihnen erscheinenden Spruchsprecher sorgfältig unterschieden werden; jene hielten mit peinlicher Strenge auf Anstand und Ehre; diese sangen aus dem Stegreife oder hielten Reden für Geld bey Hochzeiten, Kindtaufen und anderen feierlichen Gelagen; sie waren Lustigmacher der Gesellschaft, nicht spröde im Witze, nachläßig in Sprache und Reim, arm an Bildung, noch ärmer an Ehrgefühl.

Zehnte Vorlesung.

Ertrag bis um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Lieder. Geschichtliche Gedichte. Lehrgedichte. Prosa. Tauler.

Ueber das Verhältniß zwischen Minne- und Meister-Gesang ist von geistreichen, sachkundigen Männern mit lebhafter Gründlichkeit gestritten worden; noch dauert der Streit fort und eigentlich können nur die, welche geblendet von dünkelhafter Ueberschätzung der neuen Zeit, Alles, was die ältere betrifft, für minder bedeutend halten, keinen Theil daran nehmen. Von der einen Seite wurden Minne- und Meistergesang als verschwistert und dieser jenen fortsetzend, von der anderen als wesentlich verschieden und lediglich in Einzelnheiten äußerer Aehnlichkeit einigermaaßen zusammentreffend erachtet. Es scheint der durch Umgebung und gesellschaftlichen Standort sich bestimmende Gesichtskreis, in welchem die Dichterwelt lebte, zu stark hervorgehoben, und zu einseitig als ausschließlicher Entscheidungsgrund geltend gemacht worden zu seyn. Beide greifen so tief in einander ein, daß sie ohne Gewaltthätigkeit kaum zu trennen seyn dürften; wie denn überhaupt in dem Entwickelungsgange des teutschen Kunstlebens eine innere Verbindung aller Bestandtheile desselben von Anfang an fortläuft, welche in der Betrachtung nicht aufgegeben und aus dem Auge gelassen werden kann, wenn die Anschaulichkeit des Naturgemäßen in dem Zustande eines Zeitalters nicht verlohren gehen soll. Minne- und Meistergesang sind Eines Ursprunges und bleiben an denselben Grundzügen kenntlich; beide sind Kinder vaterländischen Geistes und Lebens; nur dadurch,

daß des Volkes Gefühl, Glaube und Anhänglichkeit am heimathlichen Boden erstarkten, konnten sie gedeihen; aus dieser Wurzel zogen sie ihre Nahrung. Die Kunstgestalt der teutschen Dichtwerke wechselte; die Gemüthskraft, welche sich des Stoffes bemächtigte und in seiner Betrachtung verweilte, blieb unverändert. Als die ritterliche Eigenthümlichkeit vorübergegangen und die Farbe ihrer Bilderwelt verbleicht war, wurde die Freude am dichterischen Kunstspiele unter der bürgerlichen Menge allgemeiner und wußte den angemessenen Ausdruck für ihre Ansichten und Bestrebungen zu finden. Es war kein neuer, fremder Kreis, in welchem sich das Volk geistig bewegte; bey dem öffentlichen Prunkleben der Großen konnte es von theilnehmendem Genuße an ritterlicher Dichtkunst nicht ausgeschlossen seyn. Die Umwälzung der Gedanken und Gefühle durch die, für das Innere der Menschheit zauberisch-wirksamen Kreuzzüge war ihm mit dem Adel eben so gemeinsam, wie Erinnerung an der Altvoderen Großthaten, und vaterländisches Selbstgefühl. Dichterische Thätigkeit und Forschungsliebe waren bey beiden vorhanden, nur zu verschiedenen Zeiten im Maaße der Ausbildung und in der Richtung auf Gegenstände der Anschauung sich unterscheidend; wie sie die übernatürlichen Getriebe des Ritterlebens nicht mehr erspäheten und sich weniger romantische Abentheuer aus dem durch Begeisterung für Waffenehre befreundeten Auslande aneigneten; so fanden sie zur Uebung und zum Genusse ein weites Feld in den Geheimnissen des christlichen Glaubens, in den immer mannigfaltigeren Erscheinungen des häuslichen und öffentlichen Lebens, in der bieder-frommen Sorge für Gottesfurcht und Rechtlichkeit, für Zucht und Erbarkeit. Das Wundersame gestal-

tete sich in Gemäsheit der Empfänglichkeit und des Bedürfnisses; oft mußte es der Wirklichkeit weichen; und wurde diese verschleiert, so geschah es durch Allegorie, welche oft einziges Malzeichen höherer Kunstbestrebung war und späterhin vielfach in Spielerey ausartete. Von dem, was in früherem Dichterleben mit warmem Gefühl aufgefaßt und dargestellt worden war, ging nichts in Stoff und Kunstgestalt ganz verlohren; es erstand selbst nach Jahrhunderten zu verjüngtem Daseyn und begann in der Welt der Vorstellungen seinen Kreislauf von neuem.

Am gleichsten blieb sich mehre Menschenalter hindurch die Lieder-Poesie; sie bewegte sich wie sonst um den Mittelpunct der Liebe und Verehrung der Frauen; Wächter warnten die allzu lange kosenden Liebenden; in anderen Gesängen wurde Sehnsucht der Getreuen, Liebesdank, Entbehrung und Trennungsschmerz ausgedrückt. Das Eigenthümliche der Darstellung wird oft blos in schärferer Genauigkeit bey Einzelnheiten bemerkbar; hie und da bricht ein Zug minderer Feinheit der gesellschaftlichen Bildung oder nachlässigeren Ausdruckes hervor. Außer mehren der oben genannten Dichter behaupten viele mit vollem Rechte eine Ehrenstelle neben den beliebtesten Minnesängern; so Heinrich von Muglein, Prager Doctor der Theologie, Verteutscher des Valerius Maximus [1369], Urheber des langen Tons, des ersten von den vier gekrönten Tönen des meisterlichen Horts; so der lieblich milde Muscatblut [1400]; der zartsinnige Oesterreicher Peter Suchenwirth [1414], dem auch die Erzählung nicht mislang; der wackere Tyroler Oswald von Wolkenstein [st. 1449], dessen Liedersammlung mit gleichzeitigen Sangweisen, zu Wien handschriftlich aufbewahrt wird und gewiß vor vielen anderen

verdient, an das Licht gezogen zu werden; und so noch andere, die uns durch ihre gemüthvolle Ergießungen lieb sind, wenn auch ihre Namen verborgen bleiben. Die Volks- und Handwerkslieder ziehen durch Treuherzigkeit und einfache Derbheit, viele durch drolligen Scherz und Spott, oder durch leichtfertige Lustigkeit an. Gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts beginnt die Blüthe der lyrischen Dichtkunst zu welken; im fünfzehnten nimmt allegorisches Unwesen überhand. Die teutschen Kirchenlieder dieses Zeitalters, Conrads von Queinfurt [st. 1382], zulezt Pfarrers zu Löwenberg; eine Verteutschung des Ambrosianischen Lobgesanges [von 1389]; Buchsbaum's Passionslieder [1420]; des Hussiten Peter's von Dresden [st. 1440] lateinisch-teutsches Gemengsel u. m. a. sind für Sprachforscher nicht gleichgültig, an dichterischem Gefühle und Streben geringhaltig.

Viele Lieder beziehen sich auf alte ritterliche Abentheuer und epische Sagen und es scheinen solche Andeutungen und Ausspielungen als Kennzeichen dichterischer Schriftgelehrsamkeit betrachtet und geliebt worden zu seyn. Manche nahmen einen schon früher z. B. in dem treflichen alten Liede von Meister Hildebrand, in vierreimiger Strophe, vom König Anthyr u. s. w. angestimmten Balladen-Ton an und dieser gelang nicht blos dem Meister Frauenlob, dessen „Allgast der wollten reiten" (in Gräter's Bragur B. 2. S. 331.) als Vorbild dienen konnte, sondern auch vielen Meistersängern der späteren Zeit; und so erhielten sich, wie es scheint vorzüglich in Augsburg und Strasburg, Bruchstücke aus epischen Rittersagen, kamen bald in allen teutschen Mundarten unter dem Volke in Umlauf und vertraten gewisser-

maaßen die Stelle größerer romantisch-epischer Werke, welche bey ausgeartetem ritterlichen Geiste der vornehmen Welt nicht mehr gedeihen konnten. Der Reichthum unserer vaterländischen Litteratur an solchen geschichtlich-lyrischen Darstellungen, zum Theil auch lebendiger Erfahrungsgefühle, in dem Zeitraume vom vierzehnten Jahrhunderte an bis in die Mitte des sechszehnten, ist bisher weniger beachtet worden, als er nach seinem Gehalte verdienet, und es möchte eine Auswahl aus ungedruckten Vorräthen zu den wünschenswertheren Unternehmungen zu rechnen seyn. Die dichterischen Bearbeitungen biblischer Geschichten und christlicher Legenden wurden immer häufiger, gingen gewöhnlich aus lateinischen Urschriften und in Klöstern hervor und hatten das Gepräge gereimter frommer Lobreden. Unter den zahlreichen gereimten Lebensbeschreibungen der Jungfrau Maria ist die vom Kartheuser Philipp [vor 1300] verfaßte, durch Docen's Mittheilungen (in den Miscellaneen B. 2 S. 66 ff.) aus einer Münchner Handschrift bekannte, des ganzen Zuschnittes wegen merkwürdig; sie umfasset Chronikenartig das vollständige Leben der heiligen Jungfrau, athmet stille Freude und glaubige Sehnsucht. Von Johann von Frankenstein [1300] ist eine Messiade, unter der Aufschrift: der Kreuziger, vom Leben und Leiden Christi, erhalten und wird in Wien aufbewahrt. Diese Reimarbeiten blieben größeren Theils in klösterlichen und kirchlichen Kreisen: und wenn sie auch zu dem Volke durchdrangen, so darf doch von ihnen der Maasstab nicht entlehnt werden, nach welchem sein dichterisches Kunstleben zu würdigen ist.

Weit mehr Volksthümlichkeit haben die Reimereyen, deren Stoff aus dem wirklichen Leben entlehnt wurde und

welche ihre Entstehung einzelnen Ereignissen ernster oder lustiger Art verdankten; sie waren oft Kinder des Augenblickes im eigentlicheren Sinne, abhängig von persönlichen oder örtlichen Verhältnissen und daher einem baldigen Untergange ausgesetzt. Wenige sind zerstreut vorhanden oder in Bruchstücken durch Geschichtsbücher angedeutet. Viele Volksschwänke, deren wir in jüngerer Ausbildung des fünfzehnten Jahrhunderts gedenken werden, dürften dem Keime und der Grundvorstellung nach in die ersten Zeiten des Meistergesanges gehören; wie das namentlich von denen gilt, welche dem Nithart Fuchs und seinem Zeitgenossen, dem Pfaffen von Kalenberg, beygelegt werden. — Schriftgelehrte Dichter bearbeiteten romantische Stoffe des Auslandes zu Erzählungen und Novellen; zu welchem Behufe besonders die schon oben erwähnte Sammlung, die Geschichten der Römer, fleißig benutzt worden zu seyn scheint; die meisten Denkmäler der Art sind noch ungedruckt. Die Geschichte Alexanders des Großen wurde von Ulrich von Eschenbach [1300], nach der lateinischen Urschrift Philipp Gualter's, Domprobstes zu Lille [st. 1201], und späterhin von Seifried [l. 1350?] dargestellt; vom Bücheler [1400] wurden die Abentheuer einer Königstochter von Frankreich; um dieselbe Zeit durch Heinrich von der Neuenstadt zu Wien die ritterlich gestaltete Wundergeschichte des Apollonius von Tyrlandt, nach französischen Quellen bearbeitet; alle diese Schriften sind späterhin in Prosa aufgelöst zu Volksbüchern geworden. Rein-geschichtliche Reimereyen waren in den ersten Jahrzehnten des vierzehnten Jahrhunderts eben so zahlreich vorhanden, wie weiland ritterliche Heldengedichte; sie erneuerten die Erinnerung an berühmte, durch merkwürdige Schiksale aus-

gezeichnete teutsche Fürsten, gewöhnlich im Chronikenstyl, mit spärlicher Beymischung dichterischen Schmuckes. So wurden die Thaten und Leiden Heinrichs des Löwen, Ludwigs Landgrafen von Thüringen, des Gemahls der heiligen Elisabeth, Friedrich's Herzogs von Oesterreich, Reinfried's von Braunschweig oder Richard's Löwenherz und Leopold's von Oesterreich, Wilhelm's von Oesterreich, Friedrich's von Schwaben u. m. a. besungen. Ob diese Reimgeschichten dem Volke anheim fielen, ist zweifelhaft; fast scheint es, daß sie auf die engeren Gränzen einiger vornehmen Familien und der Geistlichkeit und Klöster beschränkt gewesen sind. Näheren Antheil mag die Bürgerwelt an den seit Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts hervortretenden gereimten Beschreibungen fürstlicher und städtischer Fehden genommen haben. Alle diese Arbeiten, womit viele teutsche Büchereyen angefüllt sind, haben weit mehr geschichtlichen als Kunstwerth und erwarten prüfende Benutzung umsichtiger Geschichtsforscher, welche auch zum Theil schon Gebrauch davon gemacht haben.

Vorwaltend blieb, wie er es schon gegen Ende des dreyzehnten Jahrhunderts gewesen war, der Lehrton oder die Spruchweisheit in Reimen. Das dichterische Verdienst dieser Spruchreime ist zwar keinesweges hoch zu stellen; ihr Inhalt selbst läßt das kaum zu; aber dennoch haben sie viel anziehendes. Sie gefallen durch biedere Treuherzigkeit, durch freye, kräftige und naive Laune, durch körnigen Ausdruck; und gewähren für Sittenkunde und Sprachforschung reiche Ausbeute. An handschriftlichen Vorräthen solcher Reimwerke von größerem und kleinerem Umfange, von Uebersetzungen und Blumenlesen, auch mancherley allegorischen Spielereyen ist Ueberfluß. Die Mehrheit derselben scheint von Geistlichen ver-

faßt und gelesen worden zu seyn und daraus erkläret sich auch zum Theile die überhandnehmende Allegorisirsucht, welcher selbst die Minne=Regel nicht zu entgehen vermochte. Als Zeichen der Zeit kann Conrad's von Ammenhausen [1337], eines Mönchs und Lautpriesters zu Stein am Rhein, Schachzabelspiel oder allegorischer Sittenspiegel, eine moralisirende Erklärung des damals unter dem Adel beliebten Schachspieles, betrachtet werden; es ist frey nach der lateinischen Urschrift des Dominikaners Jakob de Cessoles aus Rheims [1290] bearbeitet und staatlich bereichert. Andere Werke der Art dürfen um so mehr hier übergangen werden, weil wir sie kaum weiter als dem Namen nach kennen. Am ausgezeichnetesten erscheinen die Spruchgedichte des Wiener Heinrich, genannt der Teichner [vor 1400], von welchen Docen (Miscell. B. 2.) und Grimm (in den Altt. Wäldern) Proben bekannt gemacht haben, die zu dem Wunsche berechtigen, daß von den vielen Arbeiten des fruchtbaren Dichters mehre vollständig abgedruckt werden möchten; denn es herrschet in ihnen tüchtiger Ernst und geistvolle Betrachtung.

Nun geschahen auch die ersten sicheren Schritte zur Kunstgestaltung der teutschen Prosa; in ihr wurden geschichtlicher Stoff, sittlich=fromme Betrachtungen und Ergebnisse der Forschung und wissenschaftlichen Strebens dem Volke näher gebracht. Die ältesten Versuche in teutscher Prosa lassen sich nach zwey Haupt=Abtheilungen ordnen, wovon die eine dem gelehrten Stande, die andere dem Volke angehört. Zu der ersteren rechnen wir: die Uebersetzung der Bibel aus der Vulgata, welche Matthias von Behaim [1343], Clausner zu Halle, unternahm und handschriftlich zu Leipzig sich befindet;

Conrad's von Megenberg [1350], Priesters zu Regensburg, freye teutsche, vielfach berichtigte und erweiterte Umarbeitung des von Thomas Cantimpratensis von Brabant [st. 1270?] verfaßten lateinischen Werkes von der Natur der Dinge, das für Naturkunde und Sprachforschung geschichtlich gleich wichtig ist; die alten gedruckten Ausgaben (Augsburg 1478; 1482. F.) desselben sind äusserst selten; ein anderes teutsches Buch dieses Conrad's „von der Gestalt der Welt" kennen wir nur aus seiner eigenen Anführung dem Namen nach; und eigentlich philosophische oder metaphysische Abhandlungen, von klösterlichen Selbstdenkern aufgesetzt, wie uns eine solche [um 1350?] „über die wirkliche und mögliche Vernunft" von Docen (Miscell. Th. 1. S. 138. fg.) mitgetheilt worden ist. In die zweyte ist Alles aufzunehmen, was das Leben und den Geist des Volkes näher berührte und auf seine Ansichten und gesellschaftliche Verhältnisse Einfluß gewinnen mußte. Dahin gehören in beschränkterem Sinne die im zwölften Jahrhunderte veranstalteten Sammlungen der Rechtsgewohnheiten, der Sachsen-, der Schwaben-Spiegel und das Kaiserrecht, und die seitdem sich fortwährend vermehrenden und vervollkommnenden Stadtrechte, welche, besonders die lezteren, zur eifrigeren Bewahrung des gesetzlich-bürgerlichen Zustandes in vaterländischer Eigenthümlichkeit nicht wenig mitwirkten; dahin die teutschen Geschichtsbücher, welche zwar hauptsächlich für Geistliche und Vornehmere bestimmt gewesen seyn mögen, aber doch auch in Bürgerkreise Eingang gewannen und zum Theile sogar auf diese berechnet waren. Die Anzahl derselben wächset gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts; mehre liegen noch im Staube der Büchereyen; einige und darunter trefliche sind ge-

druckt und von Sachverständigen nach Verdienst gewürdigt worden. So haben wir Johann Riedesel's [st. nach 1341] schätzbare Hessische Chronik in einem ziemlich ausführlichen Auszuge Wigand Gerstenberger's [st. 1522], welchen F. Ch. Schmincke (in den Hess. Monumenten B. 1 und 2.) bekannt gemacht hat; Jacob Twinger's von Königshofen [lebte 1386], eines Straßburger Geistlichen, Elsaßisches Zeitbuch (gedr. zu Augsburg o. J. und 1476. F.; herausgegeben mit Anmerkungen von J. Schilter. Straßb. 1698. 4.) ist zur Kenntniß der Sitten und Lebensweise von bedeutendem Gehalte; ausgezeichneten Werth hat des Schreiber's Johann Gensbein [st. nach 1402] Chronik der Stadt und der Herren von Limburg an der Lahn, fortgesetzt (bis 1461) von Georg und Adam Emmel; sie ist mehrmalen (Nürnb. 1617; Heidelb. 1619; Wetzlar 1720; 1747) gedruckt und dennoch selten; anderer Geschichtsbücher in teutscher Sprache nicht zu gedenken. Mehr als dieses alles wirkte auf des Volkes Gesinnung und sittliche Betrachtungsweise ein herrlicher Mann, zu seiner Zeit einziges und unerreichtes Muster gründlicher und gemeinfaßlicher Belehrung über die heiligsten Angelegenheiten des menschlichen Gemüths. Johann Tauler [st. d. 16 Junius 1361], Dominikaner zu Straßburg, durchdrungen von ächter Frömmigkeit, wie sie aus der Tiefe des in Selbstbetrachtung erstarkenden Gemüths frey und allmächtig waltend über Leben und Streben erwächst, versuchte, das Volk zu dem zu erziehen und für das zu gewinnen, was als ausschließliches Eigenthum des gelehrten Standes bisher gegolten hatte, die Laienwelt zu ertüchtigen zum sittlichen Selbstdenken über Gottesfurcht, damit sie entfesselt vom Zwange gedankenloser

Gewohnheit, Gesinnung und Wandel freykräftig ordne und bestimme. Er lehrte die Menschen in sich gehen, durch geistige Anschauung das Geheimniß der höheren Bestimmung ahnden, im Inneren selbst finden, was äusserlich nie oder nur höchst dürftig gegeben, selbstglaubig schaffen, was durch fremde buchstäbliche Ueberlieferung nimmer zu Stand gebracht werden kann. Dieses große Ziel erstrebte Tauler in seinen Predigten und geistlichen Erbauungsschriften; daß er den rechten Weg zum Herzen des Volkes gefunden hat, bezeugen die Erscheinungen im teutschen Volksleben der folgenden Jahrhunderte, beurkundet die Achtung, welche Johann Arndt (der sein Leben beschrieb), Philipp Jakob Spener, deren Geistesverwandte und die Frommen auch unserer Zeit ihm zollen. Seine Predigten, welche er lateinisch entwarf und in elsaßischer Mundart vortrug, und seine Erbauungsschriften, von der Nachfolge des armen Lebens Christi, von der göttlichen Liebe, von der christlichen Tugend, vom Leiden des Erlösers u. s. w., enthalten einen reichen Schatz herzlich-frommer, die geheimste Sehnsucht und das edelste Bedürfniß des Gemüths ansprechender Betrachtungen, Winke und Andeutungen. Seine Darstellung ist abgebrochen, gedrängt, sinnvoll; das namenlose tiefe Gefühl ringet mit dem Ausdruck. Er gewann der Muttersprache zuerst den Kunstausdruck für Vorstellungen der sittlichen Vernunft und Empfindung ab und stattete sie mit Bereicherungen aus, welche der Eifer unserer Tage für Reinheit und Fülle der teutschen Sprache nicht unbeachtet lassen sollte. Seine Werke haben schon in älteren Ausgaben (Leipzig 1498. 4; Augsb. 1508; Basel 1521. F.) manche Veränderungen erfahren, indem die Predigten nachgeschrieben und provinziellen Mundarten anbequemt

wurden; noch mehr sind sie in späteren, der Sprache nach verjüngten (Hamburg 1621. Fol.; von Ph. J. Spener. Nürnberg, 1688. 4. ꝛc.) umgestaltet worden. Sie bleiben für immer herrliche Denkmäler teutscher Gottesfurcht, eine unerschöpfliche Fundgrube für sich selbst ermannende und aufstrebende evangelische Glaubensfreyheit. Sie haben Bürgschaft gestellt, daß das Kleinod wahren Christenthums im Schooße unseres Volkes bewahrt und gepflegt, daß in unwandelbarer Ehrfurcht und Liebe für das Heilige ein Grundzug teutscher Volks-Eigenthümlichkeit erkannt werden soll.

Eilfte Vorlesung.

Geschichte von der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts bis in die ersten Jahrzehnte des sechszehnten. Lehrgedichte. Bürgerliches Selbstgefühl; Lyriker. Romane. Volksbücher. Drama. Satyre: Reineke Fuchs; Seb. Brant und Geiler. Prosa.

Während der Zustand äusserlicher Einheit im teutschen Reiche immer zweydeutiger und schwankender wurde, das Ansehen des Reichsoberhauptes sichtbar sank, nicht blos solange der schlaffe Friedrich III, [1440 fg.], sondern auch wie der ritterlich hochherzige Maximilian I, [1493 fg.] Kaiser war, die Fehdesucht des Adels mit Rohheit, argen Unarten und bösen Gelüsten desselben, so wie die Rauflust und Schlechtigkeit seines Gesindels und des ihm nacheifernden Geschmeisses zunahmen; blüheten Kraft und Geist des teutschen Volkes in Städten lustig auf. Die Städte erstrebten und erlangten Gleichstellung ihrer Gerechtsame mit denen des Adels und der höheren Geistlichkeit, bewahrten und erweiterten, liebten treu und vertheidigten tapfer ihre Freyheit. Neben Prachtliebe und Genußsinn, welche die Entwikelung des Kunstgefühles begünstigten, erhielten sich biedere Rechtlichkeit, frommes Selbstdenken und gesunder bürgerlicher Hausverstand; auch Neigung zu wissenschaftlicher Bildung, insoweit sie ins Leben eingreift, wurde allgemeiner. Die Macht der teutschen Städte war ungleich und eigentlich nur im Norden glänzend; aber überall von der Ostsee bis an die Donau, am Rheine wie an der Elbe, vermehrte sich ihr Wohlstand durch Gewerbfleiß und Handelsverkehr; überall Geschäftigkeit und Bürgerfleiß, Kunstfertigkeit und Streben nach Erwerb; Verbindungen in der

Nähe und Ferne nach allen Richtungen hin; sorgsame Erhaltung und Vervollkommnung vorhandener Erwerbsmittel, willige Aufnahme und geschikte Benutzung neuer. Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens wurden in eben so reicher Fülle aus der Fremde eingeführt, als der Väter alter Brauch und bewährte Grundsätze fest und in Ehren gehalten. Bey sonstiger mannigfacher Verschiedenheit in äusseren Verhältnissen hatte die staatsbürgerliche Gesinnung der städtischen Gemeinde, wenn diese auch aus altbürtigen Geschlechtern und zünftigem Mittelstande zusammengesetzt war, im Wesentlichen Einheit oder engverschwisterte Aehnlichkeit; über Aufrechthaltung der Verfassung und Sicherstellung der Unabhängigkeit, im Hasse und Widerstande gegen ritterliche Anmaaßung und Raubgier, in Abneigung gegen lateinische Vornehmthuerey und gelehrte Selbstsucht und Herrschlust war die Mehrheit einverstanden; auch näherte sich in leitenden Ansichten ein kleiner Theil des Gelehrtenstandes, die von Rudolf Agricola [st. 1508.], Johann Reuchlin [st. 1522.] und anderen Ehrenmännern angeführte Humanisten-Schule, dem Kraftwillen des Volkes und machte mit ihm gegen der Scholastiker Dünkel und Geschmacklosigkeit oder gegen Obscuranten-Despotie gemeinschaftliche Sache.

Es war also ein, dem Umfange nach sehr bedeutendes und fortschreitend wachsendes, der Empfänglichkeit und Tüchtigkeit nach achtbares Publikum vorhanden, für dessen Belehrung und Unterhaltung, Erkräftigung und Ermunterung zum Guten, Warnung und Verwahrung gegen das Schlechte gearbeitet werden konnte; in der Kirche und in Trinkstuben, bey Zunft- und Gilden-Versammlungen, bey gemeinsamen Feierlichkeiten und Ver-

gnügungen, aber auch im Familienkreise und in einsamlicher Zurückgezogenheit fand geistige Einwirkung auf dasselbe statt; und des geschichtlichen und sittlichen, des ernsten und lustigen Stoffes bot des bunteren Lebens vielseitige Betrachtung, die regere Sehnsucht nach dem Besseren, die Vergangenheit und Gegenwart in reicher Ueberfülle dar. Die gesellschaftlichen Bildungsmittel hatten sich vervielfältigt; Reisen in entferntere Gegenden wurden gewöhnlicher; des Auslandes Abentheuer und Kunstfreuden wurden eingebürgert; Lebensverkehr, wechselseitige Mittheilungen, Austausch der Gedanken, der Bedürfnisse und Genüße wurden durch Messen und Jahrmärkte, Wallfahrten und Fürstenfeste erleichtert; das Bücherabschreiben war seit Einführung des Lumpen-Papieres (und Nürnberg hatte schon 1390 Papiermühlen) minder ausschließlich auf Klöster beschränkt. Dazu kam nun die folgenreiche Erfindung der Buchdruckerkunst durch Johann Guttenberg in Straßburg und Mainz [1436 bis 1454]; in lezterer Stadt von Faust und Schöffer zu hoher Vollkommenheit gebracht und von da aus schnell [s. 1462] über ganz Teutschland verbreitet. Diese Kunst gewährte Anfangs nur dem kirchlichen, dem zünftig-gelehrten Geschäftsleben und dem lateinischen Unterrichtswesen Vortheile, schloß sich aber bey ihrer Verallgemeinerung und bey wetteifernder Anwendung auf alles Menschliche den Volksbestrebungen an und wurde diesen förderlich. Mit Recht fluchten ihr engherzige Gewalthaber und Finsterlinge; sie half den selbstsüchtig mißbrauchten, auf Grundfesten der Unwissenheit und Knechtschaft ruhenden Alleinbesitz geistiger Obergewalt stürzen; umsonst versuchte die früh [1486] in Mainz eingeführte Censur ihre Wirkungen zu hemmen. In Menge ging aus

den Pressen hervor, was dem Geiste und Bedürfnisse des Volkes zusagte: Kalender und Briefmuster, Gebete und Legenden, Bücher über Arzneyen und Haushaltung, über Essen und Trinken, über Gesichtsbildung, Chiromantie und Wahrsagerey, über Ehestand und Kinderzucht, Gedichte und Geschichten, Uebersetzungen der Alten und der Welschen. Sehr früh [1472] erschienen Bücherverzeichnisse in Augsburg; auch in Nürnberg, Frankfurt und anderswo war es Sitte, die Neuigkeiten der Litteratur auf einzelnen Zetteln anzumelden; die vielthätigen Buchdrucker wurden reich. Wie ämsig das Volk gelesen hat, gehet aus der Seltenheit vieler alter Drucke hervor; mehre derselben sind ganz verschwunden und im eigentlichsten Sinne aufgerieben worden.

Der Ertrag vaterländischer Kunst in Schrift und Sprache ist demnach jezt sehr ansehnlich und vieles darunter treflichen Gehaltes, ja bleibenden und für alle Zeitalter gültigen Werthes. Der Bürgerstand war regsameren und kräftigeren, reicheren und empfänglicheren Geistes; was aus diesem hervorging und für diesen berechnet war, hat lebendige Bedeutung und ziehet, wenn auch nicht durch dichterische Kunstgestalt, doch vermöge seiner geschichtlichen Wichtigkeit an; je mehr daher die Schriftgelehrten, als Sprecher ihrer Zeit, der Denkart des Volkes sich näherten, seine Bedürfnisse und Bestrebungen begriffen, seine Fortbildung und Veredelung bezweckten, desto achtbarer und genügender sind ihre Arbeiten. Am wenigsten ist dieß bey sogenannten Lehrgedichten, gewißermaaßen wissenschaftlichen Reimereyen der Fall. Es sind ihrer ziemlich viele auf uns gekommen; daß die wenigsten gedruckt worden sind, wird kaum Entbehrung oder Verlust heißen dürfen. Sie beschäftigen sich theils mit geistlich

erbaulichen Betrachtungen und frommen Spielereyen, theils enthalten sie allegorische Schilderungen und Ermahnungen, theils stellen sie Ergebnisse gelehrter oder zünftiger Beobachtungen dar, z. B. die Edelsteine und deren Heilkräfte, die Physiognomik, Gesundheitsvorschriften u. dgl.; mögen sie auch zur Ergründung einiger herrschender Vorstellungen, für die Geschichte einzelner wissenschaftlicher Kenntnisse und für Sprachforschung Dienste leisten; ihr Kunstwerth ist gering. In Ansehung des lezteren stehen die rein geschichtlichen Reimereyen mit ihnen auf gleicher Stufe; aber sie werden durch ihren Stoff gehoben und bezeichnen anschaulich den Antheil, welchen das Volk an Ereignissen seines Zeitalters nahm. So spricht sich in Hans Rosenplüt's Reimen von dem Siege der Stadt Nürnberg über die sie bedrohenden Großen [1450], so in dem niedersächsischen Reimgedichte von der Soester Fehde [1460?], in Hans Erhard Tüsch Beschreibung der lezten gewaltthätigen Unternehmungen des burgundischen Herzogs, Carl's des Kühnen und seines Todes (Straßb. 1477. Fol.), welcher von Mehren besungen wurde, in des Luzerner Schreibers Nicolaus Schradin Reimchronik von dem Kampfe der Schweiz gegen Maximilian und den Schwäbischen Bund (1500. 4.), und in manchen anderen gleichzeitigen historischen Gelegenheitsgedichten, bürgerliches Hochgefühl, mannhafter Freyheitssinn, und biederer Jubel über mislungene Unterdrückungsanschläge und gerettete Selbstständigkeit unzweydeutig aus. Mehre solche Zeitgedichte beurkunden die Ansichten, welche von allgemeinen Angelegenheiten und außerordentlichen Vorfällen, von Zerrüttung des Reichsregiments, vom Bundschuh, von Judenverfolgung, von Hexerey und Zauberey u. s. w. in Umlauf

waren und können mit beschränkender Vorsicht als Quellen zur Ausmittelung der öffentlichen Meinung und verstockter Einzelnheiten in dem Geschehenen benutzt werden. Als Muster höherer Kunstmanier und Inhaber vornehmeren, gelehrten Geschmackes schließet sich diesen geschichtlichen Reimern der allegorisirend-moralisirende und auf seinen aus naher Wirklichkeit entnommenen Stoff des altritterlich-epischen Styles Dichterschmuck übertragende Melchior Pfintzing aus Nürnberg [geb. 1481, starb den 24. Nov. 1535] an; er war Geheimschreiber K. Maximilian's I, wurde auf dessen Empfehlung Probst zu S. Sebald in Nürnberg, bekleidete dann mehre kirchliche Aemter und lebte zulezt als Probst an S. Victor in Mainz. Auf Veranlassung des Kaisers und höchstwahrscheinlich, wie Wiener Handschriften andeuten, nach dessen Entwurf, beschrieb er unter der Aufschrift „Die Geuerlichkeiten und eins Teils der Geschichten des loblichen streytbaren und hochberümbten Helds und Ritters Herr Tewrdannckhs" (Nürnberg 1517; Augsburg 1519 gr. Fol. mit schönen Holzschnitten; das. 1519; 1537. F.) die ritterlichen Großthaten aus Maximilian's Jugendgeschichte, wie der herrlich kühne Jüngling Waffenruhm erstrebt, wundersame Abentheuer bestanden, Gefahren und Versuchungen durch Tugend und Verstand besiegt und sich des endlich lohnenden Besitzes der schönen Maria von Burgund würdig erwiesen hat. Wahrheit und überwiegend mehr allegorisch-romantische Dichtung sind, oft mit schleppend breiter Unbeholfenheit in einander verschmolzen; die wirklichen Personen werden unter sinnbildlichen Namen, deren Schlüssel am Schlusse des Werkes beygefügt ist, verborgen und Eigenschaften, Zustände, Triebfedern als handelnde Wesen aufgeführt; wodurch das

weit ausgesponnene Ganze mehr ermüdende Seltsamkeit, als überraschende und die Geschäftigkeit des Einbildungsvermögens unterhaltende Neuheit annimmt. Eben diese vornehme Räthselhaftigkeit, diese Umgebung der Wirklichkeit mit einer, weniger aus dem Geschehenen als aus absichtlicher Einkleidung desselben hervorgehenden geheimnißvollen Uebernatürlichkeit, erkläret den Beyfall, welchen ein solches Werk in einem zwischen Forschung und Gefühl schwankenden, zwischen Gegenwart und Vergangenheit getheilten Zeitalter bey der zur Gelehrsamkeit sich hinneigenden Lesewelt gefunden hat. Seine Haltung und Richtung ist sittlich; der Ton höfisch geschliffen und natürlich vornehm, die Sprache hart, aber ernst und würdig, der jambisch-trochäische Versbau mit willkührlich wechselnden männlichen und weiblichen Reimen minder wohllautend als in den älteren Dichtwerken der schwäbischen Zeit. In der Umarbeitung des Gedichts durch Burkard Waldis (Frankfurt a. M. 1553; 1563; 1589 Fol. 1696. 12.) hat es hie und da in Ansehung der Sprache gewonnen, aber durch hervorgehobenen sittlichen Lehrton viel von ursprünglicher Eigenthümlichkeit verlohren; die jüngere Erneuerung durch Matthäus Schultes (Ulm 1679; 1693. F.) ist mißlungen.

Aber wenden wir uns zu dem, was im eigentlicheren Sinne den schriftstellerischen Reichthum dieses Zeitalters ausmacht und die dichterische Kunstgestalt desselben am anschaulichsten erkennen läßt. Unter den, oft kunstvoll gebauten, oft überraschend leicht dem Gehöre sich anschmiegenden und in faßlichem Gesammt-Eindrucke behaltbaren Meisterliedern zeichnen sich viele durch tiefe Wahrheit und Kräftigkeit des Gefühles aus; die meisten und besten sind als Volksgesänge, auch wenn sie aufge-

zeichnet worden, mannigfaltigen Veränderungen unterworfen gewesen und daher dürfte bey Mangel an Zeitbestimmungen, über ihren wahren Grundton schwer zu entscheiden seyn. Mit erfreulicher und dankenswerther Sorgfalt haben Mehre in unseren Tagen angefangen, sie aus schriftlichen Ueberlieferungen oder aus dem Munde des Volkes zu sammeln und noch immer sind reiche Nachlesen zu halten, besonders auch, um die Abweichungen, in welchen sie sich erhalten haben, und wenn diese zahlreicher und vollständiger vorliegen, vielleicht bey einigen die Zeit und die Gründe der Umbildung kennen zu lernen. Es begegnen uns darunter treffliche Balladen, deren Stoff aus Erinnerungen an ritterliche Vergangenheit, öfter aus einfachen Zeitbegebenheiten entlehnt ist. Von gediegenem Werthe sind die Kriegs- und Siegeslieder, welche Veit Weber [l. 1476] aus Freyburg im Breisgau, den Schweizern vor und während dem Burgundischen Kriege gesungen hat. Sie finden sich, mit mehren andern von ungenannten Verfassern in des gleichzeitigen Diebold Schilling „Beschreibung der Burgundischen Kriegen" (Bern 1743. Fol.) aufgezeichnet und machen (namentlich die S. 183. 298. 302. 347.) den gelungensten der neueren Zeit den Rang streitig. Noch scheinen andere in Handschriften vorhanden zu seyn, z. B. Werner Reiner's Schlachtlied bey Granson, welche bekannt gemacht zu werden verdienen. Fast in gleichem Maaße nehmen einzelne alte Zunftgesänge, reich an tiefer, sinnvoller Betrachtung und gemüthlicher Empfindung, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch; dahin gehören mehre Spruchreime, der Müller, Zimmerleute, Glockengießer, Waffenschmidte u. a.; die Bergreigen [um 1480?] im Erzgebirge nicht zu vergessen.

Der üppigste Ueberfluß dieses Litteratur-Zeitalters besteht in Erzählungen und Romanen; und es kann daraus mit Sicherheit gefolgert werden, wie ausgebreitet damals die Lesewelt in unserem Vaterlande gewesen ist, welche Richtung Geist und Einbildungskraft derselben genommen haben und welche Stoffe theils bewahrt, theils aufgenommen und herbeygeschaft worden sind. Die lange verabsäumten epischen Ritter-Romane wurden hervorgesucht; W. v. Eschenbach's Parcifal und Titurel wurden gedruckt (Augsb. b. Zainer 1477. F.), späterhin (Straßburg 1509. F.) das Heldenbuch, das epische Lied von Dieterich von Bern und Hildebrant (Heidelb. 1490. F.) Caspar von der Roen [1472] überarbeitete mehre derselben neu-metrisch. In diesem altritterlichen Style verfaßte Hermann von Sassenheim [st. 1458] seine allegorisirend-abentheuerliche Erzählung „die Mörin" (Straßb. 1512. F.), welche in Einzelnem gelungene malerische Darstellungen und Schönheiten der Sprache hat und durch strafende Seitenblicke auf Unarten der Geistlichkeit, auf Misbräuche und Gebrechen des Zeitalters geschichtlich anzieht. In Umlauf blieben die schon früher vom Büheler bearbeiteten „Abentheuer einer Königstochter in Frankreich", auf welchem Stamme auch die Geschichten von der „geduldigen Helena, des Kaisers Antoni Tochter", von „Hirlanda, der Herzogin von Britannien", und von der milden frommen „Magelona" erwachsen sind; und geistige Verwandtschaft des Tones läßt sich in den volksthümlicheren Erzählungen von übermüthigen Königen und wilden Rittern, welche im Fegefeuer gepeinigt und gebessert werden, nicht verkennen, wenn ihnen gleich bürgerliche Ansichten von misbilligter Waffengewalt und Machttrunkenheit beygemischt wer-

den. — Eine neue Erscheinung ist die Uebertragung epischer Ritter-Romane in Prosa; so wurden aus französischen Urschriften übersetzt „Pontus und Sidonia" [1464], eine den älteren verwandte Rittergeschichte aus dem von Arabern beherrschten Spanien (Augsb. 1498. Fol.; Straßb. 1509. 4. u. oft) und „Tristan und Isalde" (Augsb. 1498. F.), ganz unabhängig von Gottfried's von Straßburg Gedicht. So bearbeitete Ulrich Furtner die Sagen der Tafelrunde [1468] und des heiligen Gral [1478] prosaisch; so erschienen Wigolais (1472; Straßb. 1519. 4.), Malagis und die vier Haimonskinder; Melusine aus dem französischen verteutscht von Thuring von Ringolfinge aus Bern (1470? Augsb. 1477; Heidelb. 1490.); Florio und Bianceffora (1499) und viele andere; auch war die prosaische Geschichte Alexanders des Großen in Umlauf. Als eine der ergiebigsten Fundgruben für Erzähler und Novellisten standen die schon früher benutzten Geschichten der Römer in großem Ansehen; sie wurden verteutscht (1474; Augsb. 1489. Fol. u. oft) und mit erbaulichen Nutzanwendungen begleitet; aus ihnen ging das beliebte Volksbuch „von den sieben weisen Meistern" hervor, welche durch ihre Gleichnisse den Kaiser Pontianus zu milderen Gesinnungen gegen seinen Sohn brachten; es enthält Spruchweisheit, Anekdoten, Fabeln und Schwänke, deren Keime auf dem fruchtbaren teutschen Boden mehre Menschenalter reichlich gewuchert haben. Zum Theile in ihnen angedeutet waren die Urbestandtheile des wundersam herrlichen „Fortunatus", wahrscheinlich eines englischen Volksromans [1440?], welcher mit Recht Jahrhunderte lang (Straßb. 1509. 4. sehr oft) Liebling der teutschen Lesewelt geblieben und in Tieck's meisterhafter Umarbeitung

unter uns zu neuem Leben erstanden ist. Auch Boccacio's Decamerone ward bald (1472? Straßb. 1509 rc.) in teutscher Sprache eingeführt und dankbar benutzt. Den Ritter vom Turn, eine Sammlung von Tugendbeyspielen übersetzte Marquard vom Stein (Basel 1493) aus dem Französischen. Daneben behaupteten sich die oft überarbeiteten und gedruckten Aesopischen Fabeln und die ursprünglich Indische, auf Herzog Eberhard's I. von Würtemberg Veranlassung, aus dem Lateinischen des Johann von Capua übersetzte Sammlung von moralisirenden Erzählungen, Fabeln und Räthseln „Buch der Weisheit" (Ulm 1483) überschrieben, machte fast eben so großes Glück, wie der beliebte Salomon und Morolf. Aber mehr als alles andere sagten Schwänke, Schnurren voll abentheuerlichen Witzes, und lustige Ereignisse und Einfälle der leselustigen Menge zu. Der Art sind der Pfaffe Amis [1450], welcher auch gereimt vorhanden ist, und leichte gereimte Possen der Nürnberger Meistersänger Rosenplüt und Folz. Mit entschiedener Ueberlegenheit an erfinderischer Laune, greller Lustigkeit und derber Spaßhaftigkeit, unwiderstehbar für den bürgerlichen Hausverstand und für diesen auch lehrreich in seinen humoristischen Uebertreibungen, trat der schalkhafte „Til Eulenspiegel" hervor. Der frohe Gesell, unerschöpflich an seltsamen Schnurren, soll aus Möllen bey Lübeck gebürtig gewesen seyn und sich in mehren Gegenden Teutschlands mit seinen Schalkstreichen berühmt gemacht haben; sogar sein Todesjahr [1350] wird mit Bestimmtheit angegeben. Nach Lessing's Untersuchungen ward dieser, schon von Seb. Brant (vor 1494) als allgemein berühmt erwähnte, Volksroman ursprünglich niederteutsch [1483] geschrieben, durch Thomas

Murner, von dem unten weitere Nachricht gegeben werden soll, in Oberteutschland (Strasb. 1519. 4; Erf. 1538. 4; Augsb. 1540. 4. u. s. w.) eingeführt und theilte sich bald in protestantische und katholische Bearbeitung. Gewiß waren auch der Pfarr von Kalenberg, das Lalenbuch oder die Schiltbürger und manche andere Schwänke-Sammlungen durch Ueberlieferung in Umlauf, wenn sie gleich erst ein Menschenalter später ihre schriftstellerische Einfassung und kunstgemäße Gestaltung erhalten haben.

Im Anfange dieses Zeitabschnittes entstand dramatische Dichtkunst, als öffentliche Volksbelustigung. Zwar finden sich schon im dreyzehnten Jahrhunderte Spuren von Mysteren; aber sie scheinen auf kirchliche Stoffe und für kirchliches Publikum beschränkt und häufiger lateinisch als teutsch abgefaßt gewesen zu seyn. In Nürnberg, wo Fastnachtsfreuden [1450] eingeführt worden waren, wurden höchstwahrscheinlich die ersten Fastnachts-Schauspiele aufgeführt, und zwar im Anfange aus dem Stegreife. Als schriftstellerische Bearbeiter dramatischer Stoffe kennen wir zwey, auch sonst berühmte, Nürnberger Meistersänger Rosenplüt und Folz, von denen bisher mehrmal die Rede gewesen ist. Von Hans Rosenplüt [l. 1430 bis 1460], genannt der Schnepperer d. h. Schnatterer, Schwätzer, einem vielgereisten Wappenmaler und Prior im Brüder-Kloster, sind zwölf Fastnachtsspiele von roher Kunstanlage und derber Laune, aber nicht arm an glücklichen Zügen und oft gelungen im Ausdrucke, sicher dem damaligen Volkssinne entsprechend, auf uns gekommen und Gottsched (im „Nöthigen Vorrath zur Geschichte der teutschen dramatischen Dichtkunst" B. 1. u. 2) hat sich das Verdienst erworben sie bekannter gemacht zu haben. Von seinen übrigen Reimereien sind

die Feyer des Nürnberger Sieges bey Hebach und seine zum Theil in Darstellung und Sprache sehr hervorstechende Erzählungen und Schwänke am berühmtesten; die lezteren (wovon zwey Handschriften auf der Dresdner Bücherey liegen, deren eine ihrer 46 enthält) geben für Sittengeschichte nicht unbedeutende Ausbeute; von zweyen derselben: „der König im Bade" (N. 1493. 4.) und „der Mann im Garten" (Bamberg 1493. 4.) sind seltene alte Abdrücke vorhanden. Sein etwas jüngerer Zeitgenosse der Nürnberger Barbier Hans Folz aus Worms stehet ihm in seinen vier mehrmals gedruckten Fastnachtsspielen weder an Witz noch in leichter Beherrschung der Sprache gleich; aber auch ihm gelinget der Erzählungston im Volksschwanke, wie seine Reime „von einer gar baürischen Bauernheirath" (N. 1519. 8.) beweisen; auch er ist bieder vaterländisch gesinnt; das beurkunden seine Klagen über Verfall des teutschen Reiches in dem geschichtlichen Gedichte: „von wannen das h. römische Reich seinen Ursprung erstlich hat" (N. 1480. 4.); seine ärztliche Kenntnisse sind aus den von ihm verfaßten Gesundheitsregeln („Liber Collationum". N. 1485. F.) zu ersehen. Zwar nicht zur Aufführung geeignet, aber romantisch großartig und reich an dichterischen Schönheiten ist „ein schön Spiel von Frau Jutten, welche Papst zu Rom gewesen", in welchem ihre Lebensgeschichte, ihre Leiden im Fegefeuer und ihre Aufnahme in den Himmel dargestellt werden; es treten darin 25 Personen und 8 Teufel auf; die dramatische Bearbeitung hat ungemein viel Lebendigkeit und geschichtliche Anschaulichkeit. Gottsched (im N. Vorr. B. 2.) sorgte für einen neuen Abdruck. Nach des ersten Herausgebers Hieronymus Tilesius aus Hirschberg (Eißleben 1565. 8.) Ver-

sicherung, lebte der Verfasser dieses Stücks Theodorich Schernberg, ein Meßpfaffe, im lezten Viertheile des fünfzehnten Jahrhunderts und wir müssen diese Aussage vor der Hand gelten lassen, obgleich mehr noch der Stoff als die Sprache zu Zweifeln gegen dieselbe berechtigen dürfte.

Der überall, in Liedern, Erzählungen unb Fastnachtsspielen hervorbrechende Hang zur Verspottung und zu ernst rügender Ausstellung der Thorheiten, sündhaften Gebrechen und herrschenden Schwachheiten der Zeitgenossen bezeichnete schriftgelehrten, erfahrnen und gebildeten Männern den Weg, auf welchem sie sich dem Volkssinne dichterisch nähern und zu dessen sittlicher Veredelung mitwirken konnten. Der Beachtung dieser Aeußerung des Zeitgeistes verdanken wir zwey Dichtwerke, sehr verschieden ihrer dichterischen Natur nach, an sittlicher Bedeutung und Tüchtigkeit nicht ungleich. Das eine ist der allbekannte „Reinecke Fuchs“, das nach dem Leben aufgenommene, wohlgetroffene Gemälde eines durch Schwachheit des Herrn, durch Ränke und Beschränktheit der Staatsbeamten und durch Schlauheit eines von Grund aus verdorbenen, in allen Tücken geübten, der Wahrheit und Gerechtigkeit trotzenden Günstlings gefährdeten und von öffentlicher Verachtung bedroheten Hofes. Es ist ein allegorisch-episches Spottgedicht, in welchem Wesen aus der Thierwelt, aber so ganz menschlich, daß diese naturwidrige Täuschung fast alles störende verlieret, handeln und sprechen. Anordnung und Entwickelung des Geschichtlichen, Darstellung und Haltung der Eigenthümlichkeiten im Einzelnen, Einschaltung bedeutsamer Züge aus der Zeitgeschichte, Schilderung der Stände, Rügen der Thorheiten und Schlechtigkeiten zeugen von einem

lebendig-kräftigen Vorstellungsvermögen und von einer genial-schöpferischen Behandlungskunst in seltener Reife und Vollendung. Die Sprache ist reich und schön, der Versbau hat bequeme Leichtigkeit und kunstlosen Wohllaut; die niedersächsische, eigentlich Friesische Mundart, in welcher das Meisterwerk geschrieben ist, entfaltet eine Reinheit und Abgeschlossenheit, deren keine andere in gleichem Maaße sich rühmen kann; es wohnt ihr eine bald derbe bald zarte Naivität ein, welche fast jeden Wettstreit verbietet. Ueber die Quelle dieses Gedichts (mit welchem ein gleichbenamtes oberteutsches, handschriftlich in Heidelberg aufbewahrtes, soviel wir davon wissen, gar nicht verwandt ist) sind vielseitige Untersuchungen angestellt worden, deren Hauptergebniß darauf hinausläuft, daß gewiß schon im neunten Jahrhunderte ein verschlagener Staatsdiener und Hofmann mit der sittlichen Beschaffenheit und mit dem Namen eines Fuchses sinnbildlich bezeichnet worden ist; daher auch schon im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts der „gekrönte Fuchs" in nord-französischen didaktisch-satyrischen Romanen bearbeitet zu werden pflegte. Aber es läßt sich damit nicht rechtfertigen und begründen, daß der französischen Litteratur das Erfindungsverdienst dieses Stoffes zugeeignet werden soll; denn die bildliche Volksvorstellung, aus welcher derselbe erwachsen ist, scheint in frühester Zeit zu weit verbreitet gewesen zu seyn, um ein solches, ohnehin auf Würdigung der Kunstgestalt unwirksames Vorrecht des Besitzes gelten lassen zu können. In der älteren Geschichte des Flandrischen Hofes geschiehet ebenfalls eines verschlagenen Staatsmannes Erwähnung, der mit dem Namen des Fuchses geschichtlich kenntlich gemacht wird; und es bleibt noch immer am wahrscheinlichsten,

daß diese Volksüberlieferung zur ersten rohen Auffassung des Stoffes, aus welchem unser Kunstwerk erwuchs, die nähere Veranlassung gegeben habe. Die uns bekannte älteste Bearbeitung in holländischer Prosa, unter der Aufschrift: „Historie von Reynaert de Vos" (Gouda 1479; Delft 1485. 4; aus dieser Ausgabe wieder abgedruckt: Lübek 1783. 8.) scheint eine welsche, vielleicht wallonisch-flandrische Urschrift vorauszusetzen. War sie auch, wie nicht in Abrede zu stellen ist, Grundlage unseres Gedichtes, so hat der Verfasser desselben durch hohes Kunstverdienst, durch freye Beherrschung und glückliche Gestaltung des Stoffes ein Eigenthumsrecht daran erworben, welches jede zudringliche Erinnerung an die Vorarbeit siegreich zurückweiset. Wer dieser Verfasser gewesen sey, lieget in einem schwer aufzuhellenden Dunkel. Von dem Dichter selbst wird als solcher Heinrich von Alkmar Schul- und Zuchtmeister des Herzogs Renatus von Lotharingen genannt; dieser Mann ist jedoch ganz unbekannt und kann, wenn sein Daseyn eingeräumt wird und mit der Angabe nicht die Verbergung des wirklichen Urhebers beabsichtigt worden ist, vielleicht nur als Verfasser des holländischen prosaischen Werkes betrachtet werden. Georg Rollenhagen, der Dichter des Froschmäuseler, giebt Nicolaus Baumann aus der Wesergegend [geb. 1450? st. im April 1526] bestimmt als Verfasser an; er soll durch einen ränkevollen Canzler aus den Diensten des Herzogs von Jülich verdrängt, bey dem Meklenburgischen Herzoge Magnus II, die Stelle eines Geheimschreibers bekleidet und seine lezte Tage in Rostok verlebt haben. Das Daseyn dieses Mannes leidet wohl keinen Zweifel, obgleich die urkundlichen Belege dafür in unsichere Ueberlieferungszeugnisse übergegangen sind; aber

die Zeitbestimmung seines Lebens und Verhältnisses zum Reineke Fuchs enthält erhebliche Widersprüche; und nach vorsichtiger Abwägung aller Umstände dürfte vielleicht Baumann's Antheil nur auf Verfertigung der Glossen [1522] zum Reineke beschränkt werden müssen. Die älteren Ausgaben des Gedichts (Lübek 1498; Rostok 1517; mit Glossen, das. 1522; 1539; $15\frac{48}{53}$; 1592. 4.) gehören zu den größten Seltenheiten; von mehren sind nur einzelne Exemplare, Handschriften gleich zu achten, vorhanden, einige blos aus Zeugnissen bekannt; was als Folge des ungewöhnlich häufigen Gebrauches dieses beliebten Volkswerkes anzusehen ist. F. A. v. Hackmann ließ (Wolfenbüttel 1711. 4) die erste Lübeker Ausgabe abdrucken und G. G. Bredow mit einem kleinen Wörterbuche (Eutin 1797. 8) wiederhohlen. Unter den Uebertragungen in hochdeutsche Mundart ist die Gottsched'sche (Leipzig 1752. gr. 4 mit 60 herrlichen Kupfern von A. v. Everdingen und 5 von S. Eik) vollständig mislungen; aber auch die von D. W. Soltau und die Hexametrische von Göthe gewähren bey bescheiden ermäßigten Foderungen keinen genügenden Ersatz für die Urschrift. Nicht unverdienstlich ist Hermann Schopper's lateinische Uebersetzung (Frkf. a. M. 1567. 8 rc.); nur ermangelt sie des Ruhmes leichter Schalkhaftigkeit, welche die in fremder Zunge unerreichbare ächtteutsche Volksthümlichkeit auszeichnet. Eine jüngere Fortsetzung des Gedichts bis zu Reineke's Tod „Hennyek de Han" (Bremen 1732. 4; herausg. von N. Meyer, das. 1814. 8.) verdienet des gut getroffenen Tones und der schönen Sprache wegen, Erwähnung; sie ist von Casp. F. Renner [geb. 1692; st. 1772] verfaßt worden, der sich unter dem angenommenen Namen F. G. Sparre zu ver-

bergen suchte. — Gleichzeitig mit Reineke ist „de Kokker“ (abgedruckt hinter der Hackmann'schen Ausgabe), ein Köcher von alphabetisch gestellter, kirchlich freymüthiger, satyrisch-witziger niedersächsischer Spruchgedichte, welche zwar ohne dichterisches Verdienst, aber reich an geschichtlichen Beziehungen und an Sprachschönheiten sind; der Verfasser, vielleicht ein Ditmarse, verräth viel Geistesbildung und ausgebreitete Bekanntschaft mit älteren teutschen Dichtwerken.

Das zweyte, mit nicht geringerem Beyfall von der teutschen Lesewelt aufgenommene und durch engeres Anschließen an den besseren Geist der Zeit fast zum Range eines classischen erhobene satyrische Volksgedicht ist das Narrenschiff oder „das Schiff aus Narragonia“. Es verdanket seine Entstehung einem sittlich strengen, vielwissenden, von Kaiser Maximilian, wie von Gelehrten und Ungelehrten hochgeschätzten Biedermanne, dem Doctor der Rechte Sebastian Brant aus Straßburg [geb. 1458; st. 1520], welcher sechs Jahre [s. 1489] die Rechtswissenschaft auf der Hochschule in Basel lehrte und dann [s. 1494] die Stelle eines Canzlers oder Rathschreibers in seiner Vaterstadt bekleidete; er hat sich durch mehre Schriften, Laienspiegel, ritterlichen Klagspiegel oder Anweisung für peinliche Richter, Uebersetzung der Catonischen Sittensprüche, Ausgaben des Freydank und der Fel. Hämmerlein'schen vermischte Aufsätze, bekannt gemacht. Seine in schwäbischer Mundart, in wohlklingenden vierfüßigen, gereimten Jamben verfaßtes Narrenschiff ist das Erzeugniß sittlich frommen Unwillens über Thorheiten, Ausschweifungen und Laster gottvergessener Zeitgenossen; sie werden keineswegs in heiterer Laune und spöttisch scherzend verlacht, sondern mit bitterer Strenge

ausgestellt und gestraft. Bücher-, Geld-, Kleider-, Liebes-, Bau-, Tanz-, Sauf-, Freß-, Hochmuths- und andere Narren, jede Gattung mit eigenen Schellen, werden nach Schifsladungen zusammengestellt, mit aller Genauigkeit eines scharfblickenden, vielgeübten Beobachters nach dem Leben geschildert und mit schonungslosem Ernste gezüchtigt. Das Gedicht ist ohne innere Bindung und Einheit; es bestehet aus 113 selbstständigen Abschnitten, deren jeder, die beiden lezten ausgenommen, eine Narren-Gattung begreift; es schließet sich seinem Geiste und Wesen nach an die besseren Spruchgedichte der nächsten Vergangenheit an und ist, wie diese, aus Schildereyen, Ermahnungen, Warnungen, Fabeln und Erzählungen, auch oft breiten Allegorien zusammengesezt; viele Sittensprüche und geschichtliche Beyspiele sind aus Werken des classischen Alterthums entlehnt; aber vieles greift auch unmittelbar in die Wirklichkeit der Gegenwart ein. Kunstanlage, schöpferisch-kühne Gestaltung wundersam neuer Vorstellungen dürfen hier nicht gesucht werden; aber wohl die Kraft sittlicher Wahrheit, edler Eifer für Gottesfurcht und schlichten Bürgersinn; für Sitten- und Lebenskunde ist gesegnete Erndte zu halten; für Erforschung und Bereicherung der Sprache ist ein reicher Schatz aufgethan, welchen zu heben auch jezt noch der Mühe lohnet. Schon daß das Gedicht ein Jahrhundert lang ein so ausgebreitetes Publikum fand und befriedigte, muß als bedeutungsvolles Zeichen der Eigenthümlichkeit des Zeitalters betrachtet werden; von Beschaffenheit des damaligen Sittenverfalles und von der empörenden Ausartung des geistlichen Standes giebt es unverdächtig vollgültiges Zeugniß. Das Werk scheint vom Verfasser und von fremder Hand mehrmal überarbeitet worden zu seyn; schon im ersten Jahre seiner

Erscheinung (Basel 1495. 4; mit zum Theile treflichen Holzschnitten; in dems. J. Reutlingen 4, Nürnberg 8.) erhielt es Verlängerung durch, wie es scheint, fremdartige Zusätze (Straßb. 1494. 4; Augsb. 1495. 4.) und späterhin mag es Brant abermaliger Durchsicht und Veränderung unterworfen haben (Basel 1509. 4. m. schönen Holzschnitten; Straßb. 1512. 4); mehrer alter Ab- und Nachdrücke nicht zu gedenken. Durch J. Eisleben's willkührliche Verjüngung („der Narrenspiegel" Straßb. 1545. 4.) ist wesentlicher Verlust entstanden. Lateinische Uebersetzungen lieferten Jakob Locher (Straßb. 1497; 1498. 8 ꝛc.) und Jodokus Badius Ascansius (Basel 1507 ꝛc.); auch in das Niederteutsche und in die holländische, englische und französische Sprache ist das Narrenschiff übersetzt worden.

Die Predigten, welche über Brant's Narrenschiff im Straßburger Münster [1498] gehalten worden sind, bieten den schicklichsten Uebergang zur Schilderung des Zustandes der teutschen Prosa im gegenwärtigen Zeitabschnitte dar. Johann Geiler von Keisersberg, aus Schafhausen [geb. 1445; st. d. 10 März 1510], vom dritten Lebensahre an bey seinem Großvater zu Keisersberg im Elsaß erzogen und daher nach dieser Heimath benannt, Basler Doctor der heil. Schrift, Prediger in Freyburg, Würzburg, Augsburg, Straßburg [s. 1478], wo die prächtige Kanzel im Münster für ihn [1488] erbaut wurde, unter welcher sein Leichnam ruht, ein heller Kopf, milden Gemüths, rührigen, freyen, kräftigen Geistes, war im Besitze gründlicher und vielumfassender theologischer Gelehrsamkeit, ohne durch diese, wie viele seiner Amtsbrüder, dem Volke und dessen Ansprüchen auf Geistesrechte, oder dem wackeren Streben nach sittlich-gei-

stiger Gemeinnützigkeit für die Welt entfremdet zu werden. Als Gottesgelehrter drang er auf bessere Gestaltung des Kirchenwesens, auf Sittenverbesserung der Geistlichkeit, auf Bibelgebrauch für das Volk; sein Lieblingsschriftsteller war Johann Gerson, dessen Werke er gesammelt und (Straßb. 1488; Basel 1494. 3 Fol.) herausgegeben hat. Als Prediger hielt er sich verpflichtet, alles Ernstes an der Sittenreinigung seiner Zuhörer zu arbeiten; er sprach offen über die Gebrechen und Schlechtigkeiten der Zeit, berührte die Einzelnheiten des öffentlichen und häuslichen Lebens, gewann die Aufmerksamkeit durch Erzählungen, freye Darstellungen und kühne Sprüche, drückte sich derb, dem Volke gemeinfaßlich aus, war nicht spröde in Wahl der Bilder und Vergleichungen, und erlaubte sich einen Ton und Witz, in welchem nur der viel spätere Abraham a S. Clara ihm gleichgestellt werden kann. Aber er wollte das Gute und Rechte und offenbaret überall gesunden Hausverstand und hinreichende Menschenkenntniß und Welterfahrung. Es war so recht in seiner Art, daß er über das Narrenschiff S. Brant's, mit dem er so wie mit Jac. Wimpfeling in freundschaftlicher Vertrautheit lebte, 110 Predigten hielt; großen Theils sind dieselben weit malerischer, als die zu Grund gelegten Textesworte; an mannhafter Kraft stehen sie ihnen wenigstens nicht nach. Die Sprache hat eigenthümliche Fülle und Angemessenheit des Ausdrucks; bey aller Stärke ist sie fließend und wohllautend. Geiler entwarf seine Predigten gewöhnlich lateinisch und hielt sie teutsch; sie wurden nachgeschrieben und verbreitet oder späterhin in seiner Art aus dem Lateinischen übersetzt. Wir haben außer den äusserst anziehenden Vorträgen über das Nar-

renschiff (lat. herausg. von Jac. Otfer Straßb. 1510; 1513. 4.; Basel 1572. 8.; verteutscht von dem Minoriten Joh. Pauli, das. 1520. F.) und einem Gegenstück dazu, „das Schiff der Penitenz und Bußwürkung" (lat. 1512. 4.; teutsch, Augsb. 1514. F.), Predigten in sieben Theilen (Augsb. 1508; 1510. F.), „von dem menschlichen Baum" oder Warnungen gegen Wollustsünden (lat. 1514; teutsch 1521. F.), eine Postill (1522 Fol.) und das reichhaltige „Buch Granatapfel" (Str. 1510; 1511. F.), worin Kanzelvorträge und erbauliche Abhandlungen zusammengestellt sind. An Tiefe wissenschaftlicher Sittlichkeit und glaubiger Anerkennung des inneren Lichts ist ihm Tauler freilich sehr überlegen; aber in Eindringlichkeit der Wärme und Kraft und in tüchtiger Handhabung der Sprache stehen sie einander ziemlich gleich; in genialer Aeusserlichkeit und weltlicher Gewandtheit behauptet Geiler den Vorzug. — Auch gab es schon vor ihm im Lehrstyle und in der Erzählung Prosaisten von entschiedenem Werthe. Albrecht von Eyb oder Ybe [starb 1485], Domherr zu Bamberg und Eichstädt, Archidiakonus zu Würzburg, ein aufgeklärter, welterfahrner, vielbelesener Mann, hielt in überraschend reiner, feiner und geschmeidiger Sprache, dem Ehestand eine Lobrede („Ob einem Manne sey zu nemen ein eelichs weyb oder nicht?" 1472. Fol.; Nürnberg 1472. 4.; Augsb. 1472; 1474. Fol. und noch dreymal im 15ten Jahrh.), voll lehrreich unterhaltender Erfahrungen und einsichtsvoller Rathschläge, ausgestattet mit Zeugnissen und Beyspielen aus älteren und neueren Schriftstellern; die eingeschalteten Novellen sind meisterhaft erzählt. Auch darf desselben Verfassers fleißig zusammengetragener „Spiegel der Sit-

ten" (Metz 1500; Augsb. 1511. F.), dem die Uebersetzung zweyer Schauspiele des Plautus und eines des Upolini beygefügt ist, in sprachlicher Hinsicht nicht übersehen werden. Der Uebersetzungen ist eine überaus große Zahl; aus dem Französischen wurden, wie oben bemerkt worden, besonders Rittergeschichten in das Teutsche übertragen, aus dem Italiänischen Boccaccio's Decamerone; von lateinischen Schriftstellern, älteren und neueren, trat während eines Menschenalters, eine ganze Schaar in teutschem Gewande auf; das meiste Glück machten die Aesopischen Fabeln, Ovid's Kunst zu lieben (s. 1480 viermal), Petrarcha's philosophische Werke (s. 1470 fünfmal) und der von Bernhard Schöferlin verteutschte Livius (Mainz 1505; 1514; Straßb. 1507. F.). Hans Nydhardt in Ulm übersetzte [1456; Straßb. 1499.] Terenz Eunuch; gedruckt wurden H. von Muglin's Valerius Maximus (Augsb. 1489.), die von Ungenannten verfertigten Uebersetzungen des Cicero von den Pflichten (A. 1488), des Vegetius Kriegskunst (A. 1480? 1511), des Hyginus (A. 1491), der angeblich Aristotelischen Probleme (1492.), des Julius Cäsar (Straßb. 1507.) und mehre andere. Wenigstens Fleiß und guter Wille sind zu loben an dem eifrigen Humanisten Dietrich von Pleningen, dem Freunde Reuchlin's, Hans von Dalberg's und anderer Beförderer der alten Litteratur, wenn schon seine Verteutschungen (Plinius Panegirikus Landshut 1515; Sallustius 1515. u. a.) unbeholfene Schwerfälligkeit haben; nicht unverdienstlich war Wilibald Pirkheimer's Uebertragung des Isokrates an Demonikus (Augsb. 1519. 4.) und etwas lesbarer sind die Arbeiten des Schafhauser

Arztes Johann Adolphus Mülich aus Mühlingen im Elsaß, Caorsin's Geschichte von Rhodus (1513.), die Türkische Chronik (1513.), das Leben des Barbarossa (1520.), die Werke des Marsilius Ficinus u. a. Merkwürdig bleibet das Rückschreiten der teutschen Prosa im Allgemeinen, welches durch Vergleichung der früheren Uebersetzungen mit den späteren in die Augen fällt; die lezteren tragen die Spuren mühevoller Anstrengung an sich; aber keine bestehet mit Ehren, wenn sie nach dem Maasstabe dessen beurtheilt wird, was A. v. Eyb und Nikolaus von Wyle aus Bremgarten, Schreiber zu Nürnberg, Eßlingen und zulezt zu Stuttgard (in seiner „Translation oder Tütschungen." Eßlingen 1478. F. ꝛc.) geleistet haben.

Von den ebenfalls sehr beträchtlich vermehrten Geschichtswerken in der Muttersprache kann hier nur auf einige der merkwürdigeren aufmerksam gemacht werden. Unter den Weltchroniken zeichnet sich, nach der von H. Steinhövel (Ulm 1473), Thomas Lirar aus Ranckweil (das.? 1480?) und Werner Rolewink (1481), die von Georg Alt verteutschte des Hartmann Schedel (Nürnb. 1493 u. öfter) durch Reichhaltigkeit und Eigenthümlichkeit der Darstellung und Sprache am vortheilhaftesten aus. Thomas Gheysmer's in Stralsund „dänische Chronik" (nach 1480?) und Conrad Botho's zu Braunschweig „Cronecken der Sassen" (Mainz 1492) haben für Forscher der niederteutschen Mundart Werth; in der Chronik der heiligen Stadt Cölln (1499) spricht sich oft bürgerlicher Freyheitssinn gegen bischöfliche Anmaaßungen aus; Ulrich Reichenthaler's Concilium zu Costanz (Augsb. 1483) ist als Be-

richterstattung eines Augenzeugen für Sittengeschichte ergiebig. Zu den besten und musterhaftesten Geschichtsbüchern gehöret unstreitig des schon früher erwähnten Diebold Schilling's „Beschreibung der Burgundischen Kriegen“ (Bern 1743. F.) und durch Einfalt der Darstellung und Richtigkeit des Urtheils gefällt Petermann Etterlyn zu Luzern, wo er in seiner Schweizer-Chronik (Basel 1507) als Zeitgenosse spricht. Von entschiedener Wichtigkeit für Geschicht's- und Sprachforscher ist der „Weiß Kunig“ (Wien 1775. F. m. schönen Holzschnitten des Hans Burgmair), welchen Marx Treizsaurwein aus den vom K. Maximilian gegebenen Vorarbeiten [1512] verfaßte; das sorgfältig geschriebene Werk verbreitet sich über die Geschichte der K. Friedrich's III. und Maximilian's I. — Die Reisebeschreibungen Schiltberger's (Ulm 1473?), Hans Tucher's (s. Augsb. 1482 sehr oft) und Bernhard von Breydenbach's (Mainz 1486 ꝛc.) haben in Schilderung und Sprache ächtteutsches Gepräge und fanden daher unter dem Bürgerstande sehr freundliche Aufnahme.

Zulezt muß noch einer Schrift gedacht werden, welche für die sittlich-geistige Umstaltung des teutschen Volkes von großer Vorbedeutung war: „eyn deutsch Theologia“ (Wittenberg 1516; 1518; Straßb. 1518. 4. u. oft), ein schmuck- und anspruchloses, aber gehaltvolles, inhaltschweres Büchlein, wie es heißt, von einem Geistlichen in Frankfurt am Main verfaßt. Die himmlische Wahrheit, welche darin entwickelt wird, ist in sich selbst tief begründet, ergreifet das Gemüth und läßt es seine heiligste Bedürfnisse ahnden; über Gedanken und Darstellung waltet ein guter, freyer, milder, evangelischer Geist.

Nächst Bibel und Augustin hielt Luther diese teutsche Theologie am höchsten; Arndt und Spener haben sie auf das neue zur Beförderung ächter Frömmigkeit in Umlauf zu setzen gesucht; und in unseren Tagen hat C. Grell mit abermaligem Abdrucke (Berlin 1817. 8.) die Jubelfeier der Kirchenverbesserung zu ehren geglaubt.

Zwölfte Vorlesung.

Wissenschaftliche Fortschritte in Teutschland. Volksbestrebungen. Martin Luther.

Das Fortschreiten des bürgerlichen Verstandes, der gesellschaftlichen Bildung, der Wissenschaft und der Kunst erfolgte aus Einer Anregung, aus dem, einige Anreizung und Ertüchtigung dafür voraussetzenden Streben nach Freyheit, und mußte sich nach dem Gesetze innerer Verwandtschaft in Wechselwirkungen begegnen. Der Theil des Volkes, welcher von diesen berührt und ihrer auch nur dunkel und in abgebrochenen Einzelnheiten gewahr wurde, fand vieles in gesellschaftlichen Einrichtungen, in bestehenden äusseren Verhältnißen, in herkömmlichen Gestaltungen geistiger Thätigkeit, der Berichtigung und Verbesserung bedürftig, sehnte sich nach dieser und war geneigt, zu deren Einführung ins Leben mitzuwirken; eine Neigung, die auch häufig nicht ordnungsmäßig und züchtig-bescheiden zu Tage brach. Um willenlose, blinde Hingebung an verewigt-vormundschaftliche, alleinherrschende Führer in Kirche, Staat und Wissenschaft war es geschehen, wo Recht oder Pflicht der Selbstbetrachtung und der eigenthümlich-freyen Selbstbestimmung geahndet ward. Das konnten Härte der Beamten und selbstsüchtige Strenge der Fürsten nicht hindern; das hatten Rohheit und Sittenlosigkeit vieler Geistlichen nicht allein verschuldet; das entstand auch nicht ausschließlich aus Noth und Verzweifelung; es war die Frucht allgemeinerer geistiger Selbstthätigkeit, eigenthümlichen sittlichen Nachdenkens, der unwillkührlichen Vergleichung unaussprechlichen Gefühles

mit unbehaglicher Wirklichkeit, einer immer zuversichtlicheren Hofnung, einer der Mehrheit in ihrem Grunde und Beginnen noch räthselhaften, steigenden Selbstachtung. Wild, Ruhe und Ordnung störend äusserte sich solche Gesinnung im Widerspruche und Auflehnen gegen städtische Gewaltinhaber; in Feindseligkeiten des gegen vermehrte Beschränkungen seiner Selbstständigkeit sich sträubenden Adels; friedlicher, aber nachhaltiger in oft wehmüthiger, öfter stumpfer und trotziger Gleichgültigkeit gegen den in Herz- und geistlosen Kirchendienst ausgearteten Gottesdienst; sittlich geregelter und mit vollgültiger Geisteskraft trat sie im Gebiete der Wissenschaft hervor. Hier entfaltete sich in Teutschland, wie früher schon bey anderen Völkern, was durch Handel und wechselseitigen Verkehr erzeugt worden war, Vielseitigkeit, Weltbürgerlichkeit, Duldsamkeit, Schönheitssinn, und bildete eine im Inneren zeitigende und wachsende, unsichtbar dem starren Festhalten des Herkömmlichen entgegen wirkende Macht. Die begeisterte Verehrung der altclassischen Litteratur wurde geweckt und gepflegt durch Rudolf Agricola, Heinrich Bebel, Johann Reuchlin, Hans von Dalberg, Wilibald Pirkheimer, Peter Schad Mossellanus, Hermann von dem Busche, Otmar Nachtigal, Beatus Rhenanus, Jakob Wimpfeling, Helius Eobanus Hessus und ihre Freunde und Schüler; Desiderius Erasmus von Rotterdam trug sie auf Gottesgelahrheit, Ulrich Zasius auf Rechtswissenschaft über. Größenlehre und Raummessung, als einzige unmittelbare Vernunft-Anschauung die Mutter des schärferen und festeren Denkens, erstand aus griechischen Vorarbeiten zur Wissenschaft, gestaltet von Johann Müller aus Königsberg und

verherrlicht durch Nicolaus Copernicus Entdeckung des Weltsystems. Die Naturkunde gewann in Georg Agricola und Conrad Geßner unsterbliche Forscher und Ausleger. Der Arzneywissenschaft leisteten Johann Cornarus, Andreas Vesalius und selbst Theophrastus Paracelsus anerkannte Dienste. So beurkundete sich in reichster Mannigfaltigkeit wissenschaftlich veredeltes Volksstreben nach Freyheit und kämpfte entschlossen, bald siegreich gegen herkömmliche theologisch-dialektische Zwangsherrschaft. Die seit Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ansehnlich vermehrten, bisher dem Volke, seiner Gesinnung und Bestrebung ganz entfremdeten teutschen Hofschulen, wurden aus Mittelpuncten zunftgelehrter, der Papstgewalt förderlicher Aristokratie in Kampfplätze umgewandelt, auf welchen hellere Einsicht und Achtung für Schönheit und Wahrheit, als Gemeingut der Menschheit, mit steifer Beschränktheit verjährter Gewaltsanmaaßung um Herrschaft und Freiheit rangen. So trat der geistig gesunde, empfängliche, mit unversiegender Thatkraft ausgestattete Theil des Gelehrtenstandes, des Klerus und des Adels in seinem Dichten und Trachten dem Volke näher und hegte mit diesem dieselben Wünsche und Hoffnungen, ihrem inneren Wesen und ursprünglichen Anfange nach, wenn sie auch in der Gestaltung verschiedenartig hervortreten.

In diese wundersam gewaltig bewegte Zeit fällt das Leben eines mit seltenen Geistesgaben und Gemüthskräften ausgerüsteten heldenmüthigen Mannes, von der Vorsehung zu einem großen Werke berufen; seine Vielwirksamkeit, gezeitigt durch den ihr begegnenden und sie beschützenden Volksgeist, Inbegriff lang angereifter Gesinnung, Steigerungspunct der seit mehren Menschenaltern

vorbereiteten Bestrebungen, ließ ins Leben eintreten, wofür Millionen Sehnsucht und Liebe im Herzen trugen, ohne den ihren Willen bezeichnenden Ausdruck gefunden zu haben. Dieser Mann war Martin Luther [geb. zu Eisleben d. 10 Nov. 1483; st. das. d. 18 Febr. 1546.], eines, späterhin in Mannsfeld ansäßigen, damals armen Bergmannes in Möra bei Salzungen Sohn, von Kindheit auf an Entbehren, Arbeit, beharrliche Anstrengung gewöhnt, viel Kenntnisse aufnehmend, bewahrend, vermehrend, aber mit Wachsthum des Wissens voll Geschäftigkeit und sittlicher Zwietracht in seinem Inneren, Viel ahndend in sich tragend, was erst die Folgezeit enträthseln konnte und immer deutlicher und fester erkennen ließ. Seine Betrachtungen wurden tiefer, seine Kenntnisse gediegener, sein innerer Kampf lebendiger, als er [1505] aus frommer Schwärmerey in den Augustiner-Orden getreten war; er wurde ganz vertraut mit den Werken des ihm überaus theuern heiligen Augustinus und forschte unablässig in der lateinischen Kirchenübersetzung der heiligen Schrift, deren überschwenglichen Reichthum er ehrerbietig anstaunte. Das Verdienst, einen solchen Mann der Welt wiederzugeben und in den seinen Kräften angemessenen öffentlichen Wirkungskreis einzuführen, erwarb sich Johann Staupitz, Grosvicar in Meissen und Thüringen; dieser schlug ihn [1508] zum Lehrer der Weltweisheit auf der [1502] neu gestifteten Hochschule in Wittenberg vor; und Luther machte der Empfehlung Ehre. Er arbeitete mit rastlosem Eifer an seiner wissenschaftlichen Vervollkommnung, lehrte mit allgemeinem Beyfalle, bestritt freymüthig das Ansehn des vergötterten Aristoteles und trat als entschlossener Widersacher finsterer Scholastik in die Schranken; dem Volke machte er sich durch

salbungsvolle Kanzelvorträge werth. Wider seinen Willen, auf Befehl der Oberen mußte er die höchste Würde in der Gottesgelahrtheit annehmen [1512], und schwor den Eid auf die heilige Schrift, durchdrungen von dem unerschütterlichen Entschlusse, dieser eidlichen Verpflichtung, in ihrem ganzen Umfange, buchstäblich und im Geiste und in der Wahrheit treu gewissenhaft nachzukommen; daher auch Hebräisch und Griechisch mit beharrlicher Anstrengung fortan von ihm erlernt wurde, um die Religionsquellen in ihren Grundsprachen lesen zu können. Wie heilig ihm die Erfüllung dieses feierlichen Gelübdes gewesen, hat ein steigend großartiges, für viele Millionen Menschen unter allen Zonen und für schon drey Jahrhunderte wohlthuend-folgenreiches öffentliches Leben beurkundet; und die Wirksamkeit dieses Lebens erhob sich von geringem Anfange zu unermeßlichem Umfange. Als der Dominikaner Johann Tetzel in Jüterbock, vier Meilen von Wittenberg, Ablaß vertrödelte, predigte, eiferte, warnte Luther gegen diesen gotteslästerischen, greuelhaften Unfug; und wie er deshalb von dem schaamlosen Mönch der Ketzerey beschuldigt wurde, foderte er denselben mit 95 an der Wittenberger Schloßkirche [d. 31 October 1517.] angeschlagenen Sätzen zu einem schulgerechten gelehrten Kampf heraus. Damit begann das Werk, dessen Bedeutung und Endergebniß sein Urheber nicht ahndete. Teutschlands Gelehrte, Geistliche und Weltliche nahmen lebendigen Antheil an dieser Streitigkeit; sie gehörte in ihrem Beginnen offenbar dem engeren Kreise der theologischen Schulwissenschaft an; mußte aber, weiter verfolgt und auf ihre Gründe und Bedingungen zurückgebracht, bald zu Erörterungen, Untersuchungen, Ansichten, Erklärungen und Schritten führen, welche das beste-

hende Kirchenwesen eben so gewaltig in seinen Grundfesten erschütterten, als sie tief in den religiösen Glauben und in das kirchliche Meinen des Volkes eingriffen. Es wankte das göttliche Ansehn und die kirchliche Unfehlbarkeit des römischen Bischoffs; in seiner Gebrechlichkeit und Unhaltbarkeit erschien vor Vieler Augen, was seit Jahrhunderten als Stütze und Bollwerk eines alten Wahnes gegolten hatte; streng geprüft und mit freyer Gründlichkeit und Scharfsichtigkeit gewürdigt wurden geschichtliche Ueberlieferungen, künstlich geordnete und in einander verschlungene Glaubenslehren, und die Begründung, Gültigkeit und Bedeutung vieler kirchlichen Gebräuche und Herkömmlichkeiten.

Der leidenschaftlich trotzige Ingrimm der Eiferer, welche von Banden des herkömmlichen Schul-Vorurtheils zu umstrickt waren, um die Stumpfheit eigener und die Schärfe der gegen sie gebrauchten Waffen begreifen zu können; welche die Neuerung als gottlos mit scholastischen Redensarten anfeindeten und bequemer verdammten, als widerlegten; die Unbedachtsamkeit, die vornehm flache Sicherheit, eigentlich irreligiöse Gleichgültigkeit, womit Papst Leo X, seine Rathgeber und Werkzeuge, vielleicht auch aus italiänischer Verachtung teutscher Unbeholfenheit, das, was sie als gemeinen Ungehorsam, oder als Grille eines fanatischen Grüblers, oder als Schul- und Ordensstreitigkeit nahmen, ohne es zu wollen und zu ahnden, zur allgemeinen Kirchenangelegenheit und, was ihnen unverständlich seyn mochte, zur Volkssache werden ließen; die verblendete Selbstsucht und die halsstarrige Verstocktheit kirchlicher Oberbehörden und ihrer Schatten; die Unwirksamkeit lang genug schnöde mißbrauchter kirchlicher Zucht- und Strafmittel

beförderten, beschleunigten und vollendeten [1537] eine Trennung in der christlichen Kirche, welche weniger durch früher oft ersehnte und theilweise versuchte Neugestaltung der kirchlichen Lehren und Gebräuche, als durch Fortdauer des alten, morschen, mit Waffen der Bibel, der Vernunft und der Geschichte bestürmten papistischen Systems neben derselben, merkwürdig erscheinen muß. Luther leistete gegen Drohungen und Verführungen gleich mannhaften Widerstand, sagte sich [d. 10 Dec. 1520] feierlich los vom Papismus und dessen Werken und Wesen, behauptete evangelische Wahrheit und Glaubensfreyheit mit tapferem Sinne und frommer Freudigkeit vor Cardinälen, Fürsten und Kaiser, kämpfte gleich redlich und kräftig gegen steife Schulgelehrte, wie gegen England's König Heinrich VIII, gegen fanatische Schwärmerey und Freyheitsschwindeley, gegen Fürstendünkel und Bauerntrotz, gegen Türken und Juden, stürzte das, unveräusserbare Menschenrechte verhöhnende heillose Geheimhalten der religiösen Gesetzgebung, und erlöste einen großen Theil des teutschen Volkes aus unwürdiger Geistesgefangenschaft, indem er dasselbe zum Bibel- und Vernunft-Gebrauche aufrief und die Berechtigung und Verpflichtung hiezu allen veranschaulichte, welche Augen hatten, zu sehen, und Ohren, zu hören. Auch erklärte sich das Volk und die öffentliche Meinung zuerst und so laut für ihn, daß sein Werk gedeihen und bestehen, daß das, was Waldenser, Wiclef, Huß und andere fromme Kämpfer für evangelische Wahrheit, was viele der in Constanz und Basel versammelten Väter vorbereitet hatten, in das Leben eingeführt und, um unaufhaltbar fortzuschreiten, vollendet werden mußte. Aber fürwahr nicht Macht und Weisheit der Menschen haben das herrliche

Werk begründet und gehalten; vielmehr ist deren Beschränktheit und Gebrechlichkeit dadurch erst recht offenbar worden. Oder mußte etwa nicht selbst der weise Kurfürst Friedrich [1518] durch fremden Rath gegen der Nachwelt brandmarkenden Vorwurf, Luther'n, das edle Rüstzeug Gottes, aufgegeben zu haben, in Schutz genommen werden? und hat nicht des Landgrafen Philipp leidenschaftlicher Ungestümm, hat nicht des Kurfürsten Johann Friedrich fromm-bequeme Sicherheit die gute Sache des Evangeliums mehr gefährdet, als alle feindselige Anschläge ihrer Gegner? ist Carl's V kaiserliche Mäßigung von längerer Dauer gewesen, als bis seine italiänische Staatskunst sich in der Hofnung getäuscht sah, die teutsche Fürstenmacht durch blutige Reibung zwischen katholischen und protestantischen Reichsständen zu vernichten? haben nicht Hader und bittere Anfeindungen unter denen, welche von gleichen Grundsätzen ausgingen und dasselbe Ziel erstrebten, die Kräfte der Evangelischen getrennt und gelähmt? — Wer die heilige Hoheit dessen, was im sechszehnten Jahrhunderte für das Wohl der Menschheit geschehen ist, ahndet und in seinem unermeßlichen Erfolge begreift, erkennt eine höhere Leitung an, verehret dankbar die mit Segnungen für des Menschengeschlechtes Erziehung bezeichnete Spur der göttlichen Weltregierung. Nur diesem Glauben ist erklärbar das in Einem Menschenalter wundersame Zusammentreffen großer Menschen, das gemeinschaftliche Aufstreben, die Beharrlichkeit und Tapferkeit so vieler Gemüther, und durch diese der unsichtbare, erst spät in seinen Früchten verherrlichte Sieg der evangelischen Wahrheit und Glaubensfreyheit. Für diesen Glauben wandelt sich nächtliches Dunkel in Tageshelle um; auch Verirrungen sollten dem Rechten förderlich

werden; hartnäckiger Widerstand sollte ihm innere Gediegenheit, drohende Gefahr ihm Läuterung und fortdauernde Prüfung sichern. Ohne Gegensatz der Widersacher würde das Eine, was Noth ist, noch Wenigeren verständlich geworden seyn; so unterschieden sich, welche nicht scheiden wollten von dem, was ihnen hohe Weisheit dünkte, wiewohl es Unrath der Selbstsucht und Volksverachtung war, und die, welche die himmlischen Worte im Herzen trugen: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, daß „Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen"; so ermässigte und veredelte sich das Kraftstreben nach Freyheit und so wurden gegen heilloses Mißverstehen und Mißbrauchen desselben verwahrt, welche minder reif waren für freye Wahrheit und innere Selbstthätigkeit, zu gutmüthig bequem und abhängig von äusserem Einflusse, um aus vormundschaftlicher Obhut entlassen werden zu können; so durchdrang oft gehemmt und gefürchtet, oft nur scheinbar geschützt und geehrt, langsam und in großen Zwischenräumen, was eigentlich nur gefunden, nicht gegeben werden kann, die verschiedenartigsten Bestandtheile des Volkes, ging, selbst bey fortwährender Trennung, in Ansichten und Betrachtungen über und fand geräuschlos auch im Gemüthe vermeinter Gegner freundliche Heimath; so haben sogar im Protestantismus gegen den Protestantismus Freyheit des Geistes und Recht der eigenthümlichsten Selbstbestimmung in Glaubensangelegenheiten ihre Siege gefeiert! Mögen Viele diese unumwunden dargelegte Ansicht vom Zeitalter und Wesen der Kirchenverbesserung einseitig und lieblos nennen; sie ist vollständig bedingt und begründet in der ihm voraufgegangenen nächsten Vergangenheit; sie führet zu der allein gedenkbaren und haltbaren Versöhnung; sie ist aus liebevoller Achtung für

Menschenbestimmung und Volksrecht hervorgegangen; sie lehret uns gerecht seyn in Würdigung der Verdienste, welche sich Luther um die gesammte teutsche Menschheit, um gesellschaftliche Verhältnisse und um die Litteratur des Vaterlandes erworben hat.

In Luther entstand ein kräftig freyer und frommer Sprecher für Gerechtsame des Volkes und für dessen Ansprüche auf Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit in den heiligsten Angelegenheiten des Gemüths, im Glauben und Wollen, im Lieben und Hoffen; er lehrte das Volk sich selbst verstehn und nicht außer sich suchen, was es allein in seinem Inneren zu finden vermag; es sollte sich achten lernen in seiner höheren Bestimmung, in dem Rechte, was diese giebt, und in der Kraft, die aus solchem Bewußtseyn erwächst. Das ist es, was seinen schriftstellerischen Arbeiten im Allgemeinen bleibenden Werth giebt für die teutsche Welt; sie sind der wahre Spiegel teutscher Kraft und Weisheit; deshalb wurden sie so gern und häufig gelesen; und wohl uns, wenn sie auch jezt noch von recht vielen geliebt und beherzigt werden.

Es würde engherzigen Sectengeist und zunftmäßige Einseitigkeit verrathen, wenn Luther's geistiger Werth und sittliche Größe und Wirksamkeit allein nach seiner Lehre bestimmt werden sollte. So viel Trefliches und in dem Inneren Bewährtes dieselbe enthält, woran des edlen Melanchthon's Scharfsinn und gelehrte Tüchtigkeit nicht geringen Antheil haben; unbeschadet dem Verdienste anderer wackerer Mitarbeiter; so unverkennbar trägt dieselbe das Gepräge der Menschlichkeit an sich und mancher Schwachheiten, in welchen diese nicht verleugnet wird. Nur Knechtssinn, wie Luther ihn bekämpfte

und verwarf, nur der, welcher vergißt, daß der Geist lebendig macht und der Buchstabe tödtet, kann in steifer Erstarrung selbstthätigen Vernunftvermögens auf die Worte dieser Lehre schwören. Sie hat sich zum Theile herausgebildet aus Gegensätzen und aus Folgerungen, wie die Zeit- und Schulverhältnisse sie erheischten; manches Alte, nicht geschöpft aus der alleingültigen Quelle religiöser Erkenntniß, wurde beybehalten und ihr einverleibt, oft aus Achtung für Augustinus Meinung, oft weil es Trost giebt, oft weil es für minder wesentlich erachtet werden mochte; sie vertheidiget Wunderbares, vor dem alle Vernunft verstummt, denn es verherrlichet die Stärke des Glaubens und hatte im eigenthümlichen Bedürfnisse eines fromm-begeisterten Gemüthes seine Wurzel. Diese Lehre läßt viele Ermäßigungen, Beschränkungen und Erweiterungen zu, wenn die Vorstellungen vom Ursprunge, von der Auslegung und Anwendung biblischer Aussprüche und Winke schärfer bestimmt, wenn geschichtliche Beziehungen, deren Erforschung damals erst begann, genauer erörtert und gesichtet werden; sie verdient Bewunderung als Inbegriff frommer Vernunftthätigkeit und kann doch mannigfacher Berichtigungen und Verbesserungen empfänglich erklärt werden. Luther selbst war in dieser Hinsicht selten mit sich zufrieden, schritt immer fort, änderte, besserte, und würde edles Mitleiden ausdrücken, wenn er hier das Festrennen in seine Worte oder das Streiten darüber und dort die bettelhafte Schadenfreude über sogenannte Widersprüche in seinen, eben durch diese unvertilgbare Malzeichen immer kräftigen inneren Lebens ehrwürdigen Aeusserungen, gewahren könnte. — Der Unbefangene wird sich auch nicht beygehen lassen, Luther's Streitschriften durch-

aus vertreten und, was er selbst nicht auf sich nahm, in Allem rechtfertigen zu wollen. Sie sind Urkunden unerschütterlicher Festigkeit, womit der Wahrheit nachgestrebt wurde, und welche auch den Tod für diese zu dulden entschlossen war; sie zeugen von des herrlichen Mannes Thatkraft, Geradheit und Tapferkeit; sie erfreuen durch jugendlich frischen Muth, durch Gewandheit und Neuheit, durch unerschöpflichen Reichthum an Witz und Spott; aber oft begegnen uns in ihnen Uebertreibungen und Derbheit, welche aller Mäßigung ermangeln, oft harter Starrsinn und schneidende Bitterkeit, auch im raschen Streiten manche Uebereilungen und Verwechselungen oder geschichtliche Unrichtigkeiten. Kleine Seelen und die unredliches Spiel treiben mit dem Kleinen, um ihr Auge gegen Anblik des Großen zu verwahren, Menschen, die sich ernster stellen, als sie es vor ihrem Gewissen meinen, mögen im Aufsuchen nnd Vergrößern solcher Flecken, im Zergliedern solcher Uebelstände sich gefallen; sie stellen damit die Armuth und Verschrumpftheit ihres Geistes zur Schau aus; sie richten sich selbst durch ihre richterliche Anmaaßung über Luther's Streitleben, was seiner Zeit so ganz angehört, daß der unsrigen kaum ein vollständiges Urtheil darüber zugestanden werden kann. Des edlen Kämpfer's für evangelische Wahrheit und Freyheit Hartsinn mußte wachsen mit dem eigensinnigen, bald sinnlosen, bald bösartigen Widerstande, der seinen hellesten Wahrheiten und seinen eindringlichsten Belehrungen entgegen gesetzt wurde. Und sollte ein Mann nicht ergrimmen, der das ihm über alles theuere Evangelium verschmäht und das Göttliche durch menschliche Willkühr verunstaltet erblickte? sollte der nicht heftig seyn, der die gotteslästerische Versunkenheit des

geistlichen Oberhofes mit Augen gesehen, der die Pfaffentücken der Welschen erfahren und sich kaum aus ihren Schlingen gerettet hatte? der die geistliche Verstocktheit, den bösen Willen der Gelehrten, die vornehme Verachtung des Volkes unter allen Gestalten gewahr worden war? Sollten, nach Luther's eigenen Worten, die von ihm mit Baumwolle angegriffen werden, welche Teutschland mit Blut überschwemmen wollten? Auch ist thörlich, über den Ausdruck zu rechten, und die ungeschminkte Verständlichkeit und Grobheit oder sogenannte Anstößigkeit desselben verwerflich unschicklich zu finden; so war der Sprachgebrauch seiner Zeit; so galt er an Höfen und im Geschäftsleben, auf der Kanzel und in der Gerichtsstube, unter Landleuten, Bürgern und Rittern; Allen faßlich und, wer ihn nicht fürchten mußte, genehm. Die Kunst mit schönen Redensarten und zierlichen Worten wehe zu thun, gute Namen meuchlerisch zu dolchen, und in Aeußerungen des giftigsten Ingrimms nur von Eingeweiheten verstanden zu werden, war selbst in hochstudirten lateinischen Streitschriften eine Seltenheit.

Doch genug zur Abwehrung der, besonders auch in unseren Tagen und zu ihrer Schande wieder häufiger gewordenen armseligen Versuche, den Ruhm eines Mannes zu beflecken und zu verkleinern, welcher die arglistigen Verleumdungen und Anschwärzungen aller Zeiten überdauert hat und sicher überleben wird. Wir wollen Luther von der Seite seiner öffentlichen Wirksamkeit, namentlich als Schriftsteller, aufzufassen suchen, durch welche er allen Teutschen, ohne Rücksicht auf theologische Meinung und auf Glaubensbekenntniß, Allen, die als Teutsche ihr Vaterland lieben und ihr Volk achten, im reinsten Sinne werth und unvergeßlich seyn muß. Er hat

das alte Joch der Abhängigkeit des Menschen von äußeren Einwirkungen auf sein, kaum und nur dunkel geahndetes Inneres zerbrochen, des Menschen willen- und gefühlloses, angelerntes und abgerichtetes Daseyn in ein seiner selbst bewußtes, eigenthümliche Thätigkeit und Kraftentwickelung, freye Selbstbestimmung in Anspruch nehmendes umwandeln wollen. Ihm ist gelungen, Millionen aus dumpfem Geistesschlafe zu erwecken und zum Selbst-Erstreben des Einen, was allen Menschen Noth ist, zu ermuntern; den, durch Jesus Christus offenbarten Vaterwillen Gottes, des Menschen Beruf für die Ewigkeit, und wie das irrdische Leben ihr verwandt ist, zu veranschaulichen; und Jeden, durch Anerkennung seiner Bestimmung, der Unveräußerbarkeit seines Rechts und der Unerlaßlichkeit seiner Pflicht eingedenk werden zu lassen. Diese Hauptsumme aller menschlichen Weisheit und Glückseligkeit versuchte er allen Ständen der menschlichen Gesellschaft anzueignen und deren Anwendung auf öffentliches und häusliches Leben zu verdeutlichen. Seine Strafworte und Trostsprüche, seine Warnungen, Rügen, Belehrungen und Ermahnungen sind nicht fruchtlos geblieben; sie erweisen sich auch heute noch kräftig wirksam. Wer hat lauter und tüchtiger, eindringlicher, ergreifender, als er, gelehrt, daß Fürsten um der Völker willen vorhanden sind und daß der Unterthan seiner Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, Gehorsam schuldig ist, und daß er sich seine Zufriedenheit selbst bereiten soll durch gottesfürchtige Gesinnung und himmlischen Glauben, durch Zucht und Erbarkeit, durch Fleiß und Ordnung, durch Liebe und Treue im Ehestand, durch Auferziehung seiner Kinder in der Furcht des Herrn? Ihm, seinen Worten und seinen Werken verdanket Teutschland sein,

auch von Ausländern geehrtes Volksunterrichtswesen, dessen fortschreitende Veredelung als reifste Frucht von Luther's nach Außen wirkendem Geiste gelten kann. Er lies nicht ab zu wiederholen, daß das Heil des Volkes von öffentlichen Unterrichtsanstalten abhängig sey; ihn jammerte des armen Volkes, wie es schmachtete und verging in unverschuldeter Unwissenheit; und es war bey Gott nicht seine Schuld, wenn dasselbe nicht überall und auf rechte Weise daraus erlöst worden ist. Er fand den wahren Ton, welcher zum Herzen des Volkes und der Kinderwelt dringt; seine Katechismen sind unübertroffene Meisterstücke. Er wird für immer ein kaum erreichbares Muster der Erbauung bleiben; seine Erläuterungen einzelner Psalme und biblischer Stellen aus den Schriften des alten und neuen Testaments, so wie seine Predigten und viele seiner Gelegenheitsschriften schließen einen köstlichen Schatz geistreicher, herzvoller Belehrungen und Zurechtweisungen ein; sie offenbaren ihres Urhebers alles beherrschende Glaubensstärke in hellstrahlender Herrlichkeit, reife Ueberlegung, gründliches Nachdenken und unwandelbare Beständigkeit, sein frommes Selbstgefühl und seine kindliche Demuth, seine heitere Unschuld, seine Freude an der Natur und an allem, was des himmlischen Schöpfers Preis verkündet, seinen Reichthum an Liebe und Kraft. Luther's Scharfblick, geübt durch stete Selbstbeobachtung, dringet tief in die Geheimnisse des menschlichen Herzens; das Verborgene wird aufgedeckt, der zarte Keim der Neigungen tritt ohne Hülle hervor. In reichster Mannigfaltigkeit, für die verschiedenartigste Eigenthümlichkeit der Einzelnen, die nur sich getroffen und ergriffen meinen, wird die Selbstbetrachtung angeregt und der Entschluß für das Bessere befruchtet und

erkräftigt. Und so gewinnen Aeußerungen, Winke, Fingerzeige eine Bedeutung und Gültigkeit für alle Stände und alle Zeiten, welche ursprünglich auf enger begränzte Wirksamkeit berechnet zu seyn schienen. Es hat daher auch gar nichts Auffallendes, daß die Flugschriften, kleinen und größeren Bücher Luther's bey ihrem Hervortreten so allgemeinen Eingang gefunden und schnell auf einander folgende Auflagen nothwendig gemacht haben; wie das unter anderen der Fall war mit dem „Sermon vom Ablaß und Gnade" (Wittenb. 1517. 4.; in 3 Jahren 10mal gedruckt); „von dem ehelichen standt" (1519; in 4 Jahren 13mal); „von dem Wucher" (1519; in 6 Jahren 11mal); so wurde auch der „teutsch Psalter" (s. 1524.) und die von Luther selbst für sein bestes Buch erklärte Kirchenpostille (s. 1527. F.) mehrmalen gedruckt und die leztere öfter (s. 1563 viermal) in das Niederteutsche übertragen. Auf gleiche Weise wurden schnell vergriffen „An den christlichen Adel teutscher Nation: Von der geistlichen Standesverbesserung" (Leipz. 1520; in 3 Jahren 6mal); „von dem Papstthum zu Rom" (W. 1520; 8mal); „von der Babylonischen Gefangenschaft" (1520; 3mal lateinisch; 2mal teutsch); „von der Freyheit eines Christenmenschen" (1520; 4mal) u. s. w. — Eine gleich fruchtbare Vielseitigkeit bey höchster Einfachheit und Faßlichkeit lieget in Luther's geistlichen Liedern (Wittenberg 1524; acht Lieder; Leipzig 1545. 8; 89 Lieder); sie sind ganz Kraft und Leben, voll Gefühles, frommer Kindlichkeit und Hoheit; ihr Versmaas hat ungemein viel Wohllaut und Behaltbarkeit und läßt bald ahnden, wie vertraut der Dichter mit der Tonkunst und deren Foderungen für Volksgebrauch gewesen seyn muß.

Luther's Verdienst um die Bildung unserer Muttersprache ist so ausgezeichnet, daß mit ihm ein neuer Zeitabschnitt für dieselbe angenommen werden muß. „Die Eigenthümlichkeit", sagt Dr. Niethammer, „welche „in Luther's Schriften als eine ganz neue Schöpfung „erscheint, in welcher Geist und Wort so wundersam „eins sind, ist dadurch von unschätzbarem Werthe, daß „sie erzeugt in jenem gänzlichen Erfüllt- und Durchdrungenseyn von dem Sinne und Geiste des göttlichen Wor„tes, an dem er mit voller Inbrunst seiner Seele hing, „eben durch die Begeisterung, in der sie empfangen wurde, „selbst auch die Kraft der Begeisterung hat, das Erwe„ckende, Ergreifende, Erhebende, das unwillkührlich die „Herzen anspricht und mit sich fortreißt." Aus der Gesinnung, aus der Allmacht des Glaubens entsprang der Zauber seiner Beredsamkeit; aus dem Gemüthe die Herrlichkeit seiner Sprache; in ihr spiegelt sich des großen Mannes Geist in seiner ganzen Reinheit und Kraft, Schönheit und Mannheit ab. Ihm ist die Sprache ein scharfschneidendes Schwerd der Gedanken; ihm leihet sie ihr Ungestümm und ihre onner; ihm ihre Zartheit, Anmuth und Geschmückthe. Durch Luther's vieljähriges angestrengtes Arbeiten flossen die oberteutschen Mundarten in Eine, seitdem herrschend gebliebene Büchersprache zusammen, welche bey mehrer Berücksichtigung des Niederteutschen bedeutend gewonnen haben möchte. Das unvergängliche Denkmal, welches Luther's Herrschaft über die teutsche Sprache und seine fromme Vorsorge für die Ermächtigung des teutschen Volkes zum Selbstgebrauche der allein gültigen Glaubensquelle verewiget, ist die Uebersetzung der heiligen Schrift; sie erschien zuerst einzeln (das N. T. 1523; die Bücher des

A. T. s. 1523 bis 1534) und wurde nach ihrer Beendigung wiederhohlt durchgesehen und sorgfältigst überarbeitet (1541; 1545. F.). — Von den großen Mannes Werken (deren bis jezt vollständigstes, aus 400 Nummern bestehendes Verzeichniß in Rotermund's „Fortsetzung und Ergänzungen zum Jöcherschen Gelehrten-Lexikon" B. 4 nachgesehen werden kann) haben wir fünf Ausgaben und dennoch keine, welche dem Stoffe und der Behandlung nach genügen kann. In der Wittenberger (die teutschen Werke 1539–1559. 12 Fol.; die lateinischen 1545–1558. 7 Fol.; beide 4 bis 5 mal aufgelegt) sind die härteren Stellen ausgelassen und manche Ausdrücke gemildert; vollständiger und reiner ist die ihr entgegengesetzte nach der Zeitfolge geordnete Jenaische 1555–1558; 8 t. 4 lat. Fol.; 5 bis 6 mal aufgelegt; zu beiden gehören die von J. Aurifaber (Eisleben 1564 f. 2 F.) besorgten Ergänzungsbände. Die von J. Christfried Sagittarius herausgegebene Altenburger (1661–1664 10 Fol.) ist vollständiger, als die Jenaische, auf welche sie gebaut ist, enthält aber blos die teutschen Schriften. Für alle drey bisher genannte Ausgaben ist ein Ergänzungsband zu Halle (1702. F.) erschienen. Die Leipziger (1729–1740. 23 Fol.), bey welcher die Altenburger zu Grunde lieget, und die unter J. Gg. Walch's Aufsicht und mit dessen schätzbaren Einleitungen herausgekommene, dem Aeusseren und Inneren nach empfehlenswürdigste Hallische (1737–1753. 24 B. 4) sind zwar vollständiger, aber ganz teutsch und wegen beobachteter Sachordnung für urkundlich-geschichtlichen Gebrauch nicht ausreichend, obgleich der Hallischen Ausgabe ein alle andere Ausgaben berücksichtigendes Verzeichniß der Luther'schen Schriften nach der Zeitfolge beygefügt ist. So entbehren wir

demnach immer noch eine ganz vollständige, urkundlich-treue und genaue, mit Nachweisung der Abweichungen und Veränderungen in den Urschriften versehene, Sammlung aller Werke Luther's. Noch weniger ist für Zusammenstellung seiner überaus zahlreichen, zum Theil ungedruckt zerstreuten Briefe gesorgt worden. Ein würdigeres Denkmal kann dem unsterblichen Glaubenshelden nicht errichtet werden, als durch eine vollständige Ausgabe seines gesammten schriftlichen Nachlasses. Unter den vielen Auszügen aus Luther's Schriften sind vorzüglich zwey beachtungswerth; der von F. W. Lomler (Gotha 1817. 3 B. 8) in geschichtlicher Beziehung und die von Niethammer veranstaltete „Weisheit Luther's" (Nürnberg 1816. 3 B. 12; NA. 1817. 2 B. gr. 8) für Erbauung aller Classen des Volkes; auch enthält dieselbe J. Mathesius Lebensbeschreibung und Luther's Tischreden im Auszuge. Beide Werke dürfen in einer streng ausgewählten teutschen Büchersammlung nicht fehlen.

Dreyzehnte Vorlesung.

Teutsche Litteratur im Zeitalter der Kirchenverbesserung. Hans Sachs. Ulrich von Hutten. Prosa. Dürer. Geschichtswerke.

Regsamkeit des teutschen Volksgeistes war im Zeitalter der Kirchenverbesserung allgemeiner verbreitet, äußerte sich vielseitig und schritt, trefliche Ergebnisse verheissend, zu innerer Veredelung fort. Volksbücher zur Unterhaltung und Belehrung, zum Kunstgenusse und zum Hausgebrauche, erschienen in wachsender Anzahl, dem Stoffe nach meist nicht neu, aber bedeutend und folgenreich der teutschen Einkleidung und des sich reinigenden oder von besonnenem Nachdenken zeugenden Ausdruckes wegen. Der Meistergesang erwachte zu frisch-verjüngtem Leben; Handwerker, Künstler und Ritter und Bürger erfreueten sich vieler schöner Lieder, von denen eine beträchtliche Menge, mit manchen Abweichungen und Veränderungen, in großen Theiles noch ungedruckten Sammlungen auf unsere Zeiten gekommen ist. Die Merkwürdigkeiten der Zeitgeschichte wurden oft in Reime gefaßt; sie behalten, wenigstens der darin ausgedrückten Ansichten und Betrachtungen wegen, auch für uns einen geschichtlich reichen Sinn und Werth. Es lebte und wirkte jezt einer der fruchtbarsten und gemüthlichsten Meistersänger, der Nürnberger Schuster Hans Sachs [geb. 1494; st. d. 25 Januar 1576], welcher von dem Leineweber Leonhard Nunnenbeck in der edeln Singkunst unterwiesen, auf seinen Wanderungen [1511 – 1516], besonders in den durch berühmte Singschulen ausgezeichneten Städten des

südlichen Teutschlandes am Rheine und an der Donau, viel geübt, mit Kunst-Erfahrungen ausgestattet und von wackeren Meistern und Mustern zu reicher Thätigkeit erkräftigt worden war. Fromme Gesinnung und unsträflicher Wandel gewannen und sicherten dem Biedermanne die Achtung der Mitwelt und kindliche Begeisterung spricht sich in der malerischen Schilderung aus, welche sein Schüler Adam Puschmann von des edeln Greisen lezten Lebenstagen entworfen hat; sie veranschaulichet den Wonnezustand eines im Kunstspiele Ergrauten, dessen Gefühle und Bestrebungen schon einer besseren Welt anzugehören scheinen. Den Kunstberuf und das dichterische Verdienst des in neuerer Zeit oft Verkannten in Schutz nehmen zu wollen, würde fast an Vermessenheit gränzen, seitdem seine Meisterschaft von Göthe, dem stimmfähigsten, würdigsten Richter in Angelegenheiten teutscher Kunst und Sprache, mit so frommer Liebe gefeiert worden ist. Die Natur hatte Hans Sachs mit seltenem Bildungsvermögen begabt; er fühlte tief und wahr, was er leicht und lebendig aufgefaßt hatte; seine Vorstellungskraft war eben so beweglich und empfänglich, als nachhaltig; sein Gemüth sittlich rein, voll Strebens nach Wahrheit und Recht; für evangelische Glaubensfreyheit glühete sein überall rechtsinniger Geist; und daher nehmen „die Wittenberger Nachtigall" [1522] und die „Klagred" auf Luther's Tod [1546] unter seinen Zeitgedichten eine der ersten Stellen ein. In ihm wohnten bürgerliche Treuherzigkeit, freye Menschenachtung und ächte Bruderliebe neben immer gleicher natürlicher Heiterkeit und froher Laune, bey treuer Ehrfurcht für das Schöne und Wahre. Er hatte sich einen unermeßlich großen Vorrath von Stoff zugeeignet; dazu hatte ihm der bis zum 15ten

Jahre fortgesetzte Besuch der vaterstädtischen lateinischen Schule eine tüchtige Grundlage verschafft und so lange ihm die Kräfte nicht versagten, schritt er fort im Erwerb der mannigfaltigsten Kenntnisse; seine Belesenheit in teutschen Druckschriften setzet in Erstaunen und doch wurde sie erst durch Gediegenheit des inneren und durch wachsame Umsicht des äusseren Lebens erfolgreich wirksam und empfing das Gepräge der fruchtbarsten Eigenthümlichkeit. Er war vertraut mit den Geschichten und Gebilden des classischen Alterthums, obschon er dessen Werke nur in meist ungeschmeidigen und dem Ausdrucke nach oft kümmerlichen Uebertragungen lesen konnte und daher ein unersetzliches Bildungsmittel für Sprache und Versbau entbehrte; er kannte das alte teutsche Leben und schwelgte mit Hochgenuß in der thatenreichen Helden- und Ritterzeit; die Sagen und der Glaube seines Volkes waren ihm gegenwärtig; alles Große und Neue, was im Vaterlande sich äusserte, fesselte seine Aufmerksamkeit; von dem Beginnen, Treiben und Streben der Menschen, in welchen Ständen und unter welchen Verhältnissen es auch hervortreten mochte, konnte kaum etwas seinem Scharfblicke entgehen. Er gehöret ganz seiner Zeit an; und dieß ist die Grundbedingung des bleibenden Werthes seiner Arbeiten, in denen sich die heitere Kraft und derbe Lebendigkeit, der bürgerliche Witz und Hausverstand des Zeitalters abspiegeln, aber freilich auch die demselben eigenthümliche unbeholfene Breitigkeit, das beredsame Verweilen bey Nebendingen, das bis zur Ungebühr beharrliche Verfolgen eines Bildes oder Gedankens, die öftere Verletzung der Gesetze der Einheit und des Ebenmaaßes und alles dessen, was uns feiner Anstand und zarte Schicklichkeit geworden ist; es wäre daher seltsame

Ungerechtigkeit, sie nach dem Maasstabe heutiger Kunstfoderungen würdigen zu wollen. Sie sind höchst ungleichen Gehaltes und bey vielen ist leicht begreiflich, warum sie uns nicht anziehen oder gar misfallen. Worte strömen diesem Dichter immer zu, unterbrochener das, was wir als Gedanken gelten lassen. Der Versbau hat Leichtigkeit, aber kein Kunstverdienst; die Sylben werden gezählt, nicht gemessen, die Zeilen auf einander, oft nachläßig gereimt. Für die Sprache gewähren sie fast ohne Ausnahme beträchtliche Ausbeute; in Ansehung der Darstellung und der Wirkung, welche der Gesammt-Eindruck oder einzelne Vorzüge und gelungene Stellen hervorbringen, werden nur ausgewählte, meist kleinere Werke die spröderen Wünsche unserer gemischten Lesewelt einigermaaßen befriedigen. Am wenigsten die biblischen Reimereyen; was sicher nicht in der unserem Zeitalter oft vorgeworfenen Bibelscheu seinen Grund hat; auch viele Lieder sind von keinem hervorstechenden Werthe; das herrliche Kirchenlied: „Warum betrübst du dich mein Herz" behauptet sich mit Recht in unsern Gesangbüchern; andere dürften wohl verdienen, ausgehoben und in Umlauf gebracht zu werden. Im Sinnbildlichen mischet sich oft treffender Spott und zarte Empfindung dem würdigen Ernste bey und in den sittlichen Beziehungen und Anwendungen lieget sinnvolle Bedeutung. In Fabeln, Erzählungen, besonders Schwänken wird des Dichters überlegene Stärke am sichtbarsten offenbar; viele derselben sind der Anlage und Ausführung nach wahre Kunstwerke, voll eigenthümlichen Lebens und naturgemäßer, in ihrer Mannigfaltigkeit und Wahrheit überraschender Züge und Bewegungen. Unter den dramatischen Arbeiten, Trauer- und Lust-, namentlich Fastnachts-Spielen treten viele

in wundersamer Vortreflichkeit hervor, wenn sie gleich eigentlicher Kunstanlage ermangeln; Ernst und Lustigkeit haben in ihrer rein menschlichen Mischung etwas ächt romantisch-dichterisches; Vieles zeuget von tiefem Eindringen in die Geheimnisse des menschlichen Herzens; der Gesprächston ist nicht selten der Wirklichkeit abgelauscht. Bibel, Alterthum, Ritter-Abentheuer und die Sagen teutscher Vorzeit, wie sie in Volksbüchern verewigt sind, werden oft nicht ohne Geschick und vielgeschäftige Einbildungskraft, am glücklichsten häusliche Zeitvorfälle und bürgerliche Sittengemälde, dramatisch dargestellt. In Fruchtbarkeit der Erzeugnisse steht Hans Sachs dem berühmten Spanier Lope de Vega nicht nach; er selbst giebt 9 Jahre vor seinem Tode die Zahl derselben auf 6048 an, welche er seit seinem 15ten Jahre verfaßt hatte; der kleinere, kaum der vierte Theil derselben ist gedruckt; viele sind einzeln erschienen und mehre von diesen in die Sammlungen nicht aufgenommen worden; solcher Einzelndrucke kommen manche in Nürnberger Bücherversteigerungen vor. Die von dem schon bejahrten Dichter selbst besorgte Sammlung: „Sehr herrliche, schöne und wahrhafte Gedicht . . . 376, darundter 170 Stück, die vormals nie in Truck ausgegangen sind" (N. gedruckt bey Christoph Heußler; verlegt von Georg Willer zu Augsburg 1558; 2s B. 1560; 3s B. 1561. Fol.) fand so großen Beyfall, daß sie bey einem anderen Buchhändler (Joachim Lochner in N. 1570. B. 1 u. 2. Fol.) neu aufgelegt, nach des Dichters Tod in mehren Bänden fortgesetzt (B. 3. 1577; B. 4. 1578; B. 5. 1579.) und wiederholt gedruckt wurden; doch werden diese Ausgaben vollständig in den zusammen gehörenden Bänden sehr selten gefunden; und auch die spätere in Kempten (bey

Christoph Krause 1612 bis 1616. 5 B. 4.) gedruckte, von J. Krüger in Augsburg verlegte ist nicht häufig. Bertuch kündigte in einer Probe (Weimar 1778. 4.) eine neue Ausgabe an, welche aus Mangel an Unterstützung nicht zu Stande gekommen, so wie die von J. H. Häßlein (N. 1781. 8.) unternommene Auswahl mit dem ersten Buche abgebrochen worden ist. Ob der von Büsching (Nürnb. 1816. 8.) begonnene neue Abdruck, mit einigen gewagten Sprachveränderungen, besseren Fortgang haben wird, stehet dahin. Es sollte billig als Ehrensache des teutschen Volkes angesehen werden, die bisher gar nicht benutzten handschriftlichen Vorräthe in München, Nürnberg, Dresden u. a. zu Rathe zu ziehen und eine, zwar nicht vollständige, doch nach festen Grundsätzen besonnen ausgewählte und kritisch berichtigte Ausgabe der Werke unseres größten Meistersängers an das Licht treten zu lassen.

Wenngleich nach Hans Sachs der Meistergesang in einzelnen Städten fortdauerte, so endet doch mit ihm derselbe in seiner selbstständigen Volksthümlichkeit; es bildete sich ein Wechselverhältniß zwischen dem Volke und der Ritter- und Gelehrtenwelt, wobey seine ehemalige Abgeschlossenheit und Vollgültigkeit nicht fortbestehen konnte. Der freysinnige, hochherzige und besser gebildete Adel theilte des aufstrebenden Volkes Wünsche und Foderungen; er traf mit ihm in dem Werke der Kirchenverbesserung, wie in einem geistig-sittlichen Mittelpuncte zusammen; im Feuer-Eifer für teutsche Freiheit, in unwilliger Auflehnung gegen Misbräuche der geistlichen und weltlichen Gewalt waren Viele aus dem Volke mit Kraftmännern des Adels einverstanden, ergriffen von dem Hochgefühle der Achtung für menschliche Bestimmung,

angestrahlet von dem schnell wachsenden Dämmerlichte des sich äußerer Beschränkung entziehenden freyen Selbstgebrauches der Vernunft. Großartiges Selbstgefühl und teutsche Mannhaftigkeit ist in den Thaten und Bestrebungen der Jakob und Hartmuth von Cronenberg, Franz von Sickingen, Götz von Berlichingen, Georg Frunsberg, Schärtlin von Burtenbach und Anderer nicht zu verkennen, wenn schon ihr Leben mit dem nothwendig befundenen und in seinem Erfolge als nützlich erkannten Zwangszustande der Reichsverfassung oft in Widerspruch erscheint und nach bestehenden Rechtsgrundsätzen misbilligt werden muß. Mit Gesinnung und Hoffnung schlossen sich viele Edle dem zum Bewußtseyn seiner Gerechtsame erstehenden Volke an; so Wilibald Pirkheimer, Dieterich von Pleningen, Hans von Sternberg, Jonas von Stockhausen und andere. Doch hat sich in keinem Ritter dieses Zeitalters die Allmacht teutschen Freyheitsgefühles und der jede irrdische Rücksicht heldenmüthig zurückweisende heilige Ingrimm über dessen Bedrückung und Verkümmerung so allein waltend im Denken und Handeln, so ganz das Seyn und Leben durchdringend und regierend erwiesen, als in Ulrich von Hutten [geb. 1488; st. d. 31 August 1523], dem wahrhaften Vorläufer Luther's und dem begeistertesten Kämpfer für dessen Sache. Kaum war er in das Jünglings-Alter eingetreten, als ihn die entschiedenste Abneigung gegen Möncherey und Klosterzwang ergriff, dem er und sein Freund Crotus Rubianus durch Flucht aus Fulda [1504] sich zu entziehen wußten; deshalb verstoßen von seinem hartherzigen Vater, war er sich selbst überlassen und der launigen Willkühr eines meist widrigen Schicksals. Mit gelehrten Vorkennt-

nissen nicht dürftig ausgestattet, arbeitete er in Erfurt an seiner humanistischen Ausbildung mit eifriger Liebe und gedeihlichem Erfolge und kämpfte in Cölln für die gute Sache alterthümlicher Schönheit und Geistesfreyheit gegen Hogstraaten und dessen finstere Gesellen; das Bild dieser Unholde ist in den Briefen der Finsterlinge nach dem Leben gezeichnet; leider haben sich daran nicht spiegeln wollen, welche auch heute noch auf dem Wege ihrer Cöllnischen Geistesahnen mit schaamloser Verstocktheit fortwandeln. Traurige Abentheuer, selten wechselnd mit Auszeichnungen und frohen Genußtagen, verfolgten den unersättlich wißbegierigen, in Erkenntniß und Bestrebung unaufhaltbar vorschreitenden, überall wahren und durch Wahrheit anstößigen Jüngling auf seinen Wanderungen in Italien und Teutschland; auch an dem glänzenden Hofe des Kunst liebenden Albert, Kurfürsten von Mainz, ward ihm keine Ruhe; seine durch gründliche Freymüthigkeit tief verwundende Angriffe auf Papstgewalt und Pfaffengreuel, sein unversteckter Haß gegen Volkstäuschung und jedweden Verrath an geheiligten Menschenrechten, seine schonungslose Rügen höfischer Thorheiten und vornehmer Müßiggängerey, der Beschränktheit und Schlechtigkeit sogenannter Gelehrten, des Beamten-Unfugs und der rohen Fürsten-Selbstsucht ließen ihn nirgends Sicherheit finden. Im Vertrauen auf sittliche Erfolge der Einsicht und des Geschmackes hatte er sich gewaltig verrechnet, als er Leo X. für Wahrheit und Recht oder für eine von vielen Seiten als dringend nothwendig erkannte Kirchenverbesserung zu gewinnen dachte; in Gefahr, seiner äusseren Freyheit beraubt und als verderblicher ketzerischer Neuerer nach Rom ausgeliefert oder der wildesten Pfaffen-Rache Preis gegeben

zu werden, wurde er unstet und flüchtig und bekannte sich [1519] offen zu Luther's Lehre, deren Wesen schon lange ihm eigenthümlich gewesen war. Bis dahin hatte er in reiner schöner lateinischer Sprache geschrieben, Gelegenheitsgedichte, reich an Gedanken und lebendigen Zügen aus der Wirklichkeit, freymüthige geistvolle Satyren und Schilderungen, Rügen kirchlicher Vorurtheile und Mißbräuche, Reuchlin's Siegesfeier, Aufforderung zum Kampfe gegen die Türken, leidenschaftliche Strafreden gegen Ulrich von Würtemberg; jezt fing er an in der Muttersprache zum Volke zu reden. Seine Klage über die Verbrennung lutherischer Schriften, sein Aufwecker der teutschen Nation, seine Klagen der teutschen Freystädte, seine kühne Ergießungen über Papst und Kirchenversammlungen erhoben sich zum Range allgemein gelesener Volksschriften; auch was er aus dem Lateinischen in das Teutsche übertrug, fand Eingang bey Lesern aus allen Ständen. Sein teutscher Ausdruck ist körnig, kräftig, sinnvoll, volksgemäß und gewann fortschreitend an Veredelung und geschmeidigerem Wohllaut, ob er gleich die Ründung und classische Festigkeit des lateinischen nie erreichte. Es ward dem ritterlich hochherzigen teutschen Manne so wenig vergönnt, im vaterländischen Sprachgebrauche die Reife zu erringen, worauf sein regsam tüchtiger Sinn ihm Anspruch gab, als in der sich neu gestaltenden Wirklichkeit der teutschen Welt den wohlverdienten Lohn seiner Anstrengungen, Entbehrungen und Verfolgungen zu erndten. Nach dem Hintritt [1523] seines ihn schützenden Freundes Sickingen, suchte Hutten eine Sicherheitsstätte in der Schweitz und fand für seine Hülflosigkeit nur kalte Verstoßung bey dem höfischen Erasmus und neue Kränkungen durch dessen Einfluß; da strömte die lezte

Kraft im feurigsten Unwillen gegen den zweydeutigen Feigling aus; und auf der Insel Ufnau im Züricher See erbarmte sich der Tod des Abgemüdeten, von aller Welt Verlassenen. Für die Geschichte dieses wackeren Streiters und Märtyrers geistiger Freyheit und Wahrheit ist durch den Forschungsfleiß J. Burkhard's, Ch. Meiners, G. W. Panzer's, G. Ch. F. Mohnike's und Anderer viel geleistet worden; aber seine Werke, gehaltvolle Urkunden eines seltenen Geistes und einer in ihrer Größe und Gewaltigkeit von Vielen kaum begriffenen Zeit, sind zerstreut und äusserst selten; Teutschland vermißt eine vollständige Sammlung derselben; Al. Schreiber hat (Heidelb. 1810) Hutten's und einiger seiner Zeitgenossen teutsche Gedichte herausgegeben.

Hutten war einer von den ersten, welche ohne alle absichtliche Berechnung für äußere Zwecke, lediglich in Gemäsheit sich begegnender freyer Ueberzeugungen und übereinstimmender Grundsätze, zur geistig-wissenschaftlichen Verbündung der Humanisten mit den Freunden und Vertretern der Volksgerechtsame, in der That und in der Wahrheit sich eifrig thätig erwiesen. Ueberhaupt ist als Zeichen der Zeit zu beachten, daß die rührigsten und wirksamsten Humanisten Bekenner des evangelischen Protestantismus waren und bis auf heutigen Tag geblieben sind; gegen welche Behauptung einzelne Ausnahmen und die Legion rhetorischer Philologen oder philologischer Formulisten nichts beweisen können. Begeistert gründliche Alterthumswissenschaft, evangelische Glaubensfreyheit und Achtung für des Volkes Bestimmung und Rechte sind aus demselben Bedürfnisse und Streben erwachsen, Früchte des sich erkräftigenden und heller verdeutlichenden Widerstandes gegen willkührliche Beschränkung des Selbstge-

brauches der Vernunft; wer die Vergangenheit aus ihren Bildern und Zeichen, in ihrer mannigfaltigen freyen Gestaltung zu erforschen, zu verstehen und zu veranschaulichen vermag, wird sich in Betrachtung und Auslegung der Gegenwart und dessen, was ihm als das eigenthümlichste unveräusserbare Menschenrecht erscheint, keiner eigenmächtigen Bevormundung blind und willenlos unterwerfen wollen. Diese Verschmelzung geistigen und sittlichen Strebens mußte von entscheidenden Folgen für Gesinnung und Bildung des Volkes begleitet seyn; der Kreis der Vorstellungen wurde erweitert; Wißbegierde und Untersuchungsgeist erwachten; vieles Herkömmliche in dem bisherigen Ueberlieferungsleben wich zurück. Das Unterrichtswesen nahm eine wesentlich verschiedene Gestalt und Richtung an; welchen Einfluß Philipp Melanchthon [st. 1560], der allgemeine Lehrer Teutschlands, Joachim Camerarius [st. 1576], Johann Sturm [st. 1589], Michael Neander [st. 1595] u. A. darauf gehabt haben, darf als allgemeiner bekannt vorausgesetzt werden; es bildete sich ein neues Geschlecht; die Kinder- und Knaben-Welt, die teutschen und lateinischen Schulen, die Katechismuslehre, die teutsche Bibel, wie das Lesen der alten Classiker wirkten auf einen großen Theil des teutschen Volkes zurück; entbehrte dasselbe manchen Genuß und gab nicht wenig Einheimisches und Altbürgerliches auf, so wurde es dagegen unvermerkt zu neuen Ansichten fortgezogen; zwischen Schule und Leben, sonst feindlich geschieden und im Gegensatze, trat eine viel bedeutende Wechselwirkung ein; sie verhieß mehr und größeres, als die Folgezeit bewahrheitet hat.

An gelehrter Betriebsamkeit stand Teutschland keinem Staate, selbst Italien nicht, nach; die Buchdrucker mach-

ten große Geschäfte, vorzüglich in Augsburg und Nürnberg, Froben und Oporin in Basel, Commelin in Heidelberg, Egenolph und Wechel in Frankfurt am Main u. s. w.; eine regelmäßige Bücher-Messe und ein Verzeichniß der auf ihr ausgebotenen Waaren mußte bald [1554] nothwendig befunden werden. Ueber Arbeiten in gelehrter Sprache für gelehrte Zunftgenossen wurde der Gebrauch der Muttersprache nicht verabsäumt; die unzähligen Flug- und Gelegenheits-Schriften, welche die Kirchenverbesserung und so viele ihr verwandte öffentliche Angelegenheiten veranlaßten, waren fast sämmtlich in teutscher Sprache abgefaßt; und auf Erörterung und festere Bestimmung ihrer Grundsätze und des ihr eigenthümlichen Geistes und Wesens wurde durch Unterricht, Beyspiel und Bücher hingearbeitet. Luther und viele seiner Freunde und Schüler leisteten in dieser Hinsicht Treffliches; als Muster ersetzten sie die schulgerechte Vorschrift. Und selbst diese wurde nicht ganz entbehrt; Valentin Ickelsamer ließ eine für jene Zeit brauchbare teutsche Sprachlehre (o. O. u. J.; vielleicht 1525. 8.) hervortreten; Hans Fabricius „nützliches Büchlein einiger gleichstimmender Worte" (Erfurt 1531. 8.) betrift zwar zunächst nur die Rechtschreibung, beurkundet aber besonnenes Nachdenken und tüchtige Forschung; und an ähnlichen Hülfsmitteln und Unterrichtsversuchen war kein Mangel. Der für Sprache und geschichtliche Volkskunde gleich ergiebige Schatz teutscher Sprüchwörter, worauf schon Heinrich Bebel [1507] aufmerksam gemacht hatte, wurde von Johann Agricola [1528] und von Seb. Frank [1541] mit beredter Liebe und gründlicher Einsicht bearbeitet.

Wie empfänglich die teutsche Sprache für wissenschaftliche Veredelung, wie geschickt sie zu wissenschaft-

licher Darstellung sey, zeigte der geistvolle, erfindungsreiche große Künstler Albrecht Dürer aus Nürnberg [geb. 1471; st. den 6 April 1528], der würdige Zögling des tüchtigen Malers Michael Wohlgemuth, der Stifter einer weit verbreiteten fruchtbaren Kunstschule. Dieser Selbstdenker wendete gründliche Studien der Natur und der Mathematik auf die Malerey an und erhob dieselbe zum Gegenstande wissenschaftlicher Betrachtung. Seine Unterweisung der Messung mit dem Zirkel und Richtscheit (1525; verm. N. 1538. F.), seine Befestigungskunst (1527. F.), besonders sein Meisterstück „vier Bücher von menschlicher Proportion" (N. 1528. F.) sind durch Inhalt und Darstellung merkwürdig; die Sprache, möglichst rein gehalten von fremden Kunstausdrücken, ist ungemein reich an glücklich gewählten Bezeichnungen richtig und scharf aufgefaßter, zum Theile neuer Vorstellungen, körnig, an schicklicher Stelle gediegen-kräftig, überall hell und sicher. — Nicht weniger geeignet zu geschichtlichen Darstellungen für alle bildungsfähige Volksclassen erwies sich die teutsche Sprache in mehren gelungenen, nach dem Maasstabe ihres Zeitalters gewürdigt, classischen Arbeiten. Johann Turmayr, nach seiner Vaterstadt Abensberg Aventinus genannt [geb. 1477; st. d. 9 Jänner 1534], als aufgeklärter Verehrer und Verbreiter alterthümlicher Studien dem Hasse und den Verfolgungen steif-papistischer Pfaffen ausgesetzt, wurde im eigentlichsten und edelsten Sinne Vater der Baierischen Geschichte, wozu er durch vieljährige Forschung mit Umsicht und unbestechlicher Wahrheitsliebe aus urkundlichen Zeugnissen, aus Denkmälern, lebendigen Ueberlieferungen und örtlichen Anschauungen den Stoff zusammenbrachte. Bey Verarbeitung desselben leitete

ihn ein fester vaterländischer Gesichtspunct; der Bürger sollte in seiner Heimath geschichtlich einheimisch, er sollte mit Achtung für sein Volk, mit Liebe für das Große, Wahre und Rechte erfüllt, durch Erfahrungen und Muster der Vergangenheit, durch Betrachtung dessen, was und wie es geschehen war, sollte die Gegenwart veredelt, sollte die Gesinnung der Zeitgenossen gereinigt und erkräftigt, somit eine glücklichere Zukunft vorbereitet werden. Aventin's teutscher Ausdruck ist ächt und rein teutsch, das Werk reifer Ueberlegung, der treue Spiegel biederer Denkart, gehaltvoll und dem Volke zusagend. Dieses köstliche Geschichtsbuch, von ihm selbst mit rühmlicher Anstrengung verteutscht, erschien erst ein Menschenalter nach des Verfassers Tode (Frankfurt am Main 1566. F.; lateinisch. Ingolst. 1554; besser: Basel 1580 ꝛc.); bey seinem Leben wurde nur ein Auszug daraus (Nürnberg 1522. F.) bekannt gemacht. Auch das die älteste Zeit beschreibende Bruchstück seiner teutschen Chronik (N. 1541. 4.) ist beachtenswerth. — Ein ähnlich guter Geist herrschet in der erst jezt unverdienter Vergessenheit entrissenen Pommer'schen Chronik (herausgegeben von H. G. L. Kosegarten. Greifswald 1816. 2 B. 8.) des Thomas Kantzow aus Stralsund [geb. 1500? st. d. 25 Sept. 1542], eines Schülers Melanchthon's; auch er untersuchte und sammelte unverdrossen und mit Einsicht, schildert lebendig anschaulich, urtheilt treffend und sinnvoll, beurkundet eine vorurtheillose Denkart, Liebe der Freyheit und Ehrfurcht für bürgerliche Zucht und Ordnung. Seine Sprache, der Lutherischen nachgebildet, ist vortrefflich. — Die größte Achtung gebühret dem Sprachverdienste des tiefen Selbstdenkers Sebastian Frank aus Donauwörth [geb. 1500; st. 1545], eines bey unste-

tem Leben ungemein fruchtbaren und mehr durch Gemüth und Naturanlage, als durch gelehrte Bildung ausgezeichneten Schriftstellers. Seine damals mit Recht vielgelesene Geschichtsbücher (Zeitbuch. Straßburg 1531 ꝛc.; Kosmographie. Tübingen 1534 ꝛc.; Teutsche Chronik. Augsb. 1538 ꝛc. F.), zeitgemäße freye Verarbeitungen des von Anderen entlehnten Stoffes, empfehlen sich durch oft wahrhaft malerische, immer leichte und bequeme, Alle ansprechende und fesselnde Darstellung und durch Eigenthümlichkeit der Auffassung und Würdigung der Gegenstände, der sittlichen Betrachtungsweise und der harmlolosen Strenge und Freymüthigkeit. In seiner für Sprach- und Sittenkunde ergiebigen, auf Beweisführung der vaterländischen Ueberlegenheit vor den Alten angelegten Sammlung teutscher Sprüchwörter (Frankfurt am Main 1541. 2 Th. 4.) offenbaret sich eine Welt- und Menschenkenntniß, eine Selbstständigkeit und Kühnheit der Ansichten, ein Wechsel des Witzes und der Laune mit ernster Belehrung in so reichem Maaße, daß er nur bey Vergleichung mit Luther verlieren kann. In den philosophisch-mystischen Erbauungsschriften (Paradoxa oder zweyhundert achtzig Wunderreden aus heiliger Schrift. Ulm 1534. 4.; daß Gott das einig Ein und höchstes Gut. 1543. 4. u. m. a.) erscheint er als Naturforscher des inneren Menschen unabhängig von fremdem Ansehn und geheiligtem Herkommen, neue Bahnen brechend, von höheren Ahndungen des freyesten Vernunftlebens ergriffen, und schaffet für neue Gebilde in der Welt der Gedanken und Gefühle einen nicht selten gelungenen Kunstausdruck, welcher wie der des J. Tauler und Jakob Böhm der Sprache ansehnliche, keineswegs pflichtmäßig beachtete Bereicherung zuführt und Quellen derselben nachweiset,

die nie versiegen. — Auch darf Sebastian Münster, Professor zu Basel [st. 1552] nicht mit Stillschweigen übergegangen werden; er hat in seiner mit geschichtlichen Belehrungen ausgestatteten Weltbeschreibung (Basel 1543, 1550. F.) den rechten Volkston getroffen und gelehrte Erfahrungen gemeinnützig zu verdeutlichen gewußt; die Fehlerhaftigkeit des Stoffes wird oft durch die gelungene Gestaltung desselben vergütet. Noch würden sich mehre Beyspiele von dem richtigen und glücklichen Gebrauche der Muttersprache für wissenschaftliche Belehrung über die verschiedenartigsten Gegenstände beybringen lassen; aber die angeführten mögen genügen, um auf das jetzt begonnene frische Jugendleben in der teutschen Bücherwelt aufmerksam zu machen und die Behauptung zu rechtfertigen, daß die Mitwelt zu den freudigsten Erwartungen sich berechtiget erachten konnte.

Vierzehnte Vorlesung.

Folgen der Kirchenverbesserung für Wissenschaft und Kunst. Kirchenlieder; Lehrgedicht; Fabel; B. Waldis, Er. Alberus. Satyre: Murner; Dedekind; Fischhart; Rollenhagen. Schauspiele.

Die Hoffnungen, wozu das Werk der Kirchenverbesserung, als Ausdruck der Volksgesinnung und der öffentlichen Meinung, die Zeitgenossen aufrief und zu berechtigen schien, gingen nicht in Erfüllung; statt des zuversichtlich erwarteten Fortschreitens des teutschen Volkes in freyer Geisteskraft, trat Stillstand, ja sogar rückschreitende Bewegung ein. Die Verheißungen eines freundlichen Morgenrothes täuschten; es folgte ihnen ein trüber Tag; so heiter die Aussichten gewesen waren, so demüthigend und erschütternd für den Glauben an geistige Wiedergeburt der teutschen Menschheit zeigte sich die Wirklichkeit; sie ermächtigte Widersacher der Wahrheit, Gegner der Volksrechte und Kirchenfreyheit zu Vorwürfen und blendend-täuschenden Folgerungen, welche bis heute bequem nachgebetet und von vielen aus frommem Unverstande, bisweilen nicht ohne Schadenfreude, immer die heiligsten und gerechtesten Ansprüche der Menschheit verletzend, als erwiesen vollgültig hervorgehoben werden. Was die große und Großes gleichsam verbürgende Erscheinung veranlaßt und gestaltet hat, wird vergessen und nur der so schnell verrückte und mißbrauchte Mittelpunct, in welchem die geistig-sittliche Bestrebung des Volkes zusammenfloß, in's Auge gefaßt und mit Nutzanwendungen begleitet, wie seine Verunstaltung sie erlaubet. Der Grund-Irrthum dieser einseitigen, in ihrer Verallgemei-

nerung gehäßigen Betrachtungsweise lieget darin, daß die Kirchenverbesserung nicht als Theil eines Ganzen, nicht wie sie in der Vergangenheit bedingt und vorbereitet war, sondern als etwas für sich bestehendes angesehen wird; ja wohl gar als unmittelbar hervorgegangen aus dem Angriffs-Eifer und aus der Ueberredungskunst einiger Neuerer oder Andersgesinnter, als das Werk Eines Mannes oder einer, sich diesem anschließenden kleinen Schaar, nicht als Ergebniß des anreifenden Volkswillens. Luther und die treuesten und würdigsten seiner Gehülfen waren Ausleger und Vertreter des Zeitgeistes; diesen hätten sie mit aller Begeisterung des Gemüthes, mit aller Kunst der Rede nicht schaffen können für den Augenblick ihrer Wirksamkeit; daß er nicht gedeihen konnte, nicht fortdauernd wuchs und Früchte trug, haben sie nicht verschuldet; er ist von feindseligen Mächten, vielleicht weil man dunkel ahndete, wohin er führen werde, in engere Gränzen zurückgedrängt, mit Bollwerken der Selbstsucht umdämmt, zur Wirkungslosigkeit verurtheilt worden. Aber der Gedanke, wenn er einmal in das Leben getreten ist, gehet nicht unter! — Wie die kaum verkündete evangelische Freyheit von dem roheren Theile des Volkes, von verführten und durch Trachten nach äußerlicher Behaglichkeit bethörten Landleuten schmählich mißverstanden wurde, so mußte sie manchen Großen zum Deckmantel ihrer Machtbestrebungen und Vergrößerungs-Entwürfe dienen; Kaiser Carl V, obgleich von Moritz getäuscht oder überlistet, hat das Geheimniß mit seinem geübten, italiänisch gebildeten Scharfblick wohl durchschaut. So wurde in irrdische Aeußerlichkeit und Gemeinheit umgesetzt, was aus dem inneren Heiligthume des Menschen hervorgegangen war und nur in diesem

wohnen, es weihen sollte für die Ewigkeit. Das Volk mußte irre werden an seinem eigenthümlichsten Streben und Wollen; eingeschüchtert und erschlafft, entsagte es dem ihm gebührenden selbstthätigen Antheile an Erwerbung und Sicherstellung des sittlichen Gemeinwohles; das eben errungene edelste Gemeingut der teutschen Menschheit ging in den Alleinbesitz der Machthaber und geistigen Vormünder über. Die Gewaltigen mit ihren engherzigen Rathgebern und bereitwilligen Vollstreckern des hohen Willens athmeten freyer und trieben den Unfug unverantwortlichen Alleinwillens fort mit größerer Sicherheit als zuvor. Geistliche und weltliche Macht handelten, ohne laute Uebereinkunft, über Verewigung der Unmündigkeit des Volkes ganz einverstanden. Die Ausübung der Herrschaft war verändert; die Knechtschaft dauerte fort und drohete um so härter zu werden, je weniger sie gefühlt und durch Widerstand bemerklich wurde. Das Volk verlohr dabey, daß es unter die Leitung der Geistlichkeit, wenn es auch nicht die alte war, zurück fiel; die Verschmelzung der Kirche mit dem Staate ward ihm verderblich, indem sie selbst den Schein von Freyheit und Hülfe aufhob, der während ihres feindseligen Gegensatzes statt gefunden hatte.

Die protestantische Geistlichkeit, uneingedenk ihres gereinigten und erhöheten Berufes und des Gemeinwillens, der ihn so gestaltet hatte, entband sich vom Volke und verstieß es, indem sie über dasselbe herrschen wollte, und gehörte mehr dem zünftigen Gelehrtenstande an, als dem im Geiste und in der Wahrheit ihm verbrüderten Volke. Sie setzte leider nur zu oft den Werth ihres öffentlichen Daseyns in müßige Untersuchungen, in unfruchtbare Kleinigkeiten und lieblose Zänkereyen; sie kämpfte

mit eben so erbitterter Rechthaberey gegen die nächsten Verwandten ihres Geistes und Glaubens, als gegen die im alten Wahn verstockten Bestreiter desselben; sie nahm die Waffen und Künste wieder auf, welche als des Evangeliums unwürdig und seinem Wesen fremd von den Kirchenverbesserern verworfen worden waren; sie lebte und wirkte in Kreisen, welche dem Volke unzugänglich bleiben mußten. Was Volksangelegenheit seyn sollte, wurde wieder ausschließlich gelehrte Schulsache; an die Stelle des Einen Papstes, dessen Macht-Mißbrauch siegreich bestritten worden war, drängten sich Hundert kleine Päpste hin; um die Wohlthaten der evangelischen Freyheit war es geschehen; die Arbeiter selbst verwüsteten die Erndte, zu welcher sie berufen worden waren. Die Absonderung der gelehrten Zunft verschärfte sich; das Volk ward verabsäumt.

So geschah es, daß die vaterländische Kunst in Sprache und Schrift von der Kirchenverbesserung, dem Endergebnisse vorgerückter Geistesbildung und freyerer Entwickelung des sittlichen Willens und des bürgerlichen Selbstgefühles, keinen Gewinn hatte, ja augenscheinlich vorerst dabey verlohr. Die frommen Gefühle verfeindeten sich dem Leben, statt es zu durchdringen und Alles in ihm zu veredeln und zu heiligen; vielen wurde die Erde ein Jammerthal, denen reinere Gesinnung und höheres Streben eine Berechtigung gab, sich ihrer mit dankbarer Liebe zu erfreuen. Die frohe Singkunst scheinet Mißdeutungen ausgesetzt gewesen und von strengen Zionswächtern mißbilligt worden zu seyn; die mehresten Reimereyen sind frostiger Natur und spielen mit frömmelnden Ausdrücken und Bildern; und erst in dem letzten Viertheile des sechszehnten Jahrhunderts traten bisweilen

anmuthige Galliarde hervor, welche den älteren guten Volksliedern an die Seite gestellt werden können und bey denen zum Theil ausländische Vorarbeiten benutzt seyn mögen. Die Hauptbereicherung der lyrischen Dichtkunst bestand in Kirchenliedern. Zu den bewährten älteren von Luther, Justus Jonas, Nikolaus Decius [st. nach 1524?], Lazarus Spengler [st. 1534] u. a. kamen die meist kräftigen, tief gefühlten und herzlich ausgedrückten von Paul Speratus [st. 1554], Nicolaus Herrmann [st. 1561], Wolfgang Musculus [st. 1566], dem genialen Johann Matthesius [st. 1568], dem wackeren Nicolaus Selneccer [st. 1592] und mehren Anderen; wiewohl nicht in Abrede gestellt werden kann, daß auch vieles gedankenarmes, wässeriges Mittelgut zum Vorschein kam, welches das Herausfinden des Besseren sehr beschwerlich macht. Es muß indessen wohl beherzigt werden, wie wohlthätig der teutsche Kirchengesang auf die gesündere Volks-Erbauung eingewirkt und, nächst der teutschen Bibel und dem Katechismus, zur Bewahrung und Verbreitung des im Zeitalter der Kirchenverbesserung eingeführten körnig sinnvollen Sprachgebrauches beygetragen hat; es verblieb somit dem Volke eine Grundlage auf welcher zu seiner Zeit weiter fortgebaut werden konnte. Von teutschen evangelischen Gesangbüchern ist eine sehr große Anzahl aus dem sechszehnten Jahrhunderte vorhanden; das vielmal vermehrte und nachgedruckte Lutherische wurde bald [1566] bis auf 400 Lieder gebracht. Hermann Bonn [st. 1548] machte sich um den niederteutschen Kirchengesang (Parchim 1547. 12. 2c.) verdient. Ambrosius Lobwasser's [st. 1583] Psalmen-Lieder (Leipz. 1573. 8; sehr oft) wurden bey dem reformirten Gottesdienste eingeführt und

behaupteten sich hie und da weit über ihr Verdienst lange Zeit. Für Sprachforschung und religiöse Volkskunde gewährt die Liedersammlung der böhmisch-mährischen Brüder (seit: Jungbunzlau 1531 sehr oft) nicht geringe Ausbeute. Die beste Uebersicht von dem Vorrathe und von der Beschaffenheit des teutschen Kirchengesanges giebt A. J. Rambach's „Anthologie christlicher Gesänge aus allen Jahrhunderten der Kirche, nach der Zeitfolge und mit geschichtlichen Erläuterungen" (Hamb. 1817) im zweiten Bande.

Das Lehrgedicht vertrug sich mit der vorwaltenden ernsten Stimmung des Zeitalters und wurde fleißig bearbeitet; aber Ausgezeichnetes ist nicht darin geleistet worden. Paul Rebhun, Rector und zulezt Superintendent in Plauen, von dem wir ein geistliches Schauspiel Susanna (1535) und „die Klage des armen Mannes" (Zwickau 1540) haben, ist wegen der von ihm beobachteten regelmäßigeren Sylbenmessung und des Gebrauches vier- und fünffüßiger Trochäen, worin er aber keinen Nachfolger fand, bemerkenswerth; an Geist und Darstellungskunst ist er arm. Martin Agricola's Instrumental-Musik (Wittenberg 1545. 8.) hat in technischer Rücksicht für den Forscher geschichtlichen Werth. Des betriebsamen Reimers Matthias Holzwart moralisirende Gleichnisse (Straßb. 1587. F., mit Fischart's Vorrede) ermangeln eben so sehr dichterischen Gehaltes, als hervorstechenden Sprachverdienstes, und zeugen von verunglücktem Bestreben, übelverdaute alterthümliche und geschichtliche Gelehrsamkeit der vornehmeren Lesewelt aufzudringen; und um nichts höher stehen di ähnlichen Versuche Daniel Sudermann's und Anderer. — Frommer Hausverstand, teutsche Treuherzigkei

und tüchtige Gesinnung findet sich in Johann Mattesius „bericht, wie sich ein Hausvater halten soll" (Nürnberg 1561. 4.); auch werden Witz und gelungene Schilderungen darin nicht vermißt; zur Kenntniß des häuslichen Lebens in damaliger Zeit ist vieles zu benutzen; die Sprache hat gesunde Derbheit und Fülle; nur von dichterischem Geiste, wie er in vielen Stellen der Kanzelreden desselben Mannes gefunden wird, zeiget sich kaum weiter, als in einigen satyrischen Zügen, eine Spur. — Bey weitem die meiste Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit wird in den Werken Bartholomäus Ringwald's [st. n. 1595], Pfarrers zu Langfeld in der Mark Brandenburg, wahrgenommen; sie zeichnen sich bey untadelicher christlicher Sittenstrenge, durch Heiterkeit und Kräftigkeit, oft durch Neuheit und sinnreiche Anschaulichkeit aus, obschon Sprache und Ton auffallend ungleich sind. Sein christliches Spruchgedicht: „die lautere Wahrheit" (Erfurt 1585; sehr oft) enthält trefliche Ermahnungen und erbauliche Sinnbilder; und die „christliche Warnung des treuen Eckard" (Frankfurt a. d. O. 1590; sehr oft), das Gesicht eines frommen Kranken, der in entzücktem Gemüthszustande Himmel und Hölle durchwandert, schildert die Freuden der christlichen Tugend und die Quaalen lasterhafter Thorheit mit lebendigen Farben. Am wenigsten genügt sein „Epithalamium" (Frankfurt a. d. O. 1595. 2c.; Leipz. 1797. 8.), wenn es nicht bloß als Beytrag zur Sittengeschichte betrachtet wird.

Fortdauernd erhielt sich die Vorliebe für äsopische Fabeln, welche einen Hauptbestandtheil der alten Lehr- oder Spruchgedichte ausgemacht und ein herkömmliches Ansehn unter den Teutschen erlangt hätten. Luther selbst betrachtete sie als zweckmäßiges Bildungsmittel für

Kinder und ließ „etliche Fabeln aus Aesop" (1530. F.) für sein Söhnlein Hans drucken. Zwey sehr eifrige Vertheidiger der Grundsätze Luther's, beide geistvoll und reich an witziger Laune, sind die ausgezeichnetesten Fabeldichter ihres Zeitalters. Burkard Waldis [st. nach 1554], Pfarrer zu Abterode in der Nähe seiner Vaterstadt Allendorf an der Werra, hatte als Mönch auf weiten Wanderungen viel Menschenkenntniß und Welterfahrung gewonnen und besaß eine beneidenswerthe Gabe, leicht und fließend, in geschmeidiger Sprache zu erzählen. Sein „Esopus ganz neu gemacht und in Reimen gefaßt mit samt hundert neuer Fabeln" (Frankf. a. M. 1548. 8.) gehöret zu den vorzüglichsten Fabelbüchern und enthält auch viele treffliche Novellen und Schwänke, deren Stoff zum Theil aus Boccaz und dessen Quellen geschöpft und mit eigenthümlicher Gewandheit verarbeitet ist; seine Darstellung hat kunstlose Natürlichkeit; sein Ton ist heiter und gefällig, sein Spott treffend und oft fein; daher haben auch in neuerer Zeit Eberhard von Gemmingen [1769], F. W. Zachariä [1771] und J. J. Eschenburg [1777] durch Nachbildungen seiner zum Theil musterhaften Werke wieder aufmerksam auf ihn gemacht. Geringeren Werth hat der von ihm „gereimte Psalter" [1553] und die allzuwillkührliche Umarbeitung [1553] des Theuerdanks. — Ihm stehet sein Zeitgenosse Erasmus Alberus [st. d. 5 May 1553], nach vielen abentheuerlichen Widerwärtigkeiten, Generalsuperintendent zu Neubrandenburg im Mecklenburgischen, zur Seite; er schwinget die Geissel weit schonungsloser; sein Witz ist schneidender, sein Spott derber. Wir haben 49 Fabeln von ihm in dem „Buch von der Tugend und Weisheit" (Frankfurt a. M. 1550. 4. 2c.), einer Jugendarbeit, welche er

als Mann wieder durchsah und der Bekanntmachung werth hielt; der Stoff ist entlehnt, die Gestaltung desselben frey und voll Laune; die Sprache minder zierlich und wohllautend, wie bey Waldis. Unter der Aufschrift: „der Barfüßer Mönche Eulenspiegel und Alkoran" lieferte er eine vom beißendsten Witze überströmende frazzenhafte Uebersetzung der berüchtigten Albizzi'schen Vergleichung zwischen dem Heil. Franciscus und Jesus Christus, deren erste Ausgabe (1531. 12; nachher oft) Luther mit einer Vorrede einführte und die Johann Fischhart wieder aufzufrischen an der Zeit erachtete. Auch verdienen seine durch Einzelnheiten der Kirchenverbesserung veranlaßte Streitschriften, namentlich die gegen G. Wicel und „über das Interim" [1548], als geschichtlich bedeutsam und für den Sprachforscher gehaltreich beachtet zu werden. — Neben solchen Männern vermag der Augsburger Meistersänger Daniel Holzmann [st. n. 1580] sich kaum zu behaupten; seine Uebertragung der sogenannten Cyrillischen Fabeln aus teutscher Prosa in vierfüßige gereimte Jamben, welche unter dem Titel: „Spiegel der natürlichen Weisheit" (Augsb. 1571. 4. und oft) erschien, kann weder auf eigenthümliche Behandlung noch auf ausgezeichnete Sprachschönheit Anspruch machen, fand aber, wie mehre ähnliche Sammlungen, ein ausgebreitetes Publicum und ist in so weit als Zeichen der Geschmacksrichtung nicht gleichgültig.

Die Neigung, Sittengemälde des Zeitalters auszustellen, seine Thorheiten zu verspotten, seine geistige und sittliche Armseligkeit und Sündhaftigkeit zu strafen, brach bey Luther und bey den Freunden und Feinden seiner Sache so oft und hell zu Tage, daß in ihrer Aeußerung ein Hauptbestandtheil und die Glanzseite der

teutschen Schriftstellerey ganz eigentlich zu suchen ist. In der zunächst vorausgegangenen fruchtbar kräftigen Zeit des aufstrebenden und erstarkenden freyeren Bürgergeistes geweckt, fand sie in dem viel und tief bewegten Zeitalter der Kirchenverbesserung die volleste und reichste Nahrung. Die Reibungen, Anfeindungen, Verlästerungen der Parteyen, die Uebertreibungen, von denen keine sich frey erhielt, und bald nachher mannigfaltige andere Verkehrtheiten und Abschweifungen von dem reinen und tüchtigen Väter-Sinn boten unerschöpflichen Stoff dem zürnenden Mißmuthe und der lachenden Verhöhnung dar. Die satyrischen Werke waren der Mehrheit der Lesewelt willkommen, wurden wenn nicht dem ganzen Umfange nach verstanden, doch mit Leichtigkeit gedeutet, nach örtlichen und persönlichen Beziehungen theilnehmend aufgefaßt und als zeitgemäße Befriedigung eines sehr allgemeinen Bedürfnisses in Ehren gehalten. Viele dieser Werke sprechen die eigenthümlichste Denkart aus, freye, oft genial trotzige Ansichten von der Welt, ihrer Umstaltung und Ausartung, neue Betrachtungen über einen kaum beginnenden Zustand; viele sind Erzeugnisse der unabhängigsten Selbstthätigkeit des Geistes, fast alle für Zeit- und Sittengeschichte gleich merkwürdig und in Beziehung auf Sprache sehr bedeutend. Eine satyrische Blumenlese würde unterhaltend und lehrreich seyn; sie könnte die Stelle eines geschichtlichen Zeitspiegels vertreten, freilich unter Voraussetzung, daß der Leser zu mildern und zu ermäßigen wisse, um durch Zerrbilder nicht getäuscht und leidenschaftlich verstimmt zu werden. Die frühere kirchliche und theologische Polemik dieses Zeitalters ist angefüllt mit satyrischen Zügen und Andeutungen oder ziemlich ausgeführten Gemälden; Luther's Schriften enthalten

einen Schatz derselben, mit dem auch gehörig gewuchert worden ist. Uns muß genügen, die gehaltvolleren Erscheinungen hervortreten zu lassen. Da auf Waldis und Alberus so eben aufmerksam gemacht worden ist; so gedenken wir zuerst eines der kräftigeren und geistvolleren Gegner der Kirchenverbesserung, des Thomas Murner aus Straßburg [geb. 1475; st. 1536?], dem unter den witzigen Köpfen seiner Zeit eine vorzügliche Stelle eingeräumt werden muß, so wie er in fruchtbarer Vielthätigkeit wenige seines Gleichen hat. Mit gelehrten Kenntnissen von großer Vielseitigkeit und seltenem Umfange waren reiche Welt- und Menschenkenntniß, vorurtheillose Denkart und keke Freymüthigkeit in ihm vereinigt; indessen hatten weder der Franciscaner-Orden, dessen Mitglied er war, noch die katholische Kirche, für deren Fortdauer er kämpfte, Ursache, sich seiner Talente zu freuen; denn rücksichtloser, als ihre furchtbarste Widersacher, deckte er ihre Blößen auf, rügte ihre Mißbräuche. Als Prediger und Schriftsteller strebte er nach dem Ruhme eines Reformators; nur, weil er diesen sich ausschließlich vorbehaltenen Ruhm beeinträchtigt glaubte, scheint er Luther angegriffen zu haben; und bey aller Derbheit des Ausdruckes noch immer glimpflich genug, indem er den Grundansichten desselben nicht widersprechen, sondern nur den Austritt aus der kirchlichen Gemeinschaft und die Bildung einer neuen religiösen Gesellschaft mißbilligen konnte; davon giebt selbst seine bitterste Streitschrift „von dem großen Lutherischen Narren, wie ihn D. Murner beschworen hat" (1522) Zeugniß; und sein, fast ganz unterdrückter Kirchen- und Ketzer Almanach (1527) ist eine gegen Zudringlichkeiten und vermeinte Gewaltthaten Schweizerischer Protestanten gerichtete örtliche Schmähschrift,

welche der evangelischen Freyheit nicht wehe thun sollte; hatte er doch kein Bedenken getragen, Luther's Kraftschrift von der Babylonischen Gefangenschaft in das Teutsche zu übersetzen. Offenbar stimmte er mit dem Wesen der Kirchenverbesserung überein; und nur Mangel an sittlicher Kraft und vorsichtige Weltklugheit oder gemeine Selbstsucht bestimmten ihn, ihrer lebendigen Verwirklichung, die Aufopferung und Entsagung foderte, Widerstand zu leisten. Unruhiger Ehrgeiz und vorlaute, grobe Freymüthigkeit hatten ihn in den entlegensten Ländern Europens umhergetrieben; ihm erschien verbraucht und nicht des großen Aufsehens werth, was er von rein sittlicher Seite und als heilige Angelegenheit der Menschheit zu betrachten unfähig war; und so bestritt er, um sicher zu gehen, was er einst selbst verkündigt hatte, um sich geltend zu machen. Diese Nachtseite seines Lebens kann über seine frühere tapfere Thätigkeit für Wahrheit und gesellschaftliche Gerechtigkeit leicht vergessen werden. Im jugendlich-reifen Mannesalter verfolgte Murner beharrlich kühn, mit muthwilliger Laune und derber Offenherzigkeit, in Predigten zu Frankfurt am Main und in Satyren, die aus diesen Predigten erwachsen waren, die Tollheiten und Schlechtigkeiten, die Unarten und Schurkereyen seiner Zeitgenossen. Wir besitzen von ihm drey Werke der Art, die sich ergänzen und gewissermaaßen an einander anschließen; Brant's Narrenschiff lieget bey ihnen als Muster-Vorbild zu Grunde; sie unterscheiden sich jedoch von diesem merklich genug durch eigenthümliche Vorzüge und Mängel. Der Witz ist weit nachdrücklicher, meist redlich streng, aber ohne Würde, die Mahlerey greller, der Ton üppiger und frazzenhafter; überall zeiget sich mönchische Keckheit, oft Wildheit, welche

keine Verletzung des sittlichen Zartgefühles ahndet und zu vermeiden weiß, und auch am Unflätigen Behagen findet. Die elsaß-schwäbische Sprache ist voll und reich; das Versmaas genau und in der Regel wohllautend. Diese drey Hauptwerke Murner's sind folgende: die „Narrenbeschwörung" (Straßburg 1512; 1518; 1522. 4; verändert durch G. Wickram. 1556 ꝛc.) will die in Abschnitten, welche oft mit einem Sprüchworte bezeichnet sind, zusammengestellten Narren durch Exorcismus aus Teutschland zu den Welschen verjagen; die „Schelmenzunft" (Str. 1512; verm. Augsb. 1513; Str. 1516. 4. ꝛc. herausg. von G. E. Waldau. Halle 1788. 8.) schildert Betrüger, Gauner und Schufte aller Art; in beiden Gedichten wird die Geistlichkeit am wenigsten geschont, wenngleich jeder Stand sein bescheiden Theil empfängt; über die Weiber läßt des Dichters unerfreuliche Erfahrung ein unbarmherziges Gericht ergehen; in der Geckenwiese oder „Geuchmat zur Strafe aller weibischer Männer" (Basel 1519. 4 ꝛc.), theils in Prosa theils in Reimen abgefaßt, ergießet sich der Spott mit zügellosem Muthwillen, dem nichts heilig ist; aber doch waltet eine allegorisirende Manier bisweilen vor. Unter seinen übrigen zahlreichen Schriften ist die Bearbeitung des Til Eulenspiegel am merkwürdigsten; die „geistliche Badefahrt" (Str. 1514. 4.) ist eine geistlose allegorisch-erbauliche Spielerey; die gereimte Uebersetzung der Virgilschen Aeneide (Str. 1515. F. ꝛc.) scheint viel gelesen worden zu seyn. Mehre Erzählungen und Schwänke z. B. die Mühle von Schwündelsheim (1515) sind ohne seinen Namen erschienen und scheinen noch nicht alle ausgemittelt zu seyn. Für Erforschung und Bereicherung der Sprache sind alle seine teutsche Werke von unver-

kennbarer und doch, wie es scheint, nicht hinreichend beachteter Wichtigkeit. — Harmloser ist die Erneuerung einer wahrscheinlich altteutschen Volkssatyre, des Grobianus, nach Friedrich Dedekind's Bearbeitung in lateinischen Versen (Frankf. am M. 1549; verm. 1552; 1558. 8. rc.) von Caspar Scheidt (Worms 1551; 1555. 8. rc.) in teutsche Reime gebracht und wie die wiederhohlten Abdrücke beweisen, sehr fleißig gelesen; ob die ebenfalls öfter aufgelegte, weit körnig-einfach-derbere Bearbeitung in Prosa älter oder jünger sey, ist wohl zweifelhaft und muß genauer untersucht werden; sie hat eben so sehr die Gestalt eines zusammengedrängten freyen Auszuges aus dem Gedicht, als eines Grundtextes, welcher umschrieben und erläutert oder erweitert worden ist. Im derbesten Volksstyle werden die Verstöße gegen gute Lebensart auf das anschaulichste geschildert, um das Gegentheil von grober Rohheit im gesellschaftlichen Leben einzuschärfen; das Büchlein ist recht geeignet, auch heute noch das Zwergfell zu erschüttern, wenn das Gefühl allzuspröder Zartheit oder Schicklichkeit gegen die anmuthige Wahrheit dieser flandrischen Naturmalerey nicht Einrede thut. — Eine ganz eigene, neue Bahn brach sich der hochberühmte, heutiges Tages von Wenigen gekannte und von noch Wenigeren verstandene Johann Fischart, wahrscheinlich aus Mainz, dessen Geburts- und Sterbejahr [vor 1591?] unbekannt sind und von dem wir nur wissen, daß er Doctor der Rechte und [1586] Amtmann zu Forbach bey Saarbrück gewesen ist; ein vielgestaltiges Wesen, für welches schwer der rechte Namen zu finden ist; ein heiterer Geselle, munter bis zur muthwilligsten Ausgelassenheit, redlichen Gemüthes, empfänglich für Wahrheit und Schönheit, keine schmutzige Derbheit, auch die pöbelhafteste Ge-

meinfaßlichkeit nicht verschmähend; ein unerreichbarer Witz-Schöpfer, reich an Kenntnissen, Erfahrungen und Erfindungskunst. Die Erzeugnisse seines wundersam beweglichen Geistes haben eben so abentheuerlich bunte Mannigfaltigkeit, wie die Namen, unter denen sich ihr Verfasser, um bald errathen zu werden, verbirget; bald heisset er Mentzer oder umgekehrt Retzem, bald Artwisus von Fischmentzweiler, bald gelehrt Huldreich Elloposkleros, bald allegorisch Jesuwalt Pickhart oder Winhold Alcofribas Wüstblutus. Der Grundzug in seinem schriftstellerischen Charakter ist satyrischer Lehrton und geniale Sittenmalerey; dieser scheint in Prosa und Dichtwerken durch; nur haben die letzteren mehr sittige Regelmäßigkeit und ruhige Verständigkeit; oft wechseln Verse und Prosa in seinen Darstellungen ab und immer zügelt das Versmaas die Ungebundenheit des sich leicht und kühn überhebenden und alle Gesetze des Herkommens überbietenden Geistes. Er wird vom wahresten und tiefsten Gefühle ergriffen, zeichnet Schönheiten der Natur und anziehende Auftritte sittlichen Lebens mit sicherer Meisterhand, ist fromm-beredt für Vaterland und Tugend; und dann springt er in tollhäuslerischer Wildheit und in frazzenhaft-gelehrter Kobolts-Natur hervor; er kann schlicht bürgerlich und Allen verständlich seyn und geräth dann auf die unvereinbarsten Gedanken- und Bilderverbindungen und wirft Wortungeheuer hin, wie man sie im Traume hat und beym Erwachen nicht zu bezeichnen im Stande ist. Die Muttersprache hat er bis in die verborgensten Wurzeln erforscht; er weiß von ihrer Reichhaltigkeit und Gefügsamkeit Gebrauch zu machen; er schaltet und waltet über sie, als hätte er sie in Erbpacht genommen und dürfte nach Gut-

dünken versuchen, was aus ihrem Boden sich Alles erzeugen läßt; so willkührlich, wie er, hat sie Niemand vor und nach ihm gehandhabt. Am vollendetesten offenbaret sich seine alle Gesetze für Kunst- und Wortgestaltung verhöhnende Eigenthümlichkeit, ein halb toll gewordener, sich selbst und seinen Schatten überlaufender Uebermuth des Witzes in der freyen Umarbeitung des ersten Buches des Rabelais'schen Gargantua, welche er (1552. 8; in veränderter Sprache 1575. 8; bis 1631 erschienen 11 Ausgaben) unter folgender Aufschrift hervortreten ließ: „Affentheurlich Naupengeheurliche Geschichtsklitterung, von Thaten und Rahten von kurzen langen Weilen vollem beschreiten Helden und Herrn Grandgusier Gargantua und Pantagruel, Königen in Utopien, Jedewelt und Nienenreich, Soldan der neuen Kannarien und Oudyßen Inseln, auch Grosfürsten im Nubel Nibel Nebelland, Erbvögt auf Nichilburg, und Niederherren z Nullibingen, Nullenstein und Nirgendheym. Etwann von M. Franz Rabelais französisch entworfen; nun aber überschrecklich lustig in einen teutschen Model vergossen, und ungefehrlich obenhin, wie man den Grindigen lauset, in unser Mutter-Lallen über oder drunter gesetzt. Auch zu diesem Druck wieder auf dem Amboß gebracht und dermaßen Pantagruelisch verposselt, verschmidt und verdängelt, daß nichts ohn ein Eisen Nist dran mangelt, durch Huldrich Elloposkleron. Gedruckt zu Grenesing im Gänßreich". Im gelehrt-possenreisserischen Witze und in spöttischer Verzerrung der nur halb möglichen Wirklichkeit verhält sich die französische Urschrift zu der teutschen Nachbildung, wie ein Kind zu einem Riesen; die Wagnisse in Gebilden der Worte und Einfälle können schwindlich machen und auch den Belesenen und Geübten in Ver-

legenheit setzen. Es liegt in der Beschaffenheit dieses Werkes, daß eine Verjüngung desselben für bequeme Zeitgenossen, wie sie von Dr. Eckstein d. h. Eh. Läv. Fr. Sander (Hamb. 1785 ff. 3 Th. 8.) nicht ohne eigenes Verdienst versucht worden ist, nur Theilweise gelingen konnte. Auch im immerwährenden Kalender oder „Aller Praktik Großmutter" (1572. 4; 1574. 8.) und im immerwährenden Bücherverzeichnisse („Catalogus Catalogorum". 1590. 8.) ist Rabelais Vorbild gewesen. Fischart's Züchtigung der Pfaffen-Unkeuschheit im „Bienenkorb des heiligen römischen Immenschwarms" (1579. 8. ꝛc.) ist nach dem Holländischen des Philipp Marmix von Aldegonde gearbeitet; und daran schloß sich „der heilige Brodkorb" (1583. 8. ꝛc.), eine Verspottung des Reliquien-Unfugs, an. Selbstständig erscheinet Fischart in seinen schneidenden Angriffen auf die Pabstgewalt, auf die Mönche und einzelne großmäulige Anwalde der Kuttenweisheit. Ueberaus possirlich, freilich nach unseren Begriffen oft den Anstand verletzend und Zierbengel verschaamröthend ist das Reimgedicht „Flohatz" (o. O. u. J.; Straßb. 1557. 8. u. s. w.), worin der Rechtshandel der Flöhe mit den sie verfolgenden Weibern dargestellt wird, und als Meisterstück einfach schöner, mit sinnvollen Betrachtungen und naturgetreuen Schilderungen durchflochtener Erzählung kann „das glückhafte Schiff" gelten; worin die schnelle Reise eines Hirsenbreyes von Zürich nach Straßburg, zum Beweise, daß diese Städte für eine engere Verbindung nicht zu weit entfernt von einander liegen, beschrieben wird. So schalkhaft das „Podagrammisch Trostbüchlein" [1577 ꝛc.], so sittsam ernst und würdig ist das „philosophische Ehzuchtbüchlein" (Straßburg 1578. 8.), ein Schatz bewährter Hauserfah-

rung und nachhaltiger sittlicher Klugheit. So schrieb er für das Volk; für die Werke, in welchen sein reicher Geist am üppigsten glänzet, dürfte kaum die rechte Lesewelt auszumitteln gewesen seyn; es spiegelt sich in ihnen eine buhlerische Schwelgerey der Phantasie ab, die selbst von einem Geistesbruder hätte gezüchtigt werden müssen, wenn Gefahr vom Ueberhandnehmen dieses Kunststyles zu besorgen gewesen wäre. Aber Fischart stand so einsam mit seiner Eigenthümlichkeit, wie heute unser Friedrich Richter in der Mitte seiner Nachahmer stehet. Nur hat der eine und der andere etwas Aristokratisches im Gebrauche des Wissens und in der Neuheit des Strebens, welches keine erfreuliche Folgerung über den Bildungsgang der Menge hervorrufet. Der vaterländische Hausverstand unterlag dem Spiele mit zünftiger Gelehrsamkeit. In ähnlicher Versuchung scheinet sich Georg Rollenhagen aus Bernau [geb. 1542; st. d. 18 May 1609], zuletzt Rector in Magdeburg, ein sprachkundiger, vielbelesener, mit Natur und Menschheit vertrauter Mann, befunden zu haben; aber Reinecke Fuchs, den er bewunderte und zu seinem Muster und Vorbilde wählte, half sie überwinden und bewahrte ihm die bessere Geistesrichtung, welche Gelehrsamkeit dem Volksthümlichen unterzuordnen wußte. Der von ihm, nach Weise des Meistergesanges, leicht gereimte „Froschmäusler oder die wunderbare Hofhaltung der Frösche und Mäuse" in drey Büchern (Magdeburg 1595; 1596. 8, öfter) ist der geschichtlichen Grundlage nach aus der Homerischen Batrachomyomachie entlehnt, aber für den teutschen Mittelstand frey umgearbeitet, daß es ein Spiegel des Weltlaufes würde, ein launiges Gemälde des Staatslebens. Die Betrachtungen sind auf Entbindung von Vorurtheilen,

auf Gestaltung gesunder Ansichten, auf Schärfung des Blickes berechnet; und wirklich liegen in ihnen köstliche Fruchtkörner. Auch das bekannte ist neu gestaltet und glücklich gedeutet. Wie in alten Spruchgedichten werden viele Fabeln und Erzählungen eingeschaltet. Der Spott ist treffend, nicht beissend; die Wahrheit läßt sich leicht ausgewinnen und fodert doch zu weiterem Nachdenken auf; die Darstellung ist gefällig, oft belebt; die Sprache rein und wohllautend. Ch. L. Stengel's Erneuerung dieses heiter satyrischen Lehr- und Heldengedichts (das 1te Buch. Cölln 1796) verdienet beachtet zu werden. Verwandten Inhaltes ist Hans Christoph Fuchs „Ameisen- und Mückenkrieg" (1600. 12; Straßburg 1612; Leipz. 1806. 8.) und ebenfalls nicht arm an treffenden Beziehungen und Schildereyen. Auch gehören die satyrischen Volksromane „der Ganßkönig" (1607) und „der Eselkönig" (1608) zu den gelungenen Werken, welche aus früher vorhandenen Stoffen hervorgegangen sind.

Das teutsche Schauspiel bestand in gereimt-dramatisirten biblischen Geschichten, allegorischen Darstellungen und geschichtlichen Schwänken, welche ursprünglich in Klöster und Schulen einheimisch, bey Fastnachtsfreuden zu öffentlicher Belustigung benutzt und von Bürgern, die damit ein Nebengewerbe trieben, aufgeführt wurden. Sie vermehrten sich beträchtlich; aber sehr wenige halten einigermaaßen eine Vergleichung mit den Fastnachtsspielen des Hans Sachs aus; höchstens lassen sich etliche glückliche Einfälle und Sprachwendungen in ihnen hervorheben; die Anlage und Behandlung ist ohne Werth. Ihr romantisches Wesen beschränkt sich darauf, daß Trauer und Lust darin zusammenfliessen und der närrische Knecht die Würze hinzu thut; dichterische Erfindung, Natürlich-

keit des Gesprächs, Verwickelung und Einheit im Endergebnisse werden ganz vermißt. Die kirchliche Spaltung veranlaßte feindselige Ausfälle und Spöttereyen und diese pflegen die unerhaltendsten und kräftigsten Bestandtheile auszumachen. Von der Art ist „der neue teutsche Bileams Esel, wie die schöne Germania durch arge List und Zauberey ist zur Papst-Eselin transformirt worden, jetzund aber als sie vom Wasser aus dem weissen Berg fliessend getrunken, durch Gottes Gnad schier wieder zu ihrem rechten Aufsitzer gekommen" (1522?). — Auch fehlte es nicht an einzelnen weltlichen Possen z. B. „Ein Lustspiel der Weiber Reichstag genannt" (Nürnberg 1537; 1539. 8.); der Schulmeister Franz Omichius, zu Güstrow, dramatisirte den Syrakusaner Dionysius, mit Damon und Pythias (Rostock 1588. 8.), in welchem Stücke die Bauern meklenburgisch-niederteutsch sprechen; und manche Zeitgeschichten wurden verarbeitet, aber ohne Eigenthümlichkeit und dichterische Haltung, in gemeiner Sprache und nachlässigen Reimen. Die Entstehung einer teutschen Bühne fällt erst in den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts.

Fünfzehnte Vorlesung.

Prosa. Geschichtschreiber. Volksbücher und Romane.

Für Vervollkommnung der seit der zweyten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts fortschreitend besser gestalteten teutschen Prosa geschah weniger erfreuliches, als Luther's hohes Verdienst um sie hätte erwarten lassen; und das Muster des herrlichen Mannes blieb gerade in dem Kreise fast ohne allen Erfolg, auf den dasselbe am schnellsten und kräftigsten hätte wirken sollen. Die kirchliche Beredsamkeit, Frucht der frömmsten Begeisterung für das Heiligste und Menschlichste, konnte nicht gedeihen, als die Gesinnung der Mehrheit des evangelischen Klerus weniger religiös als theologisch und von dialektischen Schulbestimmungen immer abhängiger wurde. Nicht aufgefaßt und daher bald verdunkelt und vergessen wurde die großartige Ansicht, daß evangelische Glaubens-Freyheit durch den christlichen Volkslehrer gepflegt und verbreitet, daß religiöse Selbstthätigkeit des Volkes gefördert und gestärkt, daß der Laie in den ihm eigenthümlichsten und wichtigsten Angelegenheiten seines Gemüthes und Gewissens zur allmählig selbstreifenden Mündigkeit erzogen werden sollte; verkannt wurde das Edelste im Berufe des Predigers und Seelsorgers, seine geistige Gemeinschaft und religiöse Verschmelzung mit dem Volke, wodurch er zum Sprecher für dessen wichtigste Gerechtsame geeignet und geweiht erschien. Die kleinlich wachsame, alles Bessere verdrängende Sorge für das Kunstgebäude der Gottesgelahrheit übermannte die Rücksicht auf das Glaubensbedürfniß und die Gewissens-Ansprüche der

Menge; der Antheil am Ausbilden und Festhalten der Schultheologie, an den oft leidenschaftlich = stürmischen Streitigkeiten darüber in und außer der Kirche, zog die Geistlichkeit zu zünftiger Einseitigkeit und aristokratischer Selbstsucht fort und entfernte sie immer weiter von dem Wesentlichsten ihres Berufes. Der von Luther und von vielen seiner Mitarbeiter und Schüler, von Justus Jonas, Johann Caspar Aquila, Johann Matthesius u. v. a. angegebene Ton gediegener Kräftigkeit, herzlicher Wärme, sinnvoller Helligkeit in Predigten, welche eben darum so fesselnd für den Geist und so ansprechend für das Gemüth der verschiedenartigsten Menschen befunden wurden, verschlechterte sich wenige Jahre nach des Reformators Heimgange und verlohr sich bald im Allgemeinen fast gänzlich. An die Stelle kindlich-einfacher, für Alle erbaulicher Erklärung und Anwendung der heiligen Schrift trat eine, bey aller Schärfe, dem frommen Menschenverstande dunkle und unfruchtbare Bestimmtheit von Begriffen, verdammende Rechthaberey und den Andersdenkenden hart verfolgende Splitterrichterey; statt natürlicher Volksthümlichkeit und heiter = kräftiger Gemüthlichkeit waren breite Gemeinheit, falscher Witz, unziemliche Anekdotenkrämerey und lästiger Prunk mit allegorischen Spielen und unzeitiger Gelehrsamkeit an der Tagesordnung; der schlichte, körnige, dem bürgerlichen Sprachgebrauche immer angemessene Ausdruck wurde entweder geschraubt oder niedrig, unverständlich, mit lateinischen Wörtern, kirchlichen Kunstausdrücken, fremdartigen Wendungen verbrämt und entstellt. Das Gefühl erlag unter einem umstrickten und befangenen Verstande. Bey weitem die mehrsten Predigten aus der zweyten Hälfte des sechszehnten Jahr-

hunderts müssen Unwillen und wehmüthige Empfindungen erregen; und dieses Uebel nahm späterhin eher zu als ab.

Noch mehr entfremdet dem Volke und den auch dieses berührenden allgemeineren Bildungsmitteln waren die Rechtsgelehrten; in ihrem Teutsch herrschet die wahrhaftigste Barbarey; es ist mit schlechtem Latein und kaum begreiflichen Redensarten durchspickt; von Zusammenhang und von Bau der Sätze ist selten eine Ahndung; widrig starr stehen diese neben einander, oft als wenn der blinde Zufall sie an ihre Stelle verschlagen hätte. Um nicht viel besser, obgleich freilich, weil dieß kaum zulässig war, auch nicht schlechter schreiben die übrigen gelehrten Geschäftsmänner; je mehr sie die höheren Stände im Auge haben, desto geneigter zeigen sie sich zu sprachlicher Ausländerey; die Sucht, etwas Italiänisch oder Französisch einzumischen, beginnet schon allgemeiner zu werden und greifet im Fortgange der Zeit gewaltiger um sich. Ueberhaupt aber läßt sich diese Menschenart Gottlob selten genug in der Muttersprache vernehmen. Selbst die bürgerlichen Hausbücher für Küche und Keller, Gartenbau, Wunden und Gebrechen, Kinder- und Schweinezucht u. dergl. blieben beträchtlich hinter denen des fünfzehnten Jahrhunderts zurück; sie zeichnen sich größeren Theiles durch Nachlässigkeit, Gemeinheit und Undeutlichkeit aus; hie und da spucket auch in ihnen unglückliche Vornehmthuerey; sie sind mit fremdem Schmuck und unschicklicher Gelehrsamkeit angethan. Der gelungenste und selbstständigste Ausdruck findet sich in Streitschriften und in Satyren, wenn gleich keine nach dem Maasstabe der Fischart'schen gewürdigt werden darf.

Unter den Geschichtswerken begegnet uns manches trefliche, zum Beweise, daß ihre Verfasser sich eines festeren Strebens und einer bestimmteren Richtung bey ihren Arbeiten bewußt waren; leider haben die wenigsten bey der Mitwelt Eingang gefunden oder finden können; mehre sind erst in neueren Zeiten nach ihrer Verdienstlichkeit anerkannt worden. Zu den in ihrem Zeitalter geachteteren Geschichtschreibern gehöret der vielthätige Heinrich Pantaleon aus Basel [geb. 1522; st. 1595], der in seinem „Heldenbuch teutscher Nation" (Basel 1568; 1578. 3 F.; vorher lateinisch 1565) das Andenken verdienter Männer des Vaterlandes in treuen Schilderungen zu erhalten suchte; seine Sprache hat ungemein viel Treuherzigkeit; auch ist die von ihm verfaßte „Beschreibung der Stadt und Grafschaft Baden im Ergow" (B. 1578. 4.) nicht ohne Verdienst; und seine Uebersetzungen der „Sleidan'schen Zeitgeschichte" (B. 1556. F.) und der Herberstein'schen Nachrichten von den Moscovitern (B. 1563; 1567. F.) wurden viel gelesen. Die Geschichte der Schweiz wurde von Johann Rumpf [st. 1566] und meisterhaft sowohl in Ansehung des urkundlichen Stoffes, als der treffenden Ansichten und Urtheile, so wie der naiv gediegenen Sprache, von Egidius Tschudi aus Glarus [geb. 1505; st. d. 28 Febr. 1572] bearbeitet; sein classisches Chronikon ist erst in neueren Zeiten (Basel 1734 ff. 2 Fol.) und nur zum Theile durch den Druck bekannt gemacht worden. So haben wir auch erst in unseren Tagen (Königsberg 1812 Fol. 8. B. 4.) Lucas David's aus Altenstein [geb. 1503; st. 1583], durch Reichhaltigkeit und Urkundlichkeit des Inhaltes, Rechtlichkeit der Gesinnung, und biderbe Kräftigkeit des Ausdruckes auszeichnete „Preußische Chro-

nik" erhalten; und mehrere geschichtliche Werke dieses Zeitalters von nicht geringerem Gehalte, z. B. die Dittmarsische Chronik, haben die gegründetsten Ansprüche darauf, aus unverdienter Vergessenheit erlöst zu werden. Andere Schriften der Art, z. B. Hermann Hammelmann's „Oldenburgisches Chronikon" (O. 1599. F.), Hans Stade's gewichtige Nachrichten von Brasilien (Marburg 1557. 4.), Leonhard Rauwolf's (1582), Salomo Schweigger's (1608), Jacob Brenning's (1612) morgenländische Reisebeschreibungen, können zwar, bey anderweitigem entschiedenen Werthe, nicht gerade als Muster der Darstellung und Sprache empfohlen werden, behaupten aber doch als Ausnahmen von der gewöhnlichen Beschaffenheit wissenschaftlicher Schriften in der Muttersprache eine wohlverdiente Ehrenstelle und können zu Belegen dienen, daß es ungleich besser um die teutsche Prosa gestanden haben würde, wenn mehre Schriftsteller ihre Lesewelt im empfänglichen Volke gesucht und dessen Foderungen zu genügen gestrebt hätten.

Daß das Gelingen der Darstellung und Sprachbehandlung durch volksthümliche Gesinnung, Kenntniß und Beachtung derselben bedingt wurde, läßt sich aus den jezt noch sehr zahlreichen Volksbüchern und Romanen folgern, welche das Volk im Stillen genoß, woran es sich in seinen Erhohlungsstunden ergötzte, geistig erhob und stützte. Unbestreitbar sind sie, nächst Luther's und seiner tüchtigsten Gefährten und Schüler Schriften, das Beste, was das sechszehnte Jahrhundert uns überliefert hat. Noch immer wurden viele Ritter- und Liebesgeschichten aus dem Französischen übertragen, mehre mit der erfreulichsten Sorgfalt und Geschicklichkeit. So erschien der „Amadis" (13 Bücher. Frankfurt am Main

1523; 24 B. das. 1594); der „Kaiser Octavianus“ durch Wilhelm Salzmann verteutscht (Straßburg 1548. 4); die „fromme Magelona“ durch Veit Warbeck (Augsb. 1535); „Firrabras“, der mächtige Riese aus Spanien (Simmern 1533. F.); die „vier Haymonskinder“ (das. 1535. F.) u. m. a. — Eine vorzügliche Sammlung solcher Romane, ein wahrer Schatz schöner geschichtlicher Dichtgebilde aus der Ritterzeit, unter der Aufschrift: „Buch der Liebe“ ließ der wackere Buchdrucker Feyerabend zu Frankfurt am Main (1587. F.) hervortreten; dessen Wiedereinführung in unsere Lesekreise von H. A. O. Reichard (Leipz. 1779.) und von J. G. Büsching und F. H. v. d. Hagen (Berlin 1809.) umsonst versucht worden ist; beide Unternehmungen wurden mit dem ersten Bande abgebrochen. — Ungleich wichtiger sind jedoch die aus vaterländischem Boden hervorgegangenen Volksromane, wahre Urkunden des teutschen Volksgeistes, und der diesem eigenthümlichsten Genüsse und Ansichten. An den mit beharrlichster Liebe in allen bürgerlichen Kreisen umfaßten Til Eulenspiegel reihete sich eine nicht kleine Schaar witziger Schwänke und moralisirender Geschichten an, welche meist bis auf unsere Zeiten ihr Haus- und Bürgerrecht behauptet haben. Solcher Art waren „Clauß Narrens Historien“ (1551. 8); die lustigen Einfälle der österreichischen Schalke aus dem vierzehnten Jahrhunderte, des Neithart Fuchs und seines Zeitgenossen, des Weigand von Theben, Pfarrherrn von Kalenberg, und seines jüngeren Geistesbruders Peter Lau, welche (s. 1582. 8.) gar oft gedruckt und auch (1613. flg.) in unbeholfene Reime gebracht wurden. Von hervorstechender Tüchtigkeit und Güte ist das „Lalenbuch oder die Schiltbürger“ (1597; 1598. 8. ꝛc.), eine meisterhafte Zusammenstel-

lung alter lustiger Volkssagen von übermüthigem Weisheitsdünkel thörlicher Städter, mit besonnener Einsicht verfertigt und gewissermaaßen zu einem epischen Ganzen verarbeitet; die aus Weisheit entsprungene Narrheit wird zu vollendeter Reife und Ausbildung gesteigert, verstreuet sich überall hin und endet allegorisch-tragisch. — Auch an vermischten Sammlungen teutscher Märchen, drolliger Geschichten und witziger Einfälle ist Ueberfluß; eine solche veranstaltete der Baarfüßer Johann Pauli unter dem Titel „Schimpf und Ernst" (Straßb. 1518. F.; sehr oft gedruckt); des Inhalts war auch Jacob Frey's „Gartengesellschaft" (Straßb. 1557. 8.), der „Rollwagen von Schimpf und Ernst" (Frankf. a. M. 1573. F.) und andere Bücher, welche Altes und Neues, Einheimisches und Fremdes, was zur Aufheiterung dienen mochte, ohne sehr strenge Auswahl unter einander mischten. — Ob der trotzig lügende, sinnreiche prahlhansige „Finkenritter" schon jezt gedruckt worden ist, bleibet noch zweifelhaft; der Stoff, zur Ueberwindung aller Münchhausiaden geeignet, dürfte wohl in Umlauf gewesen seyn. — So läßt sich auch nicht bestimmt angeben, wenn der „ewige Jude", eine großartige sittlich ernste Dichtung, zuerst für das Volk bearbeitet worden ist; daß die alte Legende am Ausgange des sechszehnten Jahrhunderts wieder erneut und unter dem Volke verbreitet war, leidet keinen Zweifel.

Die größte Erscheinung in der Litteratur der teutschen Volksromane ist die Darstellung von des Schwarzkünstlers Faust Abentheuern, Thaten und Höllenfahrt, eine wunderlich daher rauschende Sage, eine schauderhafte Warnung gegen verbotene Künste, gegen Unzufriedenheit des Menschen mit seinem Schicksale und gegen

kühn=stolzes Streben nach Höherem. Sie ist aus des Zeitalters herrschenden Vorstellungen von der Geisterwelt und deren Zusammenhange mit dem Menschengeschlechte erwachsen. Die Stelle der Feen, Zauberer, Kobolte, Riesen, Zwerge hatte schon lange der Teufel in dem Einbildungsvermögen und Glauben des Volkes eingenommen; ihm und seiner Geschäftigkeit auf Erden wurden die verkehrten Begierden und Gelüste der Sterblichen, ihr Hochmuth und unverdientes Glück zugeschrieben und damit bekanntlich eine Menge scheußlicher Ungebührlichkeiten in die gesellschaftlichen Rechtsverhältnisse eingeführt. Aus diesen tief gewurzelten und überall verbreiteten Vorstellungen ist die Ueberlieferung von Faust's Schwarzkünsten entstanden und fortwährend vermehrt und ausgeschmückt worden. Etwas Geschichtliches, von dem aber so weit abgewichen worden ist, daß es kaum wieder gefunden und erkannt werden kann, lieget zu Grunde. Es lebte ein Schwarzkünstler Faust, aus Kündlingen gebürtig, am Ende des fünfzehnten und im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts; er soll auf der Cracauer Hochschule Magie erlernt und eben so großes Aufsehen, wie Theophrastes Paracelsus, erregt haben; entweder dieser oder der als Faust der jüngere bezeichnete, von Franz von Sickingen begünstigte Georg Sabellius haben zu der merkwürdigsten aller romanhaften Erzählungen in Teutschland Veranlassung gegeben; der eine wie der andere, war ein in geheimen Wissenschaften und Künsten erfahrner und geübter fahrender Schüler und wurde höchst wahrscheinlich wegen seiner Talente und wegen des Glückes, daß diese ihm erwarben, beneidet und verleumdet. Die „Historia von Dr. Johann Fausti des ausbündigen Zauberers und Schwarz=

künstlers Teufelischer Verschreibung" in drey Abschnitten erschien in der zweyten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts (1589. 8. ist ein wiederhohlter Abdruck) und wurde von Gg. Rud. Wiedemann (Hamburg 1599. 2 B. 4.) auf das neue bearbeitet. Lessing, Klinger, und Göthe haben den Reichthum und die Tiefe dieses dichterischen Stoffes anerkannt; und was Göthe daraus gestaltet hat, ist als das Höchste und Gelungenste seines Dichterstrebens und seiner Kunstleistungen zu betrachten.

Im Verlag der Hermannschen Buchhandlung sind folgende neue Schriften erschienen:

Vermischte Schriften von Johann Neeb. 1r Thl. Frankfurt 1817. 224 S. u. 2r Thl. 1817. 256 S. in gr. 8. Preis beyder Bände fl. 3.

Diese Schriften, meistens von einem ernsten und philosophischen Inhalte, gehören unstreitig zu den vorzüglichsten Geistes-Produkten der diesjährigen Messe, und verdienen, als solche, die aufmerksamste Beachtung von allen, die wirklich reges Gefühl für Deutschen Geist und Fleiß besitzen. Alle einzelnen Abhandlungen darin, welche sich auf mannigfaltige höchst wichtige Gegenstände des Lebens beziehen, zeichnen den Mann, der sie zuerst dachte und niederschrieb, aufs merkwürdigste aus. Nicht nur enthalten alle die rühmlichsten Zeugnisse für dessen errungene Geistesausbildung durch die mannigfaltigsten Kenntnisse, sondern auch besonders für dessen reges Streben nach Verbreitung und Beförderung einer ächten Menschenwohlfarth, durch Weisheit, Religion und Tugend, diesen heiligsten Gütern unsers Geschlechtes. Besonders interessant sind im 1ten Theile gleich die 1te Abhandlung über das Räthsel des menschlichen Lebens, die 2te über die Freygeisterey der heutigen Erziehung, die 6te über Gott und Pflicht, die 12te die eine treffliche Vergleichung des deutschen und französischen philosophischen Geistes enthält. Die 15te über den philosophischen Geist der deutschen Sprache. Dann im 2ten Theile die 2te Abhandlung über absolute Wahrheit, die 9te über den Einfluß der Sprache auf die Taubstummen, die 11te über den Geist der gegenwärtigen Zeit, die 12te über den Glauben an fortschreitende Vervollkommnung der Menschheit 2c. Die Ansichten und Urtheile des Verfassers über einige der größten Denker der neuesten Zeit, Kant, Jacobi, Jung, Lavater 2c. sind so treffend und reitzend, daß man nicht weiß, was man mehr bewundern soll, ob den Scharfblick oder die humane Würdigung und klare Darstellung des Herrn Neebs. Dabey ist dessen Sprache so anziehend und lichtvoll, daß in der That dem Leser kein Wunsch gerechter erscheinen wird als der: es möge dem würdigen Herrn Verfasser gefallen, das lesende Publikum recht bald mit der Fortsetzung seiner ächt philosophischen Geistesprodukte zu erfreuen und zu beglücken!

Rheinische Geschichten und Sagen von Niklas Vogt, 3 Bände in gr. 8. 1817. Preis fl. 9.

Jeden biedern Deutschen, dem sein Vaterland und die Geschichte desselben theuer ist, machen wir auf dieses, von dem berühmten Verfasser mit dem mühevollsten Sammlerfleiß, geistreich und in einer des hohen Gegenstandes würdigen Sprache abgefaßte Werk aufmerksam. Es ist nicht sowohl für gelehrte Alterthumsforscher als für das Volk geschrieben. Jede Stadt, jedes Land, jedes Fürstenhaus sollte darin, nebst der allgemeinen teutschen Geschichte, auch seine eigene in einem besondern Zusammenhange finden. Unsere Literatur besaß bisher kein Werk dieser Art. Deshalb wurde ihm auch gleich bey seiner Erscheinung eine ausgezeichnet gute Aufnahme zu Theil, deren es sich, je bekannter es wird, stets in höherem Grade erfreuet. So bleibt der Wunsch des Herrn Verfassers: „daß seine lieben Landsleute „vom rechten und linken Rheinufer dies Werk, das „ihm so viele Mühe und Zeit gekostet, als den auf„richtigsten Beweis seiner Liebe und Hochachtung „annehmen, und als ihren Hausschatz, ihren Bil„dersaal, ihren Stolz, treu bewahren möchten,“ nicht unerfüllt.

Rheinische Geschichten und Sagen von Niklas Vogt, 3 Bände in gr. 8. 1817. Preis fl. 9.

Jeden biedern Deutschen, dem sein Vaterland und die Geschichte desselben theuer ist, machen wir auf dieses, von dem berühmten Verfasser mit dem mühevollsten Sammlerfleiß, geistreich und in einer des hohen Gegenstandes würdigen Sprache abgefaßte Werk aufmerksam. Es ist nicht sowohl für gelehrte Alterthumsforscher als für das Volk geschrieben. Jede Stadt, jedes Land, jedes Fürstenhaus sollte darin, nebst der allgemeinen teutschen Geschichte, auch seine eigene in einem besondern Zusammenhange finden. Unsere Literatur besaß bisher kein Werk dieser Art. Deshalb wurde ihm auch gleich bey seiner Erscheinung eine ausgezeichnet gute Aufnahme zu Theil, deren es sich, je bekannter es wird, stets in höherem Grade erfreuet. So bleibt der Wunsch des Herrn Verfassers: „daß seine lieben Landsleute „vom rechten und linken Rheinufer dies Werk, das „ihm so viele Mühe und Zeit gekostet, als den auf„richtigsten Beweis seiner Liebe und Hochachtung „annehmen, und als ihren Hausschatz, ihren Bil„dersaal, ihren Stolz, treu bewahren möchten," nicht unerfüllt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wachler, Ludwig,

Vorlesungen über die Geschichte der teutschen Nationalliteratur

Bd.: 1

Frankfurt am Main (1818)

H.lit.p. 400 c-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10735557-2